

Willy Klages

**Teuflische Lügen
und
bittere Wahrheiten**

**Die
sowjetische Befreiungsmission
in
Ost-Mitteleuropa
1944/45**

Sonderheft Nr. 13



Die sowjetische Befreiungsmission in Ost-Mitteleuropa 1944/45

Sonderheft Nr. 13

Die Befreiung der Ost- und Volksdeutschen

| <u>Inhaltsverzeichnis</u> | <u>Seite</u> |
|---|--------------|
| Die sowjetische Kriegspropaganda | 2-4 |
| Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" östlich der Oder-Neiße | 4-24 |
| Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Polen | 24-40 |
| Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Rumänien | 40-46 |
| Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Jugoslawien | 46-59 |
| Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Ungarn | 59-61 |
| Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in der Tschechoslowakei | 61-93 |
| Schlußbemerkungen | 93-96 |
| Hinweise für den Leser | 97-98 |
| Quellen- und Literaturnachweis | |

Die sowjetische Kriegspropaganda

Der Krieg ist nicht nur ein Teil der Politik, sondern er ist auch ein legitimes Mittel des Klassenkampfes. ... Während des sogenannten "Friedens" zwischen den Staaten, ist Gewalt jederzeit ein legitimes Mittel des "Befreiungskrieges".

Lenin, eigentlich Wladimir I. Uljanow (1870-1924, russischer Politiker)

Vor und während der sowjetischen Winteroffensive im Januar 1945 forderten Stalins Propagandaexperten in Soldatenzeitungen, Rundfunksendungen und militärischen Flugblättern öffentlich zu Rache- und Vergeltungsmaßnahmen auf. An der Kampffront informierten Politikkommissare und Agitatoren regelmäßig über angebliche Massaker der Wehrmacht, obwohl die sowjetische Führung wußte, daß diese Verbrechen (Massenerschießungen von jüdischen Zivilisten) von den berechtigten SD- und SS-Einsatzgruppen verübt wurden.

Zahlreiche sowjetische Journalisten und Schriftsteller beteiligten sich an dem "Rachefeldzug" gegen die Deutschen. Ilja Ehrenburg war ein besonders fanatischer Deutschenhasser. Er schrieb ab 1941 Racheaufrufe für die sowjetische Armeezeitung "Roter Stern" und veröffentlichte regelmäßig Hetzartikel in der Moskauer Tageszeitung "Prawda" ("Wahrheit") und in Frontzeitungen. Weitere sowjetische "Journalisten", die sich ebenfalls als Hetzer "bewährten", waren Scholochow, Simonow, Surkow, A. Tolstoj und andere.

Am 23.11.1943 schrieb Ehrenburg im "Notizblock des Propagandisten der Roten Armee" (x028/85): >>Es genügt nicht, die Deutschen nach Westen zu treiben. Die Deutschen müssen

ins Grab hineingejagt werden. ... Von allen "Fritzen" aber sind die toten die besten.<<
Nachdem man die letzten deutschen Truppen aus der UdSSR vertrieben hatte, war der "Große Vaterländische Krieg" eigentlich vorbei. Die sowjetische Kampfmoral wurde täglich schlechter. In dieser schwierigen Phase gelang es der sowjetischen Propaganda, die abgekämpften, kriegsmüden Rotarmisten in einen regelrechten Vergeltungsrausch zu versetzen.

Vor der sowjetischen Ostpreußen-Offensive verteilten Politkommissare und sowjetische Offiziere z.B. folgendes "Ehrenburg-Flugblatt" an die Soldaten der Roten Armee (x028/215):
>>Tötet!

Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht!

Folgt der Weisung des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle.

Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen.

Nehmt sie als rechtmäßige Beute!

Tötet, ihr tapferen Soldaten der siegreichen sowjetischen Armee!<<

Vor den Kampfeinsätzen ließen Politkommissare Hunderttausende von antideutschen Flugblättern verteilen oder z.T. vorlesen, weil viele Rotarmisten nicht lesen und schreiben konnten (x028/85).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die sowjetische Propaganda (x001/61E-62E): >>... Durch Soldatenzeitungen, Flugblätter und Rundfunksendungen, z.B. des Schriftstellers Ilja Ehrenburg, sind die sowjetischen Truppen vor Beginn der Offensive gegen die deutschen Gebiete und noch in den Wochen der Eroberung mit brutaler Offenheit dazu aufgefordert worden, Rache und Vergeltung an den Deutschen zu üben.

Von deutschen Truppen erbeutete Briefe russischer Soldaten sowie sowjetische Zeitungen aus dieser Zeit bestätigen dies einwandfrei, und von exilrussischer Seite ist offen zugegeben worden, daß ein Teil der sowjetischen Offiziere und Soldaten und besonders die überzeugten Stalinisten unter ihnen durch diese Haßparolen Ilja Ehrenburgs und anderer sowjetischer Journalisten beeinflusst wurden und die Schändung deutscher Frauen als einen Akt der Rache an den Deutschen betrachteten.

Nur auf diese Weise läßt es sich erklären, daß es in vielen Fällen nicht bei der Vergewaltigung blieb, sondern daß die deutschen Frauen anschließend getötet und mitunter auf sadistische Weise entstellt wurden. ...<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete z.B. im Jahre 1974 über die sowjetische Propaganda (x010/24,26): >>In (den sowjetischen) Hetzartikeln und Flugblättern wurden die Schrecken, die die Henker Hitlers verbreiteten, eingehend geschildert und ausgemalt, so daß der russische Soldat der Meinung war, die Deutschen seien nur ausgemachte Schurken, Gauner und Verbrecher und daß es in ganz Deutschland keinen einzigen Deutschen gibt, den man nicht als Feind betrachten müßte. ...

Die Propagierung des Hasses gegen die faschistischen Okkupanten aber wirkte sich dahingehend aus, daß Soldaten und Offiziere der Roten Armee, soweit sie unter dem Einfluß der Politorgane standen, bei der Besetzung der Reichsgebiete zunächst unterschiedslos in jedem Deutschen, ob Mann oder Frau, ob Greis oder Kind, einen Faschisten sehen mußten.<<

Die offizielle sowjetische Geschichtsschreibung ("Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941-45", herausgegeben vom ZK der KPdSU, Moskau 1963, Bd. V.), berichtete z.B. über die Ideologische Arbeit (x047/114): >>... Bestandteil der ideologischen Arbeit ist die Gegenpropaganda. Der Hauptinhalt der ideologischen Arbeit bestand darin, die Ideen des Marxismus-Leninismus im Bewußtsein der sowjetischen Soldaten zu verankern, die Politik der Partei zu erläutern, bei den Soldaten eine tiefe ideologische Überzeugtheit und eine hohe Moral ... sowie des Hasses auf die Gegner von Frieden und Sozialismus

herauszubilden.<<

Politkommissare, Politleiter und Komsomolzen

Seit dem 16.07.1941 wurden in allen sowjetischen Truppenverbänden Polit- bzw. Kriegskommissare eingesetzt, um die Einflußnahme und Verwirklichung der "KPdSU-Politik" zu gewährleisten. Zu jeder Kompanie der Roten Armee gehörte mindestens ein Politleiter (Dienstgrad = Oberleutnant). Diese Kriegskommissare waren Regierungsbeauftragte der KPdSU. Sie besaßen besondere Vollmachten und waren oft die eigentlichen militärischen Befehlshaber (x047/134).

Die offizielle sowjetische Geschichtsschreibung ("Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941-45", herausgegeben vom ZK der KPdSU, Moskau 1963, Bd. V.), berichtete z.B. (x010/24-25, x047/106-107): >>Eine der wichtigsten Aufgaben der politischen Arbeit in der Armee war nach wie vor die Erziehung zum glühenden Haß gegen die faschistischen Okkupanten. Die Kommandeure und Politarbeiter begriffen sehr wohl, daß man keinen Feind besiegen kann, wenn man ihn nicht aus vollster Seele haßt. In Flugblättern und Zeitungsartikeln wurden die Verbrechen der faschistischen Eroberer auf sowjetischem und polnischem Boden beschrieben. Die Familien vieler Militärangehöriger hatten unter den faschistischen Okkupanten gelitten.

... Zorn und Haß glühten in den Herzen der Soldaten, als sie auf die ehemaligen faschistischen Todeslager in Litauen, Ostpreußen und Polen trafen oder Berichte von Sowjetmenschen hörten, die der faschistischen Sklaverei entronnen waren. ...

Vor dem Angriff verstärkten neue Kader die Politorgane. ... Aus den rückwärtigen Truppenteilen und der Reserve kamen die besten Kommunisten und Komsomolzen in die Partei- und Komsomolorganisationen der Kampfeinheiten ...

Bei der 2. und 3. Belorussischen Front machten die Kommunisten und Komsomolzen fast die Hälfte des gesamten Personalbestandes aus. ... Die Leiter der Politabteilungen der Divisionen und Brigaden händigten die Parteimitgliedsbücher teilweise in den vordersten Stellungen aus. ...<<

>>... Der Organisator und Inspirator des Sieges des Sowjetvolkes im Großen Vaterländischen Krieg war die Kommunistische Partei mit ihrem Kampfstab - dem Zentralkomitee. Während des Krieges nahm die Autorität der Partei unermesslich zu. ... Außerordentlich große Aufmerksamkeit widmete die Partei den sowjetischen Streitkräften. Ihr Sieg war der Sieg der Militärpolitik der Partei. Die Politorgane von Armee und Flotte leisteten eine enorme parteipolitische Arbeit zur erfolgreichen Lösung der Aufgaben des bewaffneten Kampfes und zur Erziehung der Armeeangehörigen. ...

Zur Festigung der Führung der Parteikräfte durch die Partei entsandte die KPdSU 1,6 Millionen Kommunisten und 3,5 Millionen Komsomolzen an die Front. Sie zementierten die Truppenteile und waren im Gefecht eine zuverlässige Stütze der Kommandeure. Die Reihen der Partei wurden ununterbrochen aufgefüllt. Während des Krieges traten 5.319.000 Werktätige in die Partei ein. Mehr als 3,0 Millionen Kommunisten fielen an den Fronten des Krieges.<<

Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" östlich der Oder-Neiße

Einmarsch der sowjetischen Truppen östlich der Oder-Neiße

Angesichts des extrem kalten Winters konnten sich viele mutlose Ost- und Volksdeutsche nicht zur Flucht entschließen. Unter den Zurückgebliebenen waren gewöhnlich keine höheren Parteigenossen des NS-Regimes. Oft blieben nur ältere, kranke oder transportunfähige Menschen in ihren Heimatorten zurück.

Die älteren Deutschen glaubten irrtümlich, daß sie diese "vorübergehende Besetzung" überstehen würden. Viele hatten schon während des Ersten Weltkrieges und nach den Gebietsab-

tretungen des Versailler Friedensvertrages von 1919 die Machtübernahme der Russen und Polen überstanden. Kommunisten, Parteilose und andere Gegner der NSDAP flüchteten ebenfalls nicht, weil sie überzeugt waren, daß deutsche Antifaschisten nichts zu befürchten hätten. Andere wähten sich in Sicherheit, weil sie Mischehen mit Slawen führten oder über verwandtschaftliche Beziehungen verfügten.

Die sowjetischen Kampftruppen fahndeten zuerst nach deutschen Soldaten. Sie begnügten sich meistens damit, Uhren, Ringe und sonstigen Schmuck "im Vorübergehen" zu stehlen. Einige Rotarmisten verhielten sich unerwartet freundlich. Sie gaben den ängstlichen Ostdeutschen z.B. Wodka und Brot: "Russki, Kamerad - gutt!" Nach diesen friedfertigen Begegnungen waren die eingeschüchterten Ostdeutschen unendlich erleichtert. Sie atmeten beruhigt auf und freuten sich.

Als die gefürchteten sowjetischen Nachschubeinheiten eintrafen, schlug jedoch vielerorts die Stunde der Wahrheit, denn nun zeigten die "Befreier" ihr wahres Gesicht. Die Plünderungstrupps (2-6 Rotarmisten, teilweise waren auch weibliche Soldaten darunter) schwärmten irgendwann in der Dunkelheit aus. Verschlossene Türen und Fenster wurden kurzerhand mit Gewehrkolben eingeschlagen oder eingetreten.

Die Überfallenen schrien anfangs noch fassungslos um Hilfe, aber sie merkten schnell, daß die sowjetischen Offiziere nicht einschritten. Kaum war ein Raubzug beendet, erschien schon der nächste Plünderungstrupp. In dieser Form ging es pausenlos weiter. Im Verlauf der Raubüberfälle gingen die Plünderer mit brutaler Gewalt gegen die wehrlose Bevölkerung vor, die entsprechend apathisch und unterwürfig reagierte. Obwohl die zurückgebliebenen Zivilisten mehrheitlich nichts Gutes erwartet hatten, war niemand auf derartige Gewalttätigkeiten und Plünderungen vorbereitet.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Gewalttaten nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen östlich der Oder-Neiße (x001/60E,67E-69E): >>Übergriffe und Gewalttaten der Sowjet-russischen Truppen beim Einzug in Ostdeutschland

Die Ereignisse, die sich beim ersten Zusammentreffen der siegreichen Truppen der Roten Armee mit der ostdeutschen Bevölkerung abspielten, stellen zweifellos den tiefsten Punkt der Erniedrigung dar, den die Deutschen jenseits von Oder und Neiße erleben mußten. Auf die wenigen Tage der ersten Begegnung mit den russischen Truppen drängt sich in der Erinnerung vieler Vertriebener zusammen, was sie an Schrecklichem seit 1945 in ihrer Heimat erlebt haben.

Daher rührt es, daß in einer so großen Zahl von Erlebnisberichten über die Vertreibung die Tage des Einmarsches der Roten Armee im Mittelpunkt stehen und erlebnismäßig alles andere in den Schatten stellen. Dies war nicht nur eine subjektive Empfindung, sondern entspricht auch der tatsächlichen Schwere der Erlebnisse, die in diese Tage fallen. Massenhafte Vergewaltigungen von Frauen, willkürliche Tötung vieler Deutscher, Raub und Mißhandlung während des Einzuges der Roten Armee sind in einem Maße und in solcher Gleichförmigkeit in allen Gebieten jenseits der Oder und Neiße verübt worden, daß keine Darstellung der Vertreibung daran vorübergehen kann.

Die ins einzelne gehende Wiedergabe dieser Ereignisse beim Einzug der Roten Armee kann dabei den Opfern dieser Zeit überlassen werden, die von ihren Schicksalen berichten. Sie tun es in einer Eindringlichkeit, die von keiner Nacherzählung erreicht werden könnte.

Der historische Berichterstatter muß darüber hinaus den Versuch machen, zu einer allgemeinen Aussage über diese Vorkommnisse zu gelangen, das Typische an ihnen herauszustellen und die Triebkräfte und Tendenzen zu erhellen, die eine Erklärung der oft unvorstellbaren Grausamkeiten und unmenschlichen Handlungen geben können, wengleich uns diese dennoch im Letzten unverständlich bleiben. ...<<

>>... Eine summarische Betrachtung der hauptsächlichen Erscheinungsformen der zahllosen

Übergriffe, wie sie von der Roten Armee gegen die ostdeutsche Bevölkerung und ihr Eigentum verübt wurden, kann nur das Typische hervorkehren. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Vorgänge je nach Örtlichkeit, Umständen und Zeit gewisse Varianten zeigten.

In größeren Städten, in denen sich noch eine relativ hohe Zahl Deutscher aufhielt, verteilten sich naturgemäß die Übergriffe auf eine größere Zahl, und das Leid traf den Einzelnen weniger gleichmäßig und manchmal auch weniger schwer als in Dörfern, in denen starke russische Einheiten Quartier machten.

Die größere Anonymität, mit der sich das Leben einer Stadtbevölkerung vollzieht, setzte auch den Denunziationen polnischer und russischer Zivilarbeiter oder übelwollender Nachbarn engere Grenzen als auf dem Lande. Dazu kam, daß die Weitläufigkeit von Städten wie Königsberg, Breslau und Danzig größere Unterschlupf- und Versteckmöglichkeiten bot.

In Dörfern und kleinen Landstädten hing das Maß des beim Einzug russischer Truppen zu Erleidenden in erster Linie davon ab, ob starke russische Verbände oder nur kleine Einheiten einzogen. In der Regel waren es auch nicht die Kampftruppen, die noch im Gefecht befindlich waren, sondern die Nachschubeinheiten und Reserven, von denen die schwersten Übergriffe ausgingen. Besonders katastrophal wirkte sich das Zusammentreffen mit russischen Truppen dort aus, wo es auf offener Landstraße während des Trecks erfolgte.

Hierbei gerieten die Flüchtlinge mitunter in Gefechte zwischen russischen und deutschen Truppen hinein; aber auch wenn sie davon verschont blieben, hatte das Auftreffen russischer Panzer auf Flüchtlingstrecks verheerende Wirkungen: Fuhrwerke wurden niedergewalzt, Menschen erschossen, das Gepäck geplündert.

Der Ablauf der Ereignisse bei der Begegnung mit den sowjetischen Truppen wurde schließlich auch durch den Zeitpunkt bestimmt, an dem diese erfolgten. Ganz allgemein gilt, daß in den ersten Wochen des sowjetischen Einmarsches im Januar/Februar 1945 schlimmere Übergriffe stattfanden als in den letzten Wochen vor dem Waffenstillstand im April und Mai.

In den zuerst von russischen Truppen eroberten Gebieten Ostdeutschlands, in Ostbrandenburg, den südlichen Kreisen Ostpommerns, in manchen Gegenden Ostpreußens und in Oberschlesien war die Anzahl der Erschießungen größer, das allgemeine Verhalten der russischen Truppen ungezügelter und hemmungsloser als etwa in den schlesischen Randgebirgen, die erst im Mai in russische Hände fielen. Es ist auch deutlich, daß die Bevölkerung Danzigs und Königsbergs unter Ausschreitungen dieser Art schwerer zu leiden hatte als die Breslaus, das bis zum 6. Mai gehalten werden konnte. –

Vielleicht hat in diesem Zusammenhang auch die Herkunft der Truppen und ihr Zivilisationsstand oder die Haltung der einzelnen Kommandeure eine Bedeutung gehabt. Ob man verglichen mit solchen grausamen Exzessen, wie denen von Nemmersdorf/Ostpreußen im Oktober 1944, von Metgethen bei Königsberg im Februar 1945 und anderen, die sich zu Beginn der Besetzung deutscher Gebiete ereigneten, später von einer gewissen Abkühlung des Fanatismus der russischen Truppen sprechen kann, sei dahingestellt.

Sicher ist, daß seitens der sowjetischen Armeeführung nach den ersten Wochen der Eroberung die Tendenz zu wachsen begann, Ausschreitungen zu begegnen, weil diese auf die Dauer die Disziplin der Armee untergraben mußten. Auch das Problem der Rückwirkungen, die auf die Moral kommunistischer Soldaten bei einer zu engen Berührung mit der kapitalistischen Welt eintreten konnten, wird mitgewirkt haben. Die sowjetischen Aufrufe, die die Rote Armee zur Vergeltung aufforderten, wurden daher etwa ab März 1945 eingestellt und statt dessen Tagesbefehle und Flugblätter ausgegeben, die zur Disziplin aufriefen.

Gleichwohl vollzog sich auch in den Monaten März-Mai 1945 die Besetzung ostdeutschen Gebietes unter schwersten Leiden für die Zivilbevölkerung. Nur die Dichte und Intensität der Übergriffe und Gewalttaten wurde, soweit wir nach den Berichten urteilen können, etwas geringer; besonders krasse Einzelereignisse werden nicht mehr so oft bezeugt. Erst mit dem Zeitpunkt des Waffenstillstandes aber hat eine wirklich merkbare Erleichterung für die deut-

sche Zivilbevölkerung eingesetzt.<<

Sexualverbrechen

Nach den ersten Plünderungsaktionen fing das eigentliche Martyrium der ostdeutschen Frauen und Mädchen an. Für die Gehetzten gab es keine Rettung, denn die Such- und Fangtruppen spürten sie irgendwann auf. In jenen endlosen Nächten hörte man unentwegt gellende Hilfe- und Verzweiflungsschreie der verfolgten Frauen und Mädchen, die in Todesangst um ihr Leben liefen. Die Gewalttäter machten gewöhnlich keine Ausnahmen, denn Alter, Aussehen oder Gebrechlichkeit waren damals kein Hindernisgrund. Alle Hilfeschreie und Tränen, alles Betteln und Flehen waren umsonst.

Viele Frauen schwärzten ihre Gesichter, Haare und Kleidung mit Ruß und trugen nur noch zerrissene, dunkle Kleider. Halbwüchsige Mädchen wurden als Jungen verkleidet und mußten ihre langen Haare opfern. Manche Frauen täuschten ansteckende Krankheiten vor. Das russische Wort "chory" ("krank") bedeutete oftmals die Rettung, denn fast alle Rotarmisten fürchteten sich vor ansteckenden Krankheiten.

Jeder Tag und jede Nacht brachte neue grauenhafte Exzesse. Nicht nur "normale Gewalttäter", sondern auch gefährliche Geistesgestörte, abartige Sadisten und Triebtäter trieben damals ungestört ihr Unwesen. In jenen Tagen alterten junge, fröhliche Frauen und Mädchen um Jahre. Lebenslustige, strahlende Kindergesichter wurden über Nacht derartig alt und bleich, daß man sie kaum noch erkannte.

Zum Glück gab es auch anständige Soldaten, die sich nicht an den Untaten beteiligten, sondern gegen Verbrechen einschritten und sich schützend vor bedrohte Frauen und Mädchen stellten. Zu ihnen gehörten z.B. Alexander Solschenizyn, Lew Kopelew und Jurij Uspenskij.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Vergewaltigungsverbrechen (x001/60E-63E): >>Die Vergewaltigungen von Frauen

Unter den Ausschreitungen der einziehenden russischen Truppen hatten ganz besonders die Frauen zu leiden. Bei den zahlreichen Erlebnisberichten, die vom Einzug der Roten Armee handeln, gibt es kaum einen, der nicht von Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen zu berichten weiß, in vielen wird sogar in aller Offenheit von selbsterlittenen Vergewaltigungen erzählt.

Es kann auch bei kritischster Prüfung dieser Berichte kein Zweifel sein, daß es sich bei den Vergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen durch sowjetische Soldaten und Offiziere um ein Massenvergehen im wahren Sinne des Wortes handelt, keineswegs um bloße Einzelfälle.

Darauf deutet schon hin, daß förmliche Razzien auf Frauen unternommen wurden, daß ferner manche Frauen in vielfacher Folge nacheinander mißbraucht wurden und daß die Vergewaltigungen oft in aller Öffentlichkeit vor sich gingen. In gleicher Weise befremdend und Entsetzten erregend wirkte es auf die deutsche Bevölkerung, daß von den Vergewaltigungen auch Kinder und Greisinnen nicht verschont wurden.

Abgesehen von den physischen und psychischen Schädigungen, die die Vergewaltigungen für die ungeheure Zahl der betroffenen deutschen Frauen bedeuteten, haben besonders die Brutalität und Schamlosigkeit, mit der sich diese Vorgänge oft vollzogen, zur Verbreitung von Angst und Schrecken unter der deutschen Bevölkerung beigetragen.

Es läßt sich erkennen, daß hinter den Vergewaltigungen eine Verhaltensweise und Mentalität stand, die für europäische Begriffe fremd und abstoßend wirkt, und man wird sie teilweise auf jene, besonders in den asiatischen Gebieten Rußlands noch nachwirkenden Traditionen und Vorstellungen zurückführen müssen, nach denen die Frauen im gleichen Maße eine dem Sieger zustehende Beute sind, wie Schmuckstücke, Wertgegenstände und die Sachgüter in Wohnungen und Magazinen.

Ohne eine solche unter den sowjetischen Truppen verbreitete Grundhaltung wären die Formen und die massenhaften Fälle von Vergewaltigungen nicht denkbar. Die Tatsache, daß sowjetische Soldaten asiatischer Herkunft sich dabei durch besondere Maßlosigkeit und Wildheit hervortaten, bestätigt, daß gewisse Züge asiatischer Mentalität wesentlich zu jenen Ausschreitungen beigetragen haben. ...

Manches davon mag auf das Konto einer durch den Krieg verursachten Zügellosigkeit gehen, im ganzen lassen sich die Vorgänge jedoch damit nicht erklären und entschuldigen.

Es steht auch fest, daß zumindest in den ersten Wochen der Besetzung der deutschen Gebiete die sowjetische Armeeführung und die Truppenführer gegen die massenhaften Vergewaltigungen deutscher Frauen nicht eingeschritten sind, sie also durchaus duldeten, wenn nicht förderten.

Es soll im Interesse objektiver Berichterstattung nicht verschwiegen werden, daß es erfreulicherweise auch unter den russischen Soldaten und Offizieren eine beträchtliche Anzahl gegeben hat, die sich nicht an den Ausschreitungen beteiligten, ja den Frauen und Mädchen sogar ihren Schutz anboten oder durch energisches persönliches Eingreifen manche Vergehen verhinderten. Sie haben damit verdient, besonders hervorgehoben zu werden.

Trotz solcher rühmenswerten Ausnahmen bleibt die Tatsache bestehen, daß die Vergewaltigungen zu den furchtbarsten Vorgängen innerhalb des Gesamtprozesses der Vertreibung gehören.

Sie hatten zur Folge, daß zahllose deutsche Frauen durch Geschlechtskrankheiten und sonstige körperliche Schädigungen für ihr ganzes Leben ruiniert wurden, und vor allem, daß seelische Depressionen und Verzweiflung, daneben ein dumpfer Fatalismus sich unter ihnen ausbreitete. Viele zogen den von eigener Hand gegebenen Tod der immer wiederholten Schande vor. Viele leiden noch heute unter den psychischen Nachwirkungen des Schreckens und der Entehrung.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Vergewaltigungsverbrechen (x010/32-33): >>Es handelt sich bei den Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen durch sowjetische Soldaten und Offiziere nicht etwa um Einzelfälle, sondern um ein Massenvergehen. Sie sind als eine der grauenhaftesten völkerrechtswidrigen Gewalttaten zu verzeichnen.

Sie haben in massenhaftem Ausmaß bei und nach der Besetzung der östlichen Reichsgebiete stattgefunden, auch in Kreisen, die erst nach der Kapitulation der Wehrmacht besetzt wurden. Fast allerorts sind sie durch Soldaten und Offiziere der sowjetischen Nachschubeinheiten verübt worden, vielfach bereits bei deren Begegnung mit Trecks auf den Landstraßen.

Sie vollzogen sich oft in brutalster und schamlosester Weise, insbesondere wenn die Täter unter Alkoholeinfluß standen. Nicht verschont blieben Schwangere, Minderjährige, Insassinnen von Altersheimen, Schwestern in Krankenhäusern und in Klöstern. Viele Frauen mußten in vielfacher Folge nacheinander Vergewaltigungen erdulden, selbst bis zur Todesfolge.

Auch wurden Frauen nach den Vergewaltigungen getötet und ihre Leichen in sadistischer Weise geschändet. Viele Frauen sind durch Geschlechtskrankheiten infiziert worden. In erheblicher Zahl haben die Frauen Selbstmord verübt, um den wiederholten Vergewaltigungen zu entgehen.

Seitens der sowjetischen Kommandanturen ist zumindest in der ersten Zeit der Besetzung gegen die Vergewaltigungen nicht eingeschritten worden. Aber auch später hatten dort erhobene Klagen der Bevölkerung nur wenig Erfolg. Nur durch das persönliche Eingreifen einzelner sowjetischer Soldaten und Offiziere konnten in Einzelfällen Vergewaltigungen verhindert werden.

Das Ausmaß, das die Vergewaltigungen insbesondere in der ersten Zeit der Besetzung annahmen, dürfte vor allem auf die Handlungsfreiheit zurückzuführen sein, die den sowjetischen Truppen gewisse Zeit gewährt worden war. Hinsichtlich der Art und Weise, in der die Vergewaltigungen vor sich gingen, dürften Auswirkungen der Tätigkeit der Politorgane, die

bei den Truppen maßlosen Haß gegen den Feind geschürt hatten, unverkennbar sein. Im Berichtsmaterial wird mehrfach erwähnt, daß sich sowjetische Soldaten und Offiziere auf einen diesbezüglichen Stalinbefehl beriefen.<<

Tötung von deutschen Zivilisten und Selbstmorde

Die deutsche Zivilbevölkerung kämpfte nach der "Befreiung" fast ständig um ihr Leben. Zahlreiche Zivilisten fielen den willkürlichen sowjetischen Entnazifizierungsmaßnahmen zum Opfer, weil man bei ihnen Feuerwehr-, Schützen- oder Vereinsuniformen entdeckte.

Mit den Gutsbesitzern, Geschäftsinhabern, Ärzten, Apothekern, Lehrern und gutgekleideten Zivilisten (die z.B. durch teure Pelzmäntel oder Pelzkappen auffielen) machten die Sowjets gewöhnlich nicht viel Federlesen. Geringste Beschuldigungen und nachteilige Aussagen entschieden damals über Leben und Tod. Jeder Ost- und Volksdeutsche, der slawische Zivil- oder Fremdarbeiter schlecht behandelt hatte, Mitglied einer NS-Organisation war oder Gegenwehr leistete, gehörte ebenfalls zum Kreis der Todeskandidaten.

Während des "Großen Vaterländischen Krieges" erhielten die Soldaten der Roten Armee regelmäßig erhebliche Alkoholrationen. In den ostdeutschen Brennereien fielen den Sowjets außerdem riesige Alkoholvorräte in die Hände, weil verantwortungslose Geschäftemacher die großen Lagerbestände nicht vernichtet hatten.

Die Rotarmisten verfügten dadurch über Unmengen von Alkohol, so daß sie fast ständig unter Alkoholeinfluß standen. Manche Trunkenbolde dachten und handelten völlig unberechenbar. Nicht wenige ahnungslose Zivilisten wurden praktisch "im Vorübergehen" erschossen, weil angetrunkene Sowjets ihre "Schießkünste" beweisen wollten.

In Ost-Mittleuropa gab es nachweislich keinen organisierten zivilen Widerstand, denn die Deutschen wurden durch die unvorstellbare Brutalität der neuen Machthaber dermaßen eingeschüchtert und verängstigt, daß überall nur lähmendes Entsetzen herrschte (x028/216).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954, daß in den deutschen Ostprovinzen und in den polnischen Gebieten durchschnittlich 2-3 % der zurückgebliebenen Deutschen (ca. 75.000-100.000 Zivilisten) direkte Opfer von Gewaltverbrechen wurden (x001/65E).

Nach neueren Untersuchungen, die das Bundesarchiv Koblenz von 1969-74 durchführte, wurden in diesen Gebieten sogar mehr als 1 % der ursprünglichen Bevölkerung = rd. 120.000 deutsche Zivilisten getötet (x010/40).

In Anbetracht der unfaßbaren Massenverbrechen und absoluten Wehrlosigkeit breiteten sich in manchen Orten regelrechte Selbstmordpsychosen aus. Die Selbsttötung war in jener Zeit die einzige Möglichkeit, das Leben mit Anstand und Selbstachtung zu beenden, um ungebeugt und in Würde zu sterben. Die massenhaften Selbstmorde versuchte man später damit zu begründen, daß diese Ostdeutschen den Schock der militärischen Niederlage nicht verkraften konnten oder sich wegen ihrer NS-Verbrechen umgebracht hätten.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die Tötung von deutschen Zivilisten (x001/63E-65E): >>Die Tötung ostdeutscher Zivilpersonen

Neben den zügellosen Ausschreitungen gegenüber Frauen und Mädchen kam es in den Tagen unmittelbar nach dem Einzug der Roten Armee in den Städten und Dörfern Ostdeutschlands zu zahlreichen "Liquidierungen" von Zivilpersonen und auch zu bloßem Mord. Es handelte sich dabei in der Regel um ein Vorgehen, dem keine auch nur formale gerichtliche Entscheidung vorherging, sondern um bloße Exekutionen auf Grund irgendwelcher Verdachtsmomente oder Beschuldigungen und oft genug auch um rein willkürliche Handlungen einzelner Sowjetsoldaten.

Trotz großer Verschiedenheit der Vorfälle im einzelnen läßt das Vorgehen der sowjetischen Truppen gewisse Grundzüge erkennen, die auf allgemeine Motive schließen lassen. So wur-

den von den Erschießungen durch einrückende sowjetische Truppen zunächst vor allem Personen betroffen, die exponierte Parteistellen innehatten oder bestimmten nationalsozialistischen Organisationen angehörten. In gleicher Weise wie die Ortsgruppenleiter und Ortsbauernführer, die SA- und SS-Männer wurden häufig aber auch Bürgermeister und höhere Angestellte der Zivilverwaltung sowie Polizeiangehörige behandelt, von denen die Sowjets offenbar annahmen, daß sie allesamt führende NS-Funktionäre waren.

Im Unterschied zu der Behandlung von Parteimitgliedern, wie sie sich in der späteren Zeit der russischen Militäradministration und der polnischen Verwaltung entwickelte, sind diejenigen Personen, die direkt von den einziehenden russischen Truppen - zu Recht oder Unrecht - als exponierte NS-Leute identifiziert wurden, zu einem großen Teil kurzerhand ohne weiteres Verfahren erschossen worden.

Fast überall in den Dörfern und Städten Ostdeutschlands sind auf diese Weise hier einige, dort mehrere Menschen getötet worden, die offenbar durch die den sowjetischen Truppeneinheiten beigegebenen politischen Kommissare aufgespürt worden waren.

Es steht fest, daß bei diesen Exekutionen viele an verbrecherischen Maßnahmen des NS-Regimes völlig Unbeteiligte ums Leben gekommen sind. Dies rührt zum Teil daher, daß die russischen Kommissare eine oft sehr unzutreffende Vorstellung von den Kompetenzen und der Verantwortlichkeit der einzelnen NS-Funktionäre und NS-Organisationen hatten.

Wie weit die Unkenntnis oder aber der Mutwille auf russischer Seite in dieser Beziehung ging, wird daran deutlich, daß es wiederholt vorkam, daß fälschlicherweise Eisenbahnbeamte, Feuerwehrleute und andere Uniformträger des öffentlichen Dienstes als Angehörige nationalsozialistischer oder militärischer Organisationen betrachtet und ohne Befragung erschossen wurden. Nicht anders wurde gegen diejenigen verfahren, in deren Wohnungen Waffen oder Uniformstücke gefunden worden waren. In vielen solchen Fällen genügte der bloße äußere Anschein und der geringste Verdacht, um Menschen hinzurichten.

Eine wichtige Rolle spielte in dieser Hinsicht vor allem der Verdacht, die von den sowjetischen Truppen in ihren Heimatorten angetroffenen Deutschen seien als Partisanen mit geheimem Auftrag zurückgelassen worden.

Zweifellos leitete sich dieser Verdacht von den offiziellen deutschen Ankündigungen über die Schaffung des "Werwolfs" wie von der wohlorganisierten Partisanentätigkeit her, mit der die Sowjets in Rußland die deutschen Truppen bekämpft hatten. Nichtsdestoweniger war er bei der allgemeinen Verängstigung und Einschüchterung der zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung unhaltbar.

Es geschah besonders in den ersten Wochen des sowjetischen Vordringens nach Ostdeutschland überaus häufig, daß vor allem Männer auf Grund irgendeines den argwöhnischen Sowjetsoldaten verdächtig erscheinenden Verhaltens kurzerhand erschossen wurden.

Auch andere Motive wirkten bei den Erschießungen von Deutschen in den Tagen des Einzuges der sowjetischen Armeen mit. Besonders der aus den Traditionen der russischen Revolution stammende Haß gegen die "Kapitalisten" fand vielfältig Entladung. Da nicht nur Grundbesitzer und Unternehmer, sondern auch kleine Leute, soweit sie nur ein eigenes Haus besaßen, in den Augen der sowjetischen Soldaten "Kapitalisten" waren, sind von diesen Haßgefühlen nahezu unterschiedslos sowohl Gutsbesitzer und Geschäftseigentümer als auch Beamte, Angestellte und selbst Arbeiter betroffen worden.

Die in Ostdeutschland besonders zahlreichen Gutsbesitzer wurden in den Augen der Russen in besonderer Weise in schlechtes Licht gesetzt durch den Umstand, daß bei ihnen während des Krieges zahlreiche russische Kriegsgefangene und Zivilarbeiter beschäftigt gewesen waren.

Die Aussagen dieser russischen oder auch polnischen Zivilarbeiter oder Kriegsgefangenen waren deshalb für das Schicksal der Gutsbesitzer und ihrer Familien im positiven wie im negativen Sinne vielfach entscheidend. Die geringste Beschuldigung wegen schlechter Behand-

lung kostete manchem Landwirt das Leben, wie andererseits auch positive Zeugnisse oft Wunder wirkten.

Daneben zeigen sehr viele andere Beispiele von Erschießungen, daß die Tötung von Deutschen in hohem Maße dem seltsam naiven und zu plötzlichen und willkürlichen Handlungen fähigen Temperament der Russen zugeschrieben werden muß, dessen Unberechenbarkeit sich in den Tagen der Eroberung dadurch noch unheilvoller auswirkte, daß große Teile der sowjetischen Truppen fast ständig unter Alkoholeinfluß standen. Die zahllosen Trinkgelage endeten fast regelmäßig nicht nur mit Vergewaltigungen von Frauen, sondern auch mit Schießereien, denen nicht wenige völlig unschuldige Deutsche zum Opfer fielen.

Doch auch wenn sie sich in nüchternem Zustand befanden, war es für viele russische Soldaten charakteristisch, daß sie in einer spielerisch-kindlichen Weise mit ihren Schußwaffen umgingen und jederzeit zum Schießen und Erschießen bereit waren, was vielen ahnungslosen Deutschen das Leben kostete.

Häufig kam es vor, daß Männer, die der Vergewaltigung ihrer Ehefrauen und Eltern, die der Schändung ihrer Töchter Widerstand leisten wollten, brutal niedergeschossen wurden, ebenso wie Frauen, die sich nicht mißbrauchen lassen wollten, oder Alte und Schwache, die nicht erfüllen konnten, was von ihnen verlangt wurde. In einzelnen Fällen waren auch völlig belanglose Dinge, nicht selten sprachliche Mißverständnisse, die Ursache, daß von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde.

Es muß als charakteristischer Zug dieser Vorgänge festgehalten werden, daß hinter ihnen - im Gegensatz zu den späteren polnischen Ausschreitungen - viel weniger nationalistisch bestimmter Deutschenhaß stand, sondern teils sozialrevolutionäre, kommunistische oder antifaschistische Gefühle, teils einfach selbstherrliche naive Willkür des einzelnen russischen Soldaten oder Offiziers.

Noch ist es zur Zeit nicht möglich, eine Schlußbilanz der Zahl der Opfer zu ziehen, die in den ostdeutschen Gebieten während des Einzuges der Roten Armee umgekommen sind. Systematische Umfragen und Ermittlungen, deren Ergebnisse für eine große Zahl von ostpreußischen und ostpommerschen Landgemeinden vorliegen, lassen jedoch bereits Schlüsse auf die vermutliche Gesamthöhe dieser Verluste zu.

Aus ihnen geht übereinstimmend hervor, daß von der zurückgebliebenen deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße durchschnittlich 2-3 Prozent in den ersten Wochen nach der russischen Besetzung erschossen oder auf andere Weise umgebracht wurden, was bedeuten würde, daß insgesamt rund 75.000 bis 100.000 Menschen aus Ostdeutschland allein durch Gewaltmaßnahmen dieser Art ums Leben gekommen sind.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Tötung von deutschen Zivilisten (x010/29-32): >>Sowjetische Panzer, die in den Gemeinden erschienen, haben diese, wie allgemein berichtet wird, schnell wieder verlassen. Ihnen folgende Formationen besetzten unmittelbar darauf Städte und größere Landgemeinden, wo Kommandanturen gebildet wurden; von dort aus wurden in den nächsten Tagen Kommandos in die kleinen Landgemeinden entsandt. Soldaten und auch Offiziere drangen in die Häuser ein.

Soweit sie deren Bewohner noch vorfanden, verlangten sie zunächst Uhren und andere Wertgegenstände, stürzten sich hemmungslos auf Frauen, um sie zu vergewaltigen, wobei weder Kinder noch Greise verschont wurden. Sie schossen sie nieder, sofern sie sich wehrten, ebenso Ehemänner und Väter, die sie zu schützen versuchten. In dieser Weise vollzogen sich nach den Aussagen im Berichtsmaterial in den ersten Tagen nach der sowjetischen Besetzung die Mehrzahl der Erschießungen oder Tötungen auf andere Weise durch Dolchstiche und Erschlagen ...

Es wurden nicht, wie es in der einleitenden Darstellung zur "Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" heißt, "von den Erschießungen durch einrückende sowjetische Truppen zunächst vor allem Personen betroffen, die exponierte Parteistellen inne-

hatten oder bestimmten nationalsozialistischen Organisationen angehörten" und die offenbar durch die den sowjetischen Truppeneinheiten beigegebenen politischen Kommissare aufgespürt worden waren.

Befanden sich doch unter den in den Gemeinden Zurückgebliebenen nur noch selten Personen, die exponierte Stellungen bekleidet hatten. In der Mehrzahl waren es Menschen: - die nicht mehr hatten fliehen können, ... Personen, die nicht fliehen wollten, ... körperlich Behinderte und alte Menschen, die die Strapazen der Flucht befürchteten; in Landgemeinden blieben aber auch Bauern zurück, die sich von dem ererbten Hof nicht trennen wollten.

... So weisen z.B. die Seelenlisten von 10 Landgemeinden der ostpreußischen Kreise Neidenburg, Osterode, Ortelsburg, Braunsberg ... von 176 getöteten Bewohnern - es handelt sich um 108 Männer, 63 Frauen, 5 Kinder - 47 über 70 Jahre alte Personen aus, darunter meist Rentner bzw. Rentnerhepaare. ...

Abgesehen von wiederholten Hinweisen, daß die Tötungen im Zusammenhang mit dem Vorgehen sowjetischer Soldaten gegenüber den Frauen standen, ... wird berichtet, daß Unternehmer oder Gutsbesitzer erschossen wurden, die gefangene Russen beschäftigt hatten, oder Familien, weil ein Soldat im Haus oder auf dem Hof entdeckt wurde oder eine Waffe, sei es ein Jagdgewehr oder Revolver, oder weil eine Uniform, ein alter Orden oder in einem Buch ein Führerbild entdeckt wurde.

Aus dem Kreis Marienburg/Westpreußen wird berichtet, daß bei Waffenfunden die betreffenden Häuser in Brand gesteckt wurden; Soldaten umstellten sie, um zu verhindern, daß sie von den Bewohnern verlassen wurden. Ebenfalls aber fielen Personen in derselben Weise Verbrennungen zum Opfer, die sich in einzeln gelegenen, von sowjetischen Soldaten angezündeten Gehöften, Forsthäusern oder Feldscheunen versteckt hielten. Wie wiederholt den Berichten zu entnehmen ist, gingen die Täter besonders brutal gegen ihre Opfer vor, wenn sie unter Alkoholeinfluß standen. ...

Einzelne Erschießungen und Erschlagungen beim Eindringen von Angehörigen sowjetischer Truppen fanden auch noch in den der ersten Besatzungszeit folgenden Wochen statt, wogegen jedoch seitens der Kommandanturen nach und nach eingeschritten wurde. Die örtlichen Militärkommandanten suchten dann auch, schon zur Erhaltung der Disziplin bei den eigenen Truppen die deutsche Bevölkerung vor polnischen Übergriffen zu schützen ...

Opfer von Tötungen wurden ferner Personen auf Verschleppungsmärschen in die Sammellager. Sie wurden erschossen oder erschlagen, wenn sie erschöpft niedersanken ...<<

Sowjetische Entnazifizierung und Verhörmethoden

Den sowjetischen Kampftruppen folgten regelmäßig NKWD-Geheimpolizisten. Die berichtigten NKWD-Einheiten (ab 1946 = MWD), die man im Jahre 1944 dem sowjetischen Ministerium des Innern angegliedert hatte, richteten in allen größeren Gemeinden und Städten Kommandanturen ein (x018/17.649).

Bei den "politischen Säuberungen" bzw. "Entnazifizierungen" wurden in erster Linie alle "Kapitalisten" und die "Intelligenz" ausgeschaltet. Die NKWD-Streifen nahmen häufig auch Juden, Kommunisten, Sozialisten und Antifaschisten fest, die man gerade erst aus den NS-Vernichtungs- und Konzentrationslagern befreit hatte.

Die verhafteten Ost- und Volksdeutschen wurden in Zuchthäusern, Gefängnissen, Viehställen oder in Kohlenkellern inhaftiert.

Während der Verhöre oder "Gerichtsverhandlungen" wurden manche Angeklagte äußerst brutal gefoltert, um Geständnisse zu erpressen. Im allgemeinen mußte man folgende Standardfragen beantworten: "Du Nazi? SS? SA? HJ? BDM? Aktiver Soldat? Lebenslauf? Beruf?"

Falls "Kapitalisten" (Geschäftsleute und Gutsbesitzer) ihre verborgenen "Schätze" oder Warenlager nicht preisgeben wollten ("Wo Gold? Devisen? Dollar?"), erhielten sie spezielle Prügelrationen. Einige Häftlinge unterschrieben frühzeitig Geständnisse (Parteizugehörigkeit

etc.), um weitere Mißhandlungen zu vermeiden oder weil sie Denunzianten fürchteten. Die Mehrheit wehrte sich jedoch zunächst hartnäckig gegen alle Schuldzuweisungen. Da viele Dolmetscher nur mangelhaft deutsch sprachen, ereigneten sich dauernd Mißverständnisse, die Unschuldigen das Leben kosteten oder Schuldigen die Freiheit schenkten.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die sowjetische "Entnazifizierung" in den Gebieten östlich von Oder und Neiße (x001/-97E-98E): >>... Um einen Überblick über die Bevölkerungsverhältnisse zu gewinnen, hatten die nach dem Abschluß der Kampfhandlungen in den Städten und größeren Dörfern eingerichteten russischen Kommandanturen die Registrierung aller deutschen Einwohner angeordnet. Diese Registrierungen hatten jedoch noch einen anderen Zweck.

Sie waren meist mit Befragungen und Verhören der einzelnen Deutschen verbunden und sollten alle nach Ansicht der Sowjets politisch verdächtigen und gefährlichen Elemente ausfindig machen, neben ehemaligen Mitgliedern der NSDAP, und ihrer verschiedenen Organisationen auch Volkssturmänner sowie die ganze Gruppe der als "Kapitalisten" Bezeichneten.

Wurde dabei schon der Kreis der Verhafteten weit über das später in den Potsdamer Beschlüssen vorgesehene Maß ausgedehnt, so ließ sich die Behandlung der Verhafteten überhaupt nicht mehr rechtfertigen. Die in Gefängnissen und Lagern untergebrachten Verhafteten hatten, soweit sie nicht sofort nach Rußland deportiert wurden, unter fortgesetzten Verhören, zahlreichen Mißhandlungen und kärglichster Ernährung zu leiden.

Im oberschlesischen Industriegebiet, wo die Zahl der Männer noch höher war als in anderen Gegenden, wurden die Verhöre und Verhaftungen aller irgendwie mit der NSDAP, verbundenen Deutschen, auch soweit es sich nur um formelle Mitglieder handelte, bereits eine Woche nach der Besetzung mit systematischer Gründlichkeit durchgeführt.

In den ländlichen Gegenden zogen sie sich dagegen meist durch die ganze Zeit der sowjetischen Militärverwaltung hin. Offensichtlich entartete die politische Säuberung, die "Entnazifizierung", unter den Händen der politischen Kommissare oft zu bloßen Rache- und Verfolgungsakten, die nur noch wenig mit Rechtsprozessen zu tun hatten. In vielen Fällen bildete sie lediglich den Vorwand für Aktionen ganz anderer Art, wie vor allem die Deportation, vielleicht sogar die bewußte Vernichtung bürgerlicher Schichten.

Besonders in den Wochen, die unmittelbar auf die Eroberung und Besetzung folgten, war die Behandlung der Deutschen durch die sowjetische Militärverwaltung in offenkundiger Weise von Vergeltungsgefühlen und der deutlichen Absicht zu einer mit europäischen Rechtsbegriffen unvereinbaren Erniedrigung der Beschuldigten geleitet. Da vielen Betroffenen die den Deutschen insgesamt zur Last gelegten Verbrechen der nationalsozialistischen Führung und Verwaltung in Rußland unbekannt geblieben waren, haben sie den kausalen Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen nicht verstehen können.

Das gilt u.a. von der Art, mit der die russischen Besatzungsbehörden die deutsche Bevölkerung zum Arbeitseinsatz heranzogen.<<

Systematische Plünderungen und Zerstörungsaktionen

Die sowjetische Militärführung hatte bereits im Dezember 1944 organisatorische Voraussetzungen für den Abtransport des Plünderungsgutes eingeleitet. Hinter der sowjetischen Kampffront wurden z.B. spezielle Postämter für den persönlichen Paketversand in die Sowjetunion eingerichtet und offizielle Sondergenehmigungen erteilt (x001/66E).

Jeder "einfache" sowjetische Soldat durfte monatlich 2 Pakete (Höchstgewicht je Paket = 8 kg) per Post in die Heimat schicken (x028/89). Sowjetische Offiziere konnten die doppelte Menge versenden. Angesichts der Tatsache, daß die Rotarmisten außer ihrer schmalen Verpflegungsration nichts besaßen, mußten sie sich "notgedrungen" Kriegsbeute beschaffen, damit sie ihren Angehörigen überhaupt etwas schicken konnten.

Die zügellosen "Befreier" plünderten nicht nur hemmungslos, sondern vielfach zerstörten sie

außerdem alles, was sie nicht gebrauchen oder mitnehmen konnten. Um die zugesagte Plünderungsfreiheit zu erleichtern, hetzte man die Deutschen tagelang in der näheren Umgebung ihrer Wohnorte herum. Viele "Plünderungsevakuierete" durften erst nach 8-14 Tagen in ihre Heimatorte zurückkehren.

Nach den Plünderungen und Zerstörungsaktionen konnte man einige Ortschaften fast nicht mehr erkennen. Wohin man auch blickte, überall sah man abgebrannte Ruinen oder Häuser mit zerschlagenen Fenstern und Türen. In den Häusern und Wohnungen herrschten oftmals entsetzliche Zustände. Die Plünderer hatten alle Fenster und Türen zerschlagen oder eingetreten. Sämtliche Räume, vom Keller bis zum Dachboden, waren durchgewühlt und mutwillig verwüstet.

In den Wohnungen lagen zersplitterte Porzellengefäße, Bilder, Lampen und Spiegel. Einige Räume waren z.T. kniehoch mit vernichteten Gegenständen angefüllt. Aufgeschlitzte Federbetten, Kleidungsstücke, Wäsche, zerbrochener Hausrat, Glas- und Porzellanscherben, verdorbene Lebensmittel aller Art und demolierte Möbel bedeckten die Fußböden. Vielerorts lagen Einrichtungsgegenstände und Möbel vor den Häusern, weil man sie während der Plünderungen kurzerhand aus den Fenstern auf die Straße geworfen hatte.

Wertvolle Bilder, Klaviere, Ledermöbel, Teppiche, Standuhren und andere kostbare Vermögenswerte standen trotz Schnee, Regen oder Sturm ungeschützt an den Straßenrändern. Auf den Straßen flatterten verschmutzte Bilder, zerrissene Bücher und wertvolle Briefmarkensammlungen umher.

In den Ställen und Scheunen der Bauern sah es ebenfalls trostlos aus. Viele Viehställe und Scheunen waren vollständig leer, denn die sowjetischen Reparationskommandos hatten bereits sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte, den Viehbestand, Getreide- und Futtermittelvorräte sowie Saatbestände in die UdSSR transportiert. Da mehrere Millionen Rotarmisten verpflegt werden mußten, wurde der Großviehbestand (Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen) schnell drastisch reduziert.

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über die sowjetischen Plünderungen und Zerstörungen in den ostdeutschen Provinzen (x001/-66E-67E): >>Plünderungen und Brandstiftungen

Neben den Vergewaltigungen der Frauen und den Erschießungen, von denen vor allem die Männer bedroht waren, gab es auch Übergriffe, denen keiner der zurückgebliebenen Deutschen entrann und die, mochten sie auch im einzelnen als nicht so tragisch empfunden worden sein, doch auf Grund ihrer allgemeinen Verbreitung die deutsche Bevölkerung stark in Mitleidenschaft zogen.

An erster Stelle stehen hier die unaufhörlichen Plünderungen und Beraubungen, die beim Einmarsch der Roten Armee begannen und noch lange unter der russischen Besatzung andauerten, so daß die zurückgebliebene ostdeutsche Zivilbevölkerung durch fortgesetzte Beraubungen ihrer persönlichen Habe weitgehend verarmte.

Das furchtbare Ausmaß, das die Plünderungen in den ersten Tagen und Wochen nach der Eroberung der ostdeutschen Städte und Dörfer angenommen haben, die systematische Gründlichkeit, mit der sie geschahen, läßt auf planmäßiges Vorgehen schließen. Zweifellos hatten die sowjetischen Truppen lange Zeit uneingeschränkte Plünderungsfreiheit. Nicht nur, daß die sowjetische militärische Führung ihre Soldaten gewähren ließ, sie ermunterte sie noch in ganz offensichtlicher Weise, sich an deutschem Eigentum zu bereichern, oder leistete durch gelenkte Maßnahmen Plünderungsaktionen Vorschub.

So spielten Plünderungsabsichten zweifellos eine wichtige Rolle, wenn in größeren Orten, z.B. in Königsberg, Elbing und Danzig, daneben auch besonders in pommerschen Städten die deutsche Bevölkerung nach dem Einzug der Russen in tagelangen Märschen in der Umgebung umhergetrieben wurde.

Obwohl diese zeitweiligen Austreibungen mitunter durch die Nähe der Front bedingt waren

oder auch anderen Zwecken, wie Verhören und Registrierungen dienten, so stand dabei doch offenbar die Absicht im Vordergrund, durch eine vorübergehende Entfernung der Bevölkerung aus ihren Wohnungen das deutsche Eigentum für die Beschlagnahme und Aneignung durch die sowjetischen Truppen freizugeben.

Bei diesen Aktionen hat zweifellos die Vorstellung eine Rolle gespielt, daß der einzelne russische Soldat auf seine Weise an einer Wiedergutmachung teilnehmen solle. Der Warenhunger von Menschen, die aus einem Lande kamen, in dem seit Jahrzehnten ein ungeheurer Mangel an Verbrauchsgütern bestand, trug das Seinige dazu bei, den ideologisch genährten Haß gegen alle Besitzenden zu offenen Raubhandlungen oder, was noch furchtbarere Wirkungen hatte, zu systematischen Zerstörungsakten zu steigern.

Viele Erlebnisberichte geben ein Bild nicht nur von Raub und Plünderungen, sondern auch von mutwilligen und fahrlässigen Vernichtungen, von Brandstiftungen in Wohnungen, Häusern, ja von der Niederbrennung ganzer Orte und Stadtteile. Da ein großer Teil der Wohnungen und Häuser leer stand, als die ostdeutschen Provinzen erobert wurden, gab es nichts, was die sowjetischen Truppen hätte hindern können, dort ganz nach ihrem Gefallen zu plündern und zu wüten. Diejenigen Deutschen, die von der Flucht zurückkamen, fanden in der Regel ihre Wohnungen in völlig ruiniertem Zustand vor.

Besonders dann, wenn die sowjetischen Truppen in Erfahrung gebracht hatten, daß der Besitzer dieses oder jenes Hauses Nationalsozialist war, oder wenn sie in verlassenen Wohnungen NS-Embleme, Bilder von deutschen Soldaten, Hitlerbilder o.ä. fanden, führten solche Entdeckungen in der Regel dazu, daß die Wut gegen die abwesenden Besitzer sich auf deren Wohnungen und Häuser übertrug, die meist nicht nur völlig verwüstet, sondern auch in Brand gesetzt wurden.

Die Verlassenheit der Orte in jenen Tagen hat dazu geführt, daß das Feuer von den einzelnen Häusern ungehindert auf ganze Straßenzüge und Stadtteile übergriff und Brände in großer Zahl wüteten. Manchmal gewinnt man geradezu den Eindruck, daß das Feuer von vornherein planmäßig gelegt wurde, um nicht nur einzelne Gebäude, sondern ganze Orte in Brand zu setzen.

So wurden in allen deutschen Provinzen jenseits der Oder und Neiße - am zahlreichsten wohl in Pommern - viele Güter, Dörfer und Städte in den Tagen nach dem Einmarsch durch Feuer ganz oder teilweise vernichtet. Unter den Großstädten war es vor allem Danzig, das zu großen Teilen durch Brände zerstört wurde, die an einzelnen Stellen vorsätzlich angelegt worden waren, und dann immer weiter griffen, da niemand dagegen einschritt.

Es ist erwiesen, daß durch die Zerstörungen und Brandstiftungen in den Tagen des Einmarsches der Roten Armee in Ostdeutschland größerer Schaden verursacht wurde als durch Bombenangriffe und Kampfhandlungen.<<

Sowjetische Gewalttaten in Nemmersdorf im Oktober 1944

Erlebnisbericht des Volkssturmmannes K. P. aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen in Ostpreußen (x001/7-8): >>... Meine Volkssturmkompanie erhielt dann den Befehl, in Nemmersdorf aufzuräumen. Schon kurz vor Nemmersdorf fanden wir schon zerstörtes Flüchtlingsgepäck und umgeworfene Wagen.

In Nemmersdorf selbst fanden wir den geschlossenen Flüchtlingstreck. Alle Wagen waren durch Panzer vollständig zerstört und lagen am Straßenrand oder im Graben. Das Gepäck war geplündert, zerschlagen oder zerrissen, also vollständig vernichtet. Dieser Flüchtlingstreck war aus der Gegend Ebenrode und Gumbinnen. Ich stellte dieses beim Aufräumen fest. Im Straßengraben fand ich ein Männerjackett. Aus der Brusttasche ragte ein Stück weißes Papier heraus. Nicht Neugierde, sondern tiefstes Mitleid mit diesen armen Menschen ließ mir keine Ruhe, nachzusehen, was es war. Es ist gut, daß ich es getan habe.

Es war ein Briefumschlag mit der Aufschrift: Schmiedemeister G., Gumbinnen. In dem Um-

schlag steckten 5 Zwanzigmarkscheine. Diese steckte ich in den Umschlag zurück in der Hoffnung, daß der Besitzer doch noch einmal zurückkommen würde.

Das ganze Flüchtlingsgut wurde gesammelt und in die Dorfkirche getragen. Am Dorfrand in Richtung Sodehnen - Nemmersdorf steht auf der linken Straßenseite ein großes Gasthaus "Weißer Krug", rechts davon geht eine Straße ab, die zu den umliegenden Gehöften führt. An dem ersten Gehöft, links von dieser Straße, stand ein Leiterwagen. An diesem waren 4 nackte Frauen in gekreuzigter Stellung, durch die Hände genagelt. Hinter dem "Weißen Krug" in Richtung Gumbinnen ... ist ein großes Gasthaus "Roter Krug". An diesem Gasthaus stand längs der Straße eine Scheune. An den beiden Scheurentüren waren je eine Frau, nackt in gekreuzigter Stellung, durch die Hände angenagelt.

Weiter fanden wir dann in den Wohnungen insgesamt 72 Frauen einschließlich Kinder und einen alten Mann von 74 Jahren, die sämtlich tot waren, fast ausschließlich bestialisch ermordet, bis auf nur wenige, die Genickschüsse aufwiesen.

Unter den Toten befanden sich auch Kinder im Windelalter, denen mit einem harten Gegenstand der Schädel eingeschlagen war. In einer Stube fanden wir auf einem Sofa in sitzender Stellung eine alte Frau von 84 Jahren vor, die vollkommen erblindet gewesen und bereits tot war. Dieser Toten fehlte der halbe Kopf, der anscheinend mit einer Axt oder Spaten von oben nach dem Hals weggespalten war.

Diese Leichen mußten wir auf den Dorffriedhof tragen, wo sie dann liegenblieben, weil eine ausländische Ärztekommision sich zur Besichtigung der Leichen angemeldet hatte. So lagen diese Leichen dann 3 Tage, ohne daß diese Kommission erschien. Inzwischen kam eine Krankenschwester aus Insterburg, die in Nemmersdorf beheimatet war und hier ihre Eltern suchte. Unter den Ermordeten fand sie ihre Mutter von 72 Jahren und auch ihren alten schwachen Vater von 74 Jahren, der als einziger Mann zu diesen Toten gehörte. Diese Schwester stellte dann fest, daß alle Toten Nemmersdorfer waren.

Am 4. Tag wurden dann die Leichen in zwei Gräbern beigesetzt. Erst am nächsten Tag erschien die Ärztekommision, und die Gräber mußten noch einmal geöffnet werden. ... Einstimmig wurde dann festgestellt, daß sämtliche Frauen wie Mädchen von 8-12 Jahren vergewaltigt waren, auch die blinde Frau von 84 Jahren. Nach der Besichtigung durch die Kommission wurden die Leichen endgültig beigesetzt.<<

Mißhandlungen durch sowjetische Soldaten in Elbing

Erlebnisbericht der E. O. aus Elbing in Westpreußen (x001/62-64): >>Am 29. Januar 1945 morgens 6.30 Uhr kam ich in Gefangenschaft. Sofort bei Begegnung mit russischen Soldaten wurden mir meine Stiefel und Mantel ausgezogen. In meinem Kinderwagen hatte ich meine Tochter Christa, 15 Monate alt, und meinen Sohn Horst, 7 ½ Jahre alt, an der Hand. Die ganze Richthofenstraße wurde mit Männern, Frauen und Kindern zusammengetrieben.

Ein Zug von etwa 1.500 Menschen wurde jetzt in die Bahnhofshalle gejagt und blieb dort unter vollem Beschuß der Artillerie bis nach Mittag um 4 Uhr. Hier wurden wir gemustert nach Alter und Geschlecht, indem man uns den Mund aufriß und nach den Zähnen schaute wie bei einer Pferdemusterung. Die Männer wurden fast alle abtransportiert. Niemand hat sie jemals wiedergesehen.

Übrig blieben Frauen und junge Mädchen ab 15 Jahren. Hier beginnt schon die Vergewaltigung der weiblichen Jugend. Auf offenem Bahnhofplatz sah ich, wie ein junges Mädchen H. N., 15 Jahre alt, aus Elbing-Trettinkenhof von russischen Soldaten vergewaltigt wurde. Die Mutter dieser H. N. verteidigte ihre Tochter, weil die russischen Soldaten sie immer wieder gebrauchten, und besiegelte ihr Leben für den Mut und den Kampf nach zwei Tagen mit dem Tode. ... Bei der Musterung wurden uns alle Wertsachen: Trauringe, Uhren, Sparbücher und Wertpapiere abgenommen.

Nach geraumer Zeit wurden wir in Richtung Tannenberger Allee abgeführt und in Behelfs-

heimen untergebracht. Der Krieg tobte weiter. Auf dieser Tannenberger Allee marschierten die russischen Nachschubtruppen und wurden in unmittelbarer Nähe der Behelfsheime vorübergehend untergebracht. Wir wurden jetzt noch einmal gemustert und nach Alter sortiert. Ich war damals 39 Jahre alt. Ein Zimmer von diesen Behelfsheimen war für die Vergewaltigungen hergerichtet, die nun erfolgen sollten. Zuerst kamen die jüngeren Frauen dran, ich erst gegen Morgen und wurde gleich von drei russischen Soldaten gebraucht.

Diese Vergewaltigungen wiederholten sich täglich zweimal, jedesmal mehrere Soldaten, bis zum 7. Tag. Der 7. Tag war mein schrecklichster Tag, ich wurde abends geholt und morgens entlassen. ... Ich konnte nicht mehr laufen und nicht liegen. Dann folgten noch 3 dieser schrecklichen Tage ... Dann waren wir nach Ansicht der russischen Soldaten fertig und wurden nackt aus diesem Höllenraum herausgejagt. Andere Frauen traten an unsere Stelle. Eine ältere Frau gab mir eine Decke.

Diese Scheußlichkeiten wurden im Beisein von 10 Frauen und oft auch im Beisein der eigenen Kinder durchgeführt. Meinen beiden Kindern blieb jedoch dieses erspart. In diesen schrecklichen Tagen erhielten wir kein Essen, sondern nur Alkohol und Zigaretten.

Danach mußten wir zur Unkenntlichkeit gemarterten Frauen uns sammeln und wurden auf den Todesmarsch nach der 21 km entfernten Stadt Preußisch-Holland gesetzt. Man muß überlegen, daß wir keine Schuhe mehr an den Füßen hatten. Wir haben uns Sacklappen um die Füße gebunden, und ich nahm ein Kind auf den Arm und das andere an die Hand. Unter Begleitung russischer Soldaten wurden wir vorwärts getrieben.

Auf diesem Todesmarsch warfen die russischen Soldaten laufend kleinere ... Sprengkörper in den Zug. Ich mußte zusehen, wie Herr K. aus Elbing-Trettinkenhof tödlich verletzt wurde, desgleichen die Tochter des Beamten Herrn N. an einer solchen Kopfverletzung starb. Die Getroffenen mußten liegen bleiben und der ganze Zug darüber laufen. Wer nicht sofort tot war, bekam von einem Trupp russischer Soldaten, der dem Zug folgte, den Genickschuß, wir nannten es den Gnadenschuß.

Ich kann bestätigen, daß das Ehepaar J. aus Elbing nach zwei Tagen ... Marsch nach Elbing – Preußisch Holland nicht mehr mitlaufen konnte, sie setzten sich an den Straßenrand, und am nächsten Tag, als wir zurückmarschierten, überzeugte ich mich, daß die Eheleute durch Genickschuß von ihren Leiden erlöst waren.

Essen gaben sie uns nicht, wir sollten kaputt gehen, das war der Zweck dieses Marsches. Er dauerte 14 Tage. Von 800 Menschen, meist Frauen und Kinder (einige alte Männer waren auch dabei), waren bei der Auflösung des Zuges kaum noch 200 Menschen am Leben. Die Toten lagen am Straßenrand oder im Straßengraben.

Nach 14 Tagen wurde der Rest dieses Zuges aufgelöst, und die Menschen flohen in alle Richtungen auseinander. Die russische Armee zog nach Norden auf Danzig zu. Ich zog mit meinen Kindern wieder nach Elbing und fand noch meine Wohnung vor, außer meinen demolierten Möbeln war fast nichts mehr vorhanden, alles war ausgeraubt. Die noch heilen Möbel wurden dann nach und nach von Polen geraubt.

Gegessen habe ich in dieser Zeit mit meinen Kindern Kartoffelschalen und von den Krautstengeln die Nachwuchsblätter. Meine kleine Christa bekam Hungertyphus. Mein Horst und ich bekamen ganz dicke Leiber. Ich war dem Wahnsinn nahe.

Da ich nun vollständig kaputt war an Leib und Seele, hatte ich in Zukunft vor diesen Scheußlichkeiten Ruhe. Später wollte man mir meinen Sohn Horst wegnehmen; um ihn zu behalten, wurde ich noch einmal gebraucht. Dann kam das Verbot, Frauen zu vergewaltigen. Dann konnte man sich wehren, aber es war zu spät. Ich und viele Tausend Frauen waren kaputt bis auf den heutigen Tag, und niemand half uns.

In diesem Zustand besorgte ich mir einen kleinen Handwagen und treckte mit meinen Kindern zu Fuß von Elbing bis Weyer/Oberlahnkreis. Zweimal konnte ich auf dieser Reise die Bahn kurze Strecken benutzen. Bei Grenzübertritt in die englische Zone bei Helmstedt ver-

hielten sich die englischen Soldaten mir und meinen Kindern gegenüber sehr anständig. Kurz vor meinem Ziel verließ mich mein Geist und Verstand. Ich wurde noch rechtzeitig brennungslos aus der Lahn gezogen.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Eichfier am 28. Januar 1945

Erlebnisbericht der Bäuerin I. K. aus Eichfier, Kreis Deutsch Krone in Ostpommern (x001/-192-195): >>Es war am 22. Januar 1945, als wir den Befehl erhielten, unsere Heimat zu verlassen. Es war für uns alle kaum glaubhaft. Sollten wir unser stattliches Vieh, die gefüllten Scheunen und unser schönes Haus zurücklassen? Schon am selben Abend übernachteten bei uns Flüchtlinge, die aus dem Warthegau kamen. Mit 2 Pferdegespannen und einem Trecker sollten wir 10 Familien fortschaffen. Wir ließen uns noch einige Tage Zeit, unser Bürgermeister drängte auch nicht zur Abfahrt.

Am 28. Januar, als höherer Befehl kam, das Dorf zu räumen, überraschten uns russische Panzer und besetzten das Dorf.

Kanonenschüsse donnerten. Meine Schwägerin und ich, als einzige Deutsche auf unserem Hof, flüchteten in den Keller, ebenfalls auch andere Bewohner des Dorfes, sogar der Bürgermeister, der mir die Abfahrt mitteilen wollte, konnte nicht mehr zu seinem Gehöft zurück, und so saßen wir alle ängstlich im Keller beisammen.

Wir vernahmen deutlich die Einschläge. Nach ungefähr einer Stunde kam unser Mädchen Anna Z., eine Ukrainerin, zu mir in den Keller und sagte: "Frau K. kommen Sie, Sie brauchen keine Angst zu haben, die Russen tun Ihnen nichts." Ich zitterte am ganzen Körper, sie nahm meinen Arm, wir gingen auf die Straße. Es kam ein Panzer, ich sah zum ersten Mal Russen. Anna Z. winkte, der Panzer hielt. Sie begrüßten sich händeschüttelnd. Anna Z. meinte: "Nun ist alles, alles vorbei, nun ist alles gut."

Ich war etwas ruhiger geworden und dachte an mein Kind, das bei meinen Eltern war, die 3 km vom Dorfe entfernt wohnten. Anna Z. war bereit, nach einer kurzen Unterredung mit einem russischen Vorgesetzten, der die Erlaubnis gab, auf meinen Wunsch zu meinen Eltern zu fahren, um zu sehen, ob sie wohl alles gut überstanden hatten. Anna Z. fuhr mit Pferd und Schlitten dem Dorfe zu. Bald darauf brachte mir ein Dorfbewohner unser Pferd und Schlitten zurück. Unser Mädchen Anna Z. aber war von Russen erschossen worden.

Im Dorf sah man hier und da Rauchwolken aufsteigen. Es brannte das Gehöft des Bauern M., das Wohnhaus des Arbeiters V., der Stall des Bauern E. und noch einige Gebäude. Wir waren in unserem Hause wohl schon 20 Personen beisammen. Da kam noch der Nachbar Johann M. mit 2 Töchtern zu uns. Sie weinten. Frau M. war auf der Ofenbank sitzend von einer Gewehr-kugel tödlich getroffen worden.

Dann kamen 2, 3 Russen, gingen durch alle Stuben, nahmen ein paar Würste und meine Pelzhandschuhe, die ich auf den Tisch gelegt hatte. Andere kamen, fragten nach "Urre", einige gaben ihre Uhr. Ein Russe stellte das Radio an, um es dann mit dem Gewehrkolben vom Tisch zu schlagen.

Nach einigen Stunden erschreckte uns erneut das anhaltende Rollen russischer Panzer, und schließlich hörten wir mit großem Getöse die russische Infanterie auch in unser Haus eindringen. Es wurde Brot verlangt. Ich gab einem, noch einem zweiten und dritten ein ganzes Brot. Noch mehr wurde gefordert. Ich ging fort, und sie nahmen selbst, bis der Vorrat aufgebraucht war.

Danach wurden wir alle in einem Zimmer eingeschlossen. Die Russen kochten und aßen. Zum Morgen wurden wir 3, meine Schwägerin, eine junge Frau und ich, von russischen Offizieren eingeladen, mit ihnen zu feiern. Durch energischen Befehl mußten wir teilnehmen. Wir sollten trinken und essen, aber uns war elend zumute. Wir ahnten nichts Gutes, doch ließen sie uns unbehelligt.

Es war inzwischen Tag geworden und wir alle mußten in 2 Minuten unser Haus verlassen.

Wir gingen zum Nachbarn K. Dort hatten sich auch schon andere Bewohner des Dorfes eingefunden und erzählten, daß der Bauer Gustav R., als er am Abend seine Pferde füttern wollte, von Russen erschossen worden sei. Seinen ledigen Bruder Otto fand man ebenfalls erschossen am Dorfe. Überall lagen Tote. Es waren Dorfbewohner und Flüchtlinge.

Auf der Straße vor unserem Hause lag eine Leiche, die von den vielen vorüberfahrenden Panzern und Lastwagen zerquetscht war. ... Das Pfarrhaus und die alte Schule (waren) abgebrannt. Kühe, Schafe und Schweine liefen herrenlos umher. Uns gruselte, wir blieben den Tag im Hause, das Dorf war von Russen überfüllt.

Mehrmals am Tag visitierten uns Russen und ließen Uhren, Ringe und ... Schmucksachen mitgehen. Ich hatte nur noch meine Handtasche mit Geld und Wertpapieren. Die Russen musterten uns genau, und schon am Abend kamen einige zu uns ins Zimmer, visitierten aufs neue und schoben uns einzeln, ob Mann oder Frau, zur Tür hinaus. Hinter mir wurde die Tür zugeknallt. 2 junge Mädchen und eine junge hochschwängere Frau, Flüchtlinge aus dem Wartheland, mußten zurückbleiben. Ein Schuß fiel im Zimmer, ein Mädchen schrie auf.

Wir anderen, wohl etwa 15 Personen, wurden durch ein dunkles Zimmer bis auf die Straße gedrängt, wo ein russischer Posten mit gehobener Maschinenpistole vor uns Wache hielt. Wir alle glaubten, daß jetzt wohl unser Ende gekommen sei. Aber nach ungefähr 30 Minuten durften wir wieder ins Zimmer zurück.

Ich staunte sehr, als ich außer den Russen auch die 2 jungen Mädchen und die junge Frau im Zimmer sitzen sah. Eines der Mädchen kam zu mir und sagte: "Wir haben für Euch gelitten ..." Ich konnte zuerst nicht recht verstehen, was sie damit meinte. Als ich nach geraumer Zeit bemerkte, wie ein Russe eines der Mädchen aufforderte "Komm mit", und mit ihr in der Nebenkamer verschwand, wußte ich, was los war.

So ging es dann die ganze Nacht. Die beiden jungen Mädchen und die junge Frau hatten besonders unter den Vergewaltigungen der Russen zu leiden. Die junge, schwangere Frau stand schon keuchend auf einen Sessel gestützt, eine Haarsträhne hing ihr ins Gesicht. Wer sollte sie schützen, ein jeder fürchtete die Brutalität der Russen. Folgte man nicht ihrer Aufforderung, zögerten diese auch nicht, das Gewehr auf einen zu richten.

Des Morgens zog dann dieser Trupp Russen ab. Da nun wieder Ruhe auf den Straßen war, benutzten wir schnell die Gelegenheit, um zu sehen, wie es wohl den anderen ergangen war. Bei meiner Schwägerin Erna R. hatte ein Russe ein Mädchen, das aus dem Warthegau zu ihr geflüchtet war, erschossen, da es nicht der Aufforderung des Russen gefolgt war. Meine Freundin Margarete R., die Tochter des erschossenen Gustav R., hatte sich vergiftet. Man hatte die Leiche in Tücher gewickelt auf die Scheunentenne gelegt.

Die Mutter aber und die beiden Schwestern, Lieselotte 20 Jahre alt und Ruth 17 Jahre alt, sowie die Tante Ottilie R., Frau N. mit 3 kleinen Kindern, Frau P. mit Schwiegertochter und Enkel und andere, insgesamt 17 Personen, verbrannten mit dem Haus. Die Ursache und der Vorgang dieses Schicksals ist uns allen noch heute unbekannt. Auch den etwas schwachsinnigen Arbeiter des Bauern Gustav R., Paul K., fand man im Kuhstall tot unter der Futterkrippe.

...

Viele Bewohner verließen das Dorf, und so flüchteten auch meine Schwägerin und ich zu meinen Eltern, die 3 km vom Dorf eine Landwirtschaft besaßen. Wir fanden alles gesund vor. Die Russen waren auch bei ihnen gewesen, hatten unter Mitnahme von Schmucksachen und einigen Kleidungsstücken aber nichts angerichtet.

In der Nachbarschaft hatte man 7 Männer erschossen. Da lag hinter dem Stall der Bauer Paul R. und Sohn Leo sowie der Bauer Walter M. und Bauer D. Zu der Familie S. kamen angeblich des Abends Russen und der bei dem Nachbarn arbeitende Pole ins Zimmer, erschossen die Frau und nahmen Herrn S. bis zum Dorf mit und erschossen ihn. Auch Bürgermeister Willi T. aus Eichfier lag dort tot.

Am Abend kamen zu meinen Eltern wieder 50 Mann ins Quartier. Meine Tante, die Schneide-

rin war, mußte einem russischen Vorgesetzten eine Bluse nähen, und so verlief die Nacht für uns ruhig. ... Ein paar betrunkene Kerle waren darunter, die die Lampen von der Decke rissen, die Stühle durchs Fenster stießen, mit dem Gewehrkolben in den Spiegel schlugen. ...

Sie drangen auch in unser Zimmer ein und trieben ihr Unheil weiter. Sie warfen mit Schüsseln, aus denen sie gegessen hatten. Eine Schüssel flog an das Kinderbett, und die Scherben verletzten mein 5 Monate altes Kind im Gesicht. ...

Da das Gehöft der Eltern nur 100 m von der Straße entfernt lag, war bald wieder mit einem neuen Trupp Russen zu rechnen. Um uns vor den Gewalttaten der Russen zu schützen, suchten wir (etwa 20 Personen) ... den Bunker auf, den mein Vater 200 m vom Gehöft entfernt in einem Wäldchen gebaut hatte.

Einen kleinen Kochherd und Lebensmittel hatten wir dorthin gebracht. Dort lebten wir in aller Ruhe. Besonders einige junge Mädchen fühlten sich geborgen. Ich beschloß aber, da es doch in dem Bunker an Reinlichkeit fehlte, zu der Witwe K. und ihrer Tochter zu gehen, die am Waldesrand ein bescheidenes Häuschen besaßen und das nicht oft von Russen aufgesucht wurde.<<

Vorgänge bei den Kämpfen um die Oder-Übergänge bei Cosel, Evakuierung und Rückkehr

Erlebnisbericht des Hauptlehrers i.R. Waldemar B. aus Eichhagen, Kreis Cosel in Oberschlesien (x001/411-413): >>Mein letzter Wirkungsort war Eichhagen. Er liegt im Kreis Cosel, und zwar neun Kilometer nördlich von der Kreisstadt an der Kunststraße, die von Cosel O/S über Oppeln, Brieg nach Breslau führt. Drei Kilometer weiter nördlich liegt Mechnitz. Beide Orte liegen auf der linken Oderseite, ungefähr ein bis zwei Kilometer von der Oder entfernt. Auf der rechten Oderseite liegen Eichhagen gegenüber Oderhain, Mechnitz gegenüber Oderthal ... im Kreis Gr. Strehlitz ...

An der Oder bei Eichhagen ist eine Schleuse mit einem breiten Nadelwehr, bei Mechnitz gibt es eine Oderüberfähre. An der Oder entlang zieht sich von Eichhagen bis Mechnitz ein Eichenwald hin. Kurz davor, ehe der Eichenwald beginnt, war auf der rechten Oderseite die Schiffsbauwerft Sch., wo viel Baumaterial lag.

Am 23. Januar 1945 meldete der Förster des Eichenwaldes dem Kreisleiter, daß am rechten Oderufer Russen erschienen seien. Der Förster war der Ortsgruppenleiter von Eichhagen und Mechnitz. Er kam gegen 6.00 Uhr abends ins Dorf und sagte, der Kreisleiter habe befohlen, daß die beiden Orte Eichhagen und Mechnitz bis 8.00 Uhr geräumt sein müssen. Es soll getreckt werden in Richtung Gr. Neukirch und von da nach dem Sudetengau.

Da Gr. Neukirch direkt südlich, also entgegengesetzt von unserem Ort liegt, wir also den Russen direkt in die Hände trecken konnten, wollte niemand diese Richtung einschlagen.

Der Ortsbauernführer sollte den Treck leiten. Vorbereitet war nichts und niemand.

Der Kreisleiter hatte ja erst am 19. Januar 1945, also vor vier Tagen, bei einer Tagung im Landratsamt den Bürgermeistern, Amtsvorstehern, Schulleitern die Erklärung abgegeben, die linke Oderseite ist nicht in Gefahr, da hat alles so zu bleiben, wie es ist. Der Russe kommt nicht über die Oder, dafür ist gesorgt. Und, wenn jemand etwas anderes sagt, den läßt er sofort erschießen. Die Schulen sollen aber sofort geschlossen werden, was mich persönlich sehr stutzig machte. Infolgedessen wollte auch niemand trecken.

Es zogen nur wenige Leute fort, und zwar in die nächsten Dörfer des Kreises Leobschütz und des Kreises Neustadt.

Ich selbst brachte meine Familie in das weiter zurückliegende Altenwall.

Am nächsten Morgen, 24. Januar 1945, war ich wieder in meinem Dorf.

Den Oderübergang schützte eine Volkssturmkompanie. Am 25. Januar 1945 wurde diese von einer Kompanie Infanterie abgelöst, die aus auf Urlaub weilenden Wehrmichtsangehörigen der umliegenden Dörfer zusammengestellt war.

An diesem Morgen kam zu mir die Ehefrau des oben erwähnten Schiffsbauwerft-Besitzers Sch. mit Weinen und sagte, die Russen hätten ihren Mann erschossen. Sie selbst mußte die ganze Nacht hindurch die Hühner, die die Russen schlachteten, rupfen und braten. Gegen Morgen gelang es ihr zu entfliehen.

Die Russen fingen an, aus dem Baumaterial zwei Brücken über die Oder zu schlagen. Ich meldete dies dem Hauptmann. Von dem Giebelfenster meiner zwei Stockwerke hohen Schule konnte man mit bloßem Auge das Treiben der Russen beobachten.

Der Hauptmann setzte sich sofort mit einer unweit Mechnitz stehenden Flakabteilung, die 1944 gegen Fliegerangriffe aufgestellt war, in Verbindung, welche auch sofort den Brückenbau unter Feuer nahm. Die Infanterie ging nachmittags gegen die Oder vor. Es entspann sich ein sehr heftiges Gefecht. Granaten, Gewehrsgeschosse schlugen ins Dorf, und jetzt erst glaubten die Leute, daß es ernst werden würde.

Ein Teil ging wieder in die weiter zurückliegenden Dörfer, viele blieben noch. Da die Baustelle dauernd unter Flakbeschuß lag, verlegten die Russen den Brückenbau etwa 500 bis 600 Meter weiter auf die Schleuse zu und waren dort durch den Wald gedeckt.

Am 26. Januar 1945 brachte man am Morgen einige Gefallene in meine Schule. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag.

Da die Lage gefährlich wurde, verlegte ich den Wohnsitz in den Kreis Leobschütz, kam aber jede Woche in mein Dorf und blieb dort zwei Tage.

Am 27. Januar 1945, bei Beginn der Dunkelheit, drangen die Russen, nur Fußtruppen, in die Dörfer Eichhagen und Mechnitz ein. Nach Eichhagen kamen sie über das Stauwerk der Schleuse, nach Mechnitz über die Oderüberfahre.

Hier kamen sie nicht bis ins Dorf, sondern blieben in den am Wald liegenden Dorfteilen Ritterfahre und Kolonie. Dasselbst trieben sie junge Frauen und Mädchen in das Haus S., angeblich, um Kartoffeln zu schälen. Dieselben wurden dort vergewaltigt. Einigen Mädchen gelang es, durch ein Fenster zu entfliehen. Sie kamen mit auf der Brust aufgerissenen Kleidern ganz verstört im Dorf an.

In Eichhagen fragten sie zunächst, ob deutsche Soldaten da wären. Dann verlangten sie Uhren und Stiefel bzw. Schuhwerk und zu essen. Sie zündeten eine Anzahl Scheunen an, die die ganze Nacht über brannten.

Am 28. Januar 1945 nachmittags erfolgte ein Gegenangriff von unserer Wehrmacht. Die Russen wurden zurückgetrieben, zündeten vorher eine weitere Anzahl von Scheunen an. Auch meine Schule war bereits durch Granattreffer arg zugerichtet.

Am 3. Februar 1945 wiederholte sich dasselbe, am 4. Februar 1945 wurde der Russe wieder herausgeworfen. Nun fanden immer wieder Feuerüberfälle statt, auch Störungsfeuer. Die Gefechtstätigkeit lebte den ganzen Abend immer wieder auf. Die Männer, die noch im Dorf waren, hoben bei Nacht Schützengräben aus, befestigten das Dorf. Auch Sturmgeschütze waren im Dorf.

Am 14. März 1945 kam ich wieder bis Eichhagen, durfte aber nicht ins Dorf. Die Eingänge waren durch SS-Gendarmerie gesperrt. Die Bewohner wurden bis auf wenige alte Personen mit Autobussen weggebracht.

In den nächsten Tagen fanden schwere Kämpfe um die beiden Dörfer Eichhagen und Mechnitz statt. Eichhagen wurde zu 60 Prozent, Mechnitz zu 80 Prozent zerstört.

Der Russe stieß bis in den Kreis Neustadt O/S durch.

In Eichhagen erschossen sie eine Frau, die Wasser holte.

Der Landwirt Ferdinand G. hatte sich im Keller versteckt und wurde in bestialischer Weise ermordet.

Der Landwirt Johann K. wurde aus dem Haus geführt, mußte sich in einen Straßengraben legen und bekam einen Genickschuß. Seine 69 Jahre alte Mutter, die im Keller war, wurde vergewaltigt.

Frau Anna M., 66 Jahre alt, wurde mit dem Gewehrkolben bearbeitet.

Verschiedene Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt.

In Mechnitz ging es ähnlich zu.

Die Bauern P. und K. mit Sohn wurden im Luftschutzkeller erschossen aufgefunden. August T., Valentin M. lagen am Weg erschossen. Agnes G. lag im Straßengraben erschossen. Im Schwesternheim lag die Oberin im Bett tot in ihrem Blut. Auch zwei alte Herren aus Berlin, die hier Schutz gesucht hatten, lagen tot in ihren Betten.

In Mechnitz sind über 30 Personen umgebracht worden.

Bei dem Dorf Deutsch Rasselwitz im Kreise Neustadt O/S schloß der Russe den Ring ...

Die Trecks im Kessel schickte der Russe nach Haus. Die guten Pferde nahm er weg und gab dafür schlechte Pferde zurück. Manche Leute fingen frei herumlaufende Pferde ein und konnten damit zurückfahren.

Von den nach Eichhagen zurückgekehrten Männern wurden am 7. April 1945 etwa 20 Mann nach Rußland verschleppt, von denen nur einer zurückkam ...

Mich hatte man mit meiner Familie im Kreis Leobschütz evakuiert und bis nach Steyr an der Enns gebracht.

Am 8. Mai kam der Amerikaner. Er trat später einen Teil der Stadt an die Russen ab, und dieser schickte uns alle nach Haus. Wir waren 26 Tage unterwegs ohne jegliche Verpflegung und wurden dauernd, namentlich bei Nacht, von den Russen belästigt. Sie nahmen uns weg. was ihnen gefiel, sämtliche Uhren, Ohringe und Ringe. Letztere rissen sie mit Gewalt aus den Ohren oder von den Fingern.

Jeden Tag starb jemand von den Kindern oder alten Leuten. Und wenn der Zug hielt, wurde der Tote neben dem Bahnkörper begraben. Wir kamen ausgehungert und schwach in Heydebreck an und gingen von da zu Fuß 16 Kilometer bis Eichhagen.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Bärfelde am 31. Januar 1945

Erlebnisbericht des Bauern Hans R. aus Bärfelde, Kreis Soldin in Ostbrandenburg (x001/386-389): >>Als der Januar 1945 seinem Ende zuing, spürten auch wir die schweren Folgen des grausamen Krieges vor allem die immer näherrückenden Sowjets. Unaufhörlich zogen die Flüchtlingstrecks nach Westen. Sie kamen nur langsam vorwärts, da die Straßen vom Schnee verweht waren. An den Wagenschildern erkannte man Namen aus dem Warthegau, Westpreußen und Bessarabien.

Am 29. Januar kamen die Bewohner aus Regenthin, Kreis Arnswalde, und machten bei uns Quartier. Als man dann noch am selben Tag russische Panzer aus Richtung Berlinchen, 12 km westlich (von) Bärfelde, schießen hörte, war wohl nun jeder unruhig geworden. Von amtlichen Parteistellen hieß es aber nur immer, Kreis Soldin wird nicht geräumt. So wagte nun auch keiner zu flüchten, trotzdem die meisten Wagen zum Abfahren bereitstanden. Die Männer ... kamen zum Entschluß, sich den zurückgehenden deutschen Truppen anzuschließen. Doch sie warteten vergebens auf deutsches Militär, es hatte sich (schon) nach Pommern abgesetzt. ...

Am 31. Januar 1945, nachmittags zwischen 14.30 und 15.00 Uhr, (zog) der Russe plötzlich und unerwartet in Bärfelde ein. Was von ihnen nicht mit Schlitten und Wagen fuhr, kam hoch zu Roß auf Ackerpferden. Überall wurden die Pferde gegen bessere ausgetauscht. ... Die Gehöfte (wurden bei der Suche) nach Schlitten und leichten Wagen auf den Kopf gestellt. Die Einwohner standen diesem Treiben machtlos gegenüber. In den Häusern tauchten die ersten (Russen auf und) fragten in gebrochenem Deutsch nach Waffen und Uhren.

Inzwischen strömten immer mehr, ... sehr betrunkene Russen ein. Innerhalb von einer halben Stunde wimmelte es im Dorf nur so. Zum Unglück für uns ging der sowjetische Vormarsch nicht weiter. In Bernstein hatte sich ein kleiner Trupp von deutschen Soldaten verschanzt, der mit dem Bernsteiner Volkssturm die Russen für ein paar Stunden aufhielt.

2 Stunden nach dem Einzug, gegen 17 Uhr, hörten wir plötzlich eine wilde Schießerei. Die Russen verließen die Häuser und suchten auf den Gehöften Deckung. Wir persönlich verdrückten uns in den Hauskeller, weil ja keiner wußte, was eigentlich los war. ...

Ein Zug deutscher Infanterie mit Sturmgeschützen ... war am östlichen Dorfausgang aufgefahren und schoß die Dorfstraße entlang. ... Das Feuergefecht dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Die deutsche Truppe mußte sich schnell wieder zurückziehen, da die russische Übermacht zu groß war. Für uns Bärfelder hatte dieser Vorfall schlimme Folgen. Die Männer des östlichen Dorfrandes sollten erschossen werden, weil die Russen behaupteten, sie hätten mit dem deutschen Militär in Verbindung gestanden. Etliche flüchteten ins Feld. Doch wurden in dieser Nacht 8 Personen erschossen. Es waren 2 Soldaten, die Urlaub hatten, eine Frau, ein Kind und 4 Männer, von denen 3 unbekannte Flüchtlinge waren.

Am Morgen des 1. Februar 1945 wurde es ruhiger, die Russen hatten das Dorf verlassen. Ein toter Russe und ungefähr 30 tote Pferde lagen auf der Dorfstraße, und sonst sah man nur Verwüstungen. Das Haus des Nachtwächters stand morgens erst in Flammen. Es wurde angenommen, daß die ganze Familie von 8 Personen verbrannte, da von diesem Tage jede Spur von ihnen fehlte. In der Nacht vom 31. Januar bis 1. Februar trat Tauwetter ein. Der 1. Februar blieb ruhig, es kamen nur ein paar russische Patrouillen durchs Dorf.

Am 2. Februar war vormittags plötzlich wieder Gewehrfeuer zu hören. Es kam nochmals ein Zug deutscher Infanterie aus Arnswalde bei der Molkerei ins Dorf, hier fuhr gerade ein Pferdewagen mit 3 Russen. Die Pferde wurden von dem Wagen weggeschossen, die Russen konnten entkommen. Das deutsche Militär kammte das Dorf durch, konnte die Russen aber nirgends auffinden. Danach zogen sie ab nach Buchholz.

Da die deutschen Soldaten angedeutet hatten, daß man noch nach Pommern flüchten könnte, zogen einige Familien und die gesamten Buchholzer ab. Um einem Racheakt der 3 zurückkehrenden Russen zu entgehen, zogen etliche Familien am Nachmittag nach Kuckmühle und Gottberg, 2 und 3 km nördlich von Bärfelde, wo bis dahin noch kein Russe gewesen war. Abends machten russische Panzer im Dorf Quartier. Diese hausten und wüteten dermaßen im Dorf, wie es wohl kaum einer miterlebt hat. ... In der Nacht wurde wieder ein Bauer erschossen und mehrere Gebäude angesteckt. Die Hälfte des Dorfes ist abgebrannt. ...

Am 3. Februar 1945 zogen die polnischen und russischen Zivilarbeiter nach Polen ab. ... Die Dorfbewohner mußten die Straße von toten Pferden und zurückgelassenem Kriegsgerät räumen. Die erschossenen Deutschen konnten wegen des Frostes nur notdürftig begraben werden. An manchen Tagen wimmelte es im Dorfe nur so von Russen. Der Nachschub rollte ohne abzubrechen oft Tag und Nacht ... nach Westen. ... Fußtruppen durchstreiften die Häuser und nahmen alles mit, was sie gebrauchen konnten.

In der Nacht ... zum 18. Februar wurden die Männer, die in der Partei waren, abgeführt. Dies waren 5 ältere Männer, als sechster wurde der Ortsgruppenleiter im Nachbarort verhaftet. 5 von ihnen sind auf dem Transport und in Rußland umgekommen, als einziger ist der Lehrer 1946 zurückgekehrt.

Am 18. Februar mußte Bärfelde geräumt werden, die Russen erwarteten Kämpfe von Arnswalde aus. In Richtung Landsberg an der Warthe gaben sie den Räumungsbefehl. Wir zogen aber nur bis zum 7 Kilometer entfernten Mandelkow. Am 17. Februar wurde ein Bauer erschossen und ein paar Tage später die Frau des Ortsgruppenleiters, die von Polen verraten wurde.

Am 21. Februar 1945 wurden mein Vater mit Familie und noch eine andere Familie vom Bürgermeister und einem Russen nach Bärfelde zurückgeholt. Die beiden Männer mußten Artilleriestellungen ausheben. Bärfelde war befestigt worden. Vor dem Dorf war ein Schützengraben von der Waldecke am Gottberger Weg an der Mühle vorbei bis zu Birkholz, Feldscheune ausgehoben worden, angezeichnet und abgesteckt war er noch weiter. Die Artillerie, Kaliber aller Art, war bis Mandelkow gestaffelt in Stellung gegangen. Im Dorf waren an der Frontseite

Panzer aufgefahren. Von Arnswalde her hörte man Geschützdonner.

Am 23. Februar ließ der Kampfplärm nach und die Kampftruppe der Russen zog ab. Das Vieh war in diesen Tagen aus Bärfelde fortgetrieben worden. ... Später fingen wir uns in Bärfelde wieder Kühe ein, die von den großen Viehherden, die man täglich sah, zurückblieben. Zum Leben war für die Bevölkerung in diesen Tagen noch genug vorhanden. Überall in verlassenen Häusern und Stallungen lag Fleisch und Brot umher, leider verdarb es sehr schnell, da das Wetter schon mild war.

In den folgenden Wochen wurde es ruhiger, die Front hatte sich weiter westwärts verlagert. ... Es streiften jetzt nur noch plündernde Etappeneinheiten durch die Gegend, die noch öfter grausam hausten.<<

Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmision" in Polen

Nach dem sowjetischen Einmarsch wurden in Polen alle bisherigen und zukünftigen Gewalttaten durch "dehnbare Gesetze", Dekrete und Verordnungen legalisiert, um mit den Reichs- und Volksdeutschen abzurechnen. Die faschistisch-hitleristischen Verbrechen wurden derartig allgemein gefaßt, daß praktisch jede Willkürmaßnahme erlaubt war.

Die öffentlichen Sicherheitsbehörden (polnische Milizen und Polizei) nahmen sämtliche "verdächtigen Personen" und "Volksverräter" fest. Anklagebegründungen waren nicht erforderlich, da es sich um Sonderstrafverfahren handelte. Rechtsschutz erhielten die festgenommenen Volks- und Reichsdeutschen ebenfalls nicht. Sie konnten ohne Angabe von Gründen für unbegrenzte Zeit in Gefängnisse und Internierungslager eingewiesen werden.

Alle Volksdeutschen, die bis 1939 polnische Staatsbürger gewesen waren, wurden als Volksverräter eingestuft und zur Rechenschaft gezogen. Sie wurden ohne gesetzliche Grundlage der Zwangsarbeit unterworfen, verloren ihre bürgerlichen Ehrenrechte und ihr gesamtes Vermögen. Die Aburteilung führten zunächst polnische Sonderstrafgerichte durch. Gegen diese Urteile gab es keine Revisionsmöglichkeit oder Einspruchsrechte.

Nachdem die Rote Armee Zentral- und Westpolen erobert bzw. "befreit" hatte, beteiligten sich vor allem polnische Milizen und Partisaneneinheiten an zahllosen Verbrechen (in den polnischen Gebieten hielten sich noch mindestens 1,0 Millionen Volks- und Reichsdeutsche auf).

Die Bürgermilizen, Partisanen und der Pöbel waren schon bald gefürchteter als die verrohten Soldaten der Roten Armee. Bei den schwerbewaffneten polnischen Milizen ("Organe der öffentlichen Sicherheit") handelte es sich vielfach um fanatische 15-16jährige Jugendliche, arbeitsscheues Gesindel, entlassene Schwerverbrecher, zwielichtige Elemente und Straftäter aller Art, die ihre Machtpositionen für hemmungslose Plünderungen und private Racheakte mißbrauchten. Die sogenannte Intelligenz und die Mehrheit der polnischen Zivilbevölkerung hielten sich zunächst noch zurück.

Im Generalgouvernement, in den Reichsgauen Wartheland und Danzig-Westpreußen sowie in Ostoberschlesien herrschten brutaler Terror und grenzenlose Willkür. Fast alle Volks- und Reichsdeutschen, die in den polnischen Gebieten geblieben waren oder nach der gescheiterten Flucht zurückkehrten, fielen willkürlichen Massenverhaftungen zum Opfer, weil sie während der Beschlagnahmung und Plünderung ihrer Höfe, Geschäfte und Wohnungen störten.

Die Plünderer stahlen gewöhnlich alles, was nicht "niet- und nagelfest" war. Nach der "Befreiung" Zentral- und Westpolens füllten sich schon bald die polnischen Zuchthäuser, Gefängnisse und Konzentrationslager. Für die rechtlosen Deutschen begannen grausame Zeiten.

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt Wiesbaden erstmalig die offiziellen "Nachkriegsverluste" der Polen-Deutschen (Volksdeutsche, die in polnischen Gebieten und in Danzig lebten). Nach langjährigen Ermittlungen meldete man 274.900 "ungeklärte Fälle" (x026/30).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1954 über das Schicksal der Deutschen in Polen (x001/123E-131E): >>Das Schicksal der deutschen Bevölkerung im polnischen Staatsgebiet

Nachdem im Sommer 1944 die Rote Armee die östliche Hälfte Polens erobert hatte und Lublin in ihre Hand gefallen war, konstituierte sich am 22. Juli 1944 das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung zur Übernahme aller zivilen Verwaltungsangelegenheiten. Sämtliche Mitglieder waren Angehörige der Union der polnischen Patrioten, zu der sich im Exil in Rußland lebende Kommunisten zusammengeschlossen hatten.

Unter dem Einfluß der Sowjet-Union, welche - die Londoner Exilregierung Polens ignorierend - das Lubliner Komitee als allein rechtmäßige Vertretung Polens anerkannte, erklärte sich dieses am 1. Januar 1945 zur vorläufigen Regierung Polens.

Bereits unmittelbar nach seiner Konstituierung traf das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung am 26. Juli 1944 mit dem sowjetischen Oberkommandierenden in Polen eine Vereinbarung, wonach alle Teile des polnischen Territoriums, die "nicht mehr in der Zone der unmittelbaren Feindseligkeiten" liegen, seiner Verwaltung unterstehen.

Auf Grund dieses Abkommens ging unmittelbar nach der Eroberung die Verwaltung Zentralpolens und der Westgebiete des polnischen Staates an polnische Behörden und polnische Miliz über. Nach kurzer Zeit rückten die russischen Kommandanturen ab. Die Organe des wiedererrichteten polnischen Staates bestimmten nunmehr das Schicksal der Deutschen, die besonderen gesetzlichen Verfügungen und politischen Maßnahmen unterworfen wurden.

Als die Rote Armee zum Angriff ansetzte, lebten in den Gebieten, die vor dem Kriege zum polnischen Staat gehört hatten, rund 1,6 Millionen Deutsche. Die Zahl derer, die in ihren Heimatorten verblieben oder nach mißglückter Flucht dorthin zurückkehrten, läßt sich nur ungefähr schätzen. Doch wird man annehmen müssen, daß etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung, d.h. ca. 800.000 Deutsche, noch im Gebiet des polnischen Staates anwesend war, als den polnischen Kommunisten von der Roten Armee die Verwaltungshoheit übergeben wurde.

Das Unheil, das über diese Deutschen hereinbrach, läßt sich nicht verstehen ohne die vorausgehende Geschichte eines durch zweieinhalb Jahrzehnte sich hinziehenden erbitterten Nationalitätenkampfes. In seinem Verlauf waren nach der aufgrund des Versailler Vertrags vorgenommenen Abtrennung deutscher Gebiete Hunderttausende von Deutschen aus ihrer Heimat verdrängt worden. Nur ein geringer Teil konnte in Posen und Westpreußen zurückbleiben; seine Lage hatte sich, zuletzt seit 1933, zunehmend verschlechtert.

Beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde er das Opfer furchtbarer Ausschreitungen, die Tausenden, vor allem in Bromberg, das Leben kosteten. Schließlich waren es von anderer Seite die radikalen Maßnahmen der nationalsozialistischen Unterdrückungspolitik, die auf die Vernichtung der polnischen Oberschicht und die Herabdrückung des polnischen Volkes in ein Fellachendasein zielten, die den leidenschaftlichen Haß aller Polen und einen ebenso leidenschaftlichen Vergeltungsdrang weckten, der nun auf Unrecht neues, nicht geringeres Unrecht häufte und einzelne Gruppen eines leicht erregbaren Volkes zu entsetzlichen Gewalttaten verleitete.

Mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen begann daher für die Deutschen, die sich im Bereich des wiedererrichteten polnischen Staates befanden, eine Zeit ungeheurer Leiden und Entbehrungen. Waren auch sie wie überall den Gewalttaten sowjetischer Soldaten ausgesetzt, so wurden sie erst recht wegen ihrer volksmäßigen Verbundenheit mit der deutschen Okkupationsmacht für deren Wirken haftbar und verantwortlich gemacht.

Exzesse gegen einzelne Deutsche, vor allem aber öffentliche Ausschreitungen gegenüber ganzen Gruppen und Kolonnen von Deutschen, die in Lager abgeführt oder zu Aufräumarbeiten eingesetzt wurden, wie etwa in Warschau, Lodz, Konitz und anderen Städten, machen deutlich, welches Maß an Feindschaft und Haß sich über Menschen ergoß, die, gleich, ob per-

sönlich mitschuldig oder unschuldig, für das büßen mußten, was gewissenlose Elemente im Namen des Volkes begangen hatten, dem auch sie angehörten.

Reichsdeutsche, Umsiedler aus Ost- und Südosteuropa und alteingesessene Volksdeutsche waren in gleicher Weise den spontanen Ausschreitungen und behördlichen Maßnahmen ausgesetzt, die seit dem Einzug der Roten Armee über alle Deutschen in den polnischen Provinzen hereinbrachen, zumal die Deutschen vielerorts, zweifellos in bewußter Anknüpfung an die nationalsozialistische Judenpolitik, auf ihrer Kleidung weithin sichtbare Zeichen (weiße Armbinden, Hakenkreuze) zu tragen hatten.

So als Deutsche gezeichnet, wurden sie der Gegenstand von Verhöhnungen und Mißhandlungen, die oft von Halbwüchsigen und Milizangehörigen ausgingen. Unzählige Deutsche sind in jenen Tagen und Wochen nach der Eroberung von polnischen Behörden ohne Auftrag aus reiner Willkür verhaftet, von Bewachungsmannschaften gequält, dann wieder grundlos entlassen und aufs neue aufgegriffen worden.

Es war ein Zustand ungezügelter Sieges- und Vergeltungsrausches, der sich besonders in den Städten zu Massendemonstrationen auswuchs, sich aber auch in den abgelegensten Gegenden und kleinsten Orten auswirkte, zumindest in der Weise, daß das Eigentum der Deutschen ständig geplündert wurde, daß ihnen oft auf der Straße die Kleidungsstücke vom Leibe gerissen wurden oder daß sie ganz nach Laune und Bedarf zu schmutzigen Zwangsarbeiten geholt wurden. Am meisten litten die deutschen Frauen, die zu alledem oft Tag und Nacht von russischen Soldaten belästigt wurden, so daß viele von ihnen den selbstgewählten Tod einem unerträglichen Leben vorzogen.

Mitunter wurde das Los einzelner Deutscher ein wenig erleichtert, weil manches freundschaftliche Verhältnis zu polnischen Familien Schutz vor Nachstellungen russischer Soldaten, vor Plünderungen und Gewalttaten gewährte, im ganzen gesehen, bedeuteten jedoch auch solche Fälle nur Gradunterschiede eines in jedem Falle entsetzlichen Schicksals, das im Zeichen der Vergeltung und Rache stand.

Im Hinblick auf die Verbrechen, die während der deutschen Okkupation an Polen und polnischen Juden begangen worden waren, ist das Vorgehen der Polen wohl erklärbar, es kann damit aber niemals entschuldigt werden.

Denn gerade im Jahre 1945 waren die polnischen Behörden und Sicherheitsorgane weit entfernt von einem ernsthaften Bemühen, die Schuldigen zu finden und zu strafen, sondern der Vergeltungswille machte sich blindlings Luft und schlug auf alle Deutschen zu, obwohl man wissen mußte, daß die, die man verhöhnste, mißhandelte, verhaftete und tötete, in der Regel nicht die Schuldigen und oft völlig Ahnungslose waren.

Das Blindwütige solcher unterschiedslos gegen alle Deutschen gerichteten Verfolgungen, auch dort, wo sie aus einem berechtigten Verlangen nach Sühne geschahen, zeigte sich, als man im Herbst 1945 und im Frühjahr 1946 verschiedentlich Massengräber von Polen, die während der deutschen Besetzung umgebracht worden waren, exhumieren und die Leichen auf Ehrenfriedhöfen beisetzen ließ, wobei Deutsche gezwungen wurden, unter einer zahlreichen, tobenden Zuschauermenge die Leichen umzubetten, und dabei Schmähungen, Mißhandlungen und Erniedrigungen schlimmster Art über sich ergehen lassen mußten.

Von solchen mehr oder minder spontanen Äußerungen von Vergeltungsgefühlen und nationalistischer Leidenschaft sind die systematischen Maßnahmen zu unterscheiden, die der polnische Staat zur Bekämpfung des Deutschtums ergriff. Mehrere umfangreiche Gesetze mit einer Fülle sehr dehnbarer Durchführungsverordnungen boten die Handhabe, jeden Deutschen zu treffen, der sich im Bereich des wiedererrichteten polnischen Staates befand.

Zwei Gruppen von Gesetzen bildeten die Grundlage für die Verfolgung der Deutschen: die Dekrete über die "Strafzumessung für faschistisch-hitlerische Verbrecher", der Komplex von Dekreten über "Sicherungsmaßnahmen gegen Verräter der Nation", und über die "Ausscheidung feindlicher Elemente ...", später "... von Personen deutscher Nationalität aus der polni-

schen Volksgemeinschaft."

Das Dekret vom 31. August 1944 über die "Strafzumessung für faschistisch-hitlerische Verbrecher" richtete sich zunächst nur gegen Personen, deren Verhalten während der deutschen Besatzung zur Schädigung polnischer Zivilpersonen und Kriegsgefangener geführt hatte.

Das Abänderungsdekret vom 11. Dezember 1946 erweiterte den Strafrahmen und dehnte insbesondere die Straffälligkeit auf die bloße Beteiligung an "verbrecherischen Organisationen" aus, womit zahlreiche Verhaftungen noch nachträglich legitimiert werden sollten.

Denn zahlreiche Deutsche waren auf bloßen Verdacht hin oder allein ihres Deutschtums wegen während der Verhaftungswelle unmittelbar nach dem Einfall der Roten Armee ohne gesetzliche Grundlage in Gefängnisse und Zuchthäuser gesperrt worden und blieben dort mitunter noch Jahre, ehe sie abgeurteilt wurden.

Die Vielzahl willkürlicher, oft auf bloßen Denunziationen beruhender Verhaftungen von Deutschen sind durch weitauslegbare Gesetze mit unklaren oder nicht eindeutig formulierten Bestimmungen geradezu heraufbeschworen worden.

So ließ sich z.B. der in dem Dekret zur Bestrafung faschistischer Verbrechen vom 31. August 1944 enthaltene Passus, daß der Bestrafung anheimfalle, wer an der "grausamen Behandlung oder Verfolgung von Zivilpersonen oder Kriegsgefangener beteiligt" gewesen sei oder von diesen "Leistungen" erzwungen habe "unter der Drohung ihrer Festnahme und Übergabe in die Hände der Okkupationsmacht", auf geringfügigste Vorkommnisse anwenden.

Denn jeder Befehl, der von Deutschen an polnische Kriegsgefangene ergangen war, konnte notfalls als "Zwang zu Leistungen unter Drohungen" interpretiert werden, und auch die Anklage wegen "grausamer Behandlung" wurde in vielen Fällen auf bloße Behauptungen und Vermutungen gestützt.

Ebenso mußte die Verfügung, daß die polnischen Sicherheitsbehörden (Miliz und UB) zur Verhaftung verpflichtet waren, sofern nur ein "begründeter Verdacht" vorlag, dazu führen, daß auch böswillige Denunziationen zur Inhaftierung von Deutschen genügten.

Die in erschreckend hohem Maße willkürlich oder aus unzulänglichen Verdachtsmomenten vorgenommenen Verhaftungen wogen um so schwerer, als es für alle, die einmal verhaftet waren, auch dann, wenn die Unhaltbarkeit der Anklage offenkundig war, kaum noch eine Möglichkeit der Entlassung gab.

Da meist schon über das Vermögen der Verhafteten verfügt war, hätte eine Entlassung nur neue Schwierigkeiten gebracht, und so griff man lieber zu der einfacheren Methode von Verhören, bei denen man die Verhafteten unter oft schweren Mißhandlungen zwang, Geständnisse von Verbrechen abzulegen, die diese niemals begangen hatten. Diese Verhöre, die dazu dienten, Anklagepunkte festzulegen, die man den Sonderstrafgerichten zuzuleiten hatte, haben oft zu den schlimmsten Übergriffen geführt, und viele Deutsche sind schon dabei ums Leben gekommen.

Tausende von Deutschen, die auf der Flucht oder noch in ihren Heimatorten in Polen von der Roten Armee angetroffen wurden, sind den Massenverhaftungen, die unmittelbar nach der Eroberung einsetzten, zum Opfer gefallen. Die großen Zuchthäuser Polens, vor allem Fordon bei Bromberg, Graudenz, Krone an der Brahe, Lodz, Mokotow in Warschau, und auch die kleineren Gefängnisse in den Kreisstädten waren bald mit Inhaftierten überfüllt, die unter roher Behandlung, unzureichender Ernährung und bei schweren Strafarbeiten gefangen gehalten wurden.

Viele haben diese Zeit nicht überstanden und sind den Strapazen erlegen. Andere wurden zwangsweise nach Rußland deportiert, wenn die Russen polnische Behörden nötigten, Gefängnisinsassen zu diesem Zweck auszuliefern.

Der größte Teil der Inhaftierten jedoch verbrachte mehrere Jahre in den polnischen Gefängnisanstalten. Erst 1946/47 wurden sie einem Gerichtsverfahren unterworfen und dann zumeist zu einer Gefängnishaft von mindestens drei Jahren verurteilt. Die Zeit der Untersuchungshaft

wurde ihnen in verschiedener Höhe angerechnet.

Nach Verbüßung ihrer Strafe erhielten die Inhaftierten jedoch ihre Freiheit nicht zurück. Sie wurden einem Arbeitslager zugeführt und entsprechend ihrer körperlichen Verfassung zu Zwangsarbeiten verwandt.

Die Maßnahmen gegen die Deutschen in Polen wurden in abgeschwächter Form auch gegen die deutsche Bevölkerung der Freien Stadt Danzig und des ehemaligen Regierungsbezirkes Westpreußen angewandt, die durch Dekret vom 30. April 1945 der Wojewodschaft Danzig einverleibt worden waren.

Auch viele Bewohner dieser Gebiete wurden verhaftet, in die Danziger Gefängnisanstalten eingeliefert und später nach Fordon bei Bromberg überführt, um nach ihrer Entlassung aus der Gefängnishaft ebenfalls in Arbeitslagern interniert zu werden.

Der zweite, weitaus umfassendere Kreis von Gesetzen des polnischen Staates gegen die deutsche Bevölkerung wird durch den Komplex der "Sicherungsmaßnahmen gegen Verräter der Nation" gebildet. Als "Verräter der Nation" definierte der Gesetzgeber einen "polnischen Staatsbürger, der während der deutschen Okkupation ... entweder seine Zugehörigkeit zur deutschen Nation oder seine deutsche Abstammung erklärt oder tatsächlich von den Rechten und Privilegien der Zugehörigkeit zur deutschen Nation oder der deutschen Abstammung Gebrauch gemacht hat ...".

Bei der strafrechtlichen Verfolgung von "Verrätern der Nation" legte die polnische Gesetzgebung die Klassifizierungen zugrunde, die im Zuge der nationalsozialistischen Volkspolitik in den besetzten und eingegliederten Ostgebieten zur Unterscheidung der Deutschen von den Polen eingeführt worden waren.

Im Gebiet des Generalgouvernements handelte es sich hierbei um die Klasse der "Deutschstämmigen" und im Warthegau und den anderen Teilen der eingegliederten Ostgebiete, wo die Differenzierung noch weiter gegangen war, um die Angehörigen der deutschen Volksliste, die je nach dem Grade ihrer "Deutschstämmigkeit" in vier verschiedene Kategorien (Volksliste 1-4) eingestuft worden waren, ferner auch um die Gruppe der "Leistungspolen". –

Alle diese durch das nationalsozialistische Regime begünstigten Personen, denen von den deutschen Behörden entsprechende Ausweise ausgestellt worden waren, die den Polen nunmehr als Beweismittel dienen konnten, galten zunächst generell als Kollaboranten und Verräter und fielen damit automatisch unter die entsprechenden polnischen Strafgesetze.

Das wichtigste dieser Gesetze, das Dekret vom 28. Februar 1945 über die "Ausscheidung der der polnischen Nation feindlichen Elemente aus der Volksgemeinschaft", sah lediglich gewisse Rehabilitierungsmöglichkeiten für die Angehörigen der Volkslisten 2-4 sowie für die Gruppe der "Leistungspolen" vor, wenn diese nachweisen konnten, daß sie gegen ihren Willen und unter Zwang in die einzelnen Gruppen eingestuft worden waren, und durch ihr Verhalten ihre polnische Volkszugehörigkeit bewiesen hatten, und die außerdem bereit waren, eine Loyalitätserklärung gegenüber dem polnischen Staat abzugeben.

Die Konsequenzen des Ausschlusses aus der polnischen Volksgemeinschaft waren: Enteignung, Heranziehung zur Zwangsarbeit und "Unterbringung an einem abgesonderten Ort".

In den 1944 und 1945 erlassenen Gesetzen war zunächst ganz allgemein vom Ausschluß "feindlicher Elemente" gesprochen worden, später - im Dekret vom 13. September 1946 - ist dann ausdrücklich festgelegt worden, daß es sich hierbei um die "Ausscheidung von Personen deutscher Nationalität aus der polnischen Volksgemeinschaft" handelte.

Es wurde darin festgelegt, daß als Kriterium der deutschen Volkszugehörigkeit die aktive Bekundung der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum zu gelten habe, wobei die während des Krieges vorgenommenen Deutschtumserklärungen als nicht allein maßgeblich bezeichnet wurden, weil man nur die echten deutschen Volkszugehörigen treffen wollte, nicht alle Personen, die sich unter dem Druck der Verhältnisse während des Krieges formell zum Deutschtum bekannt hatten. Als Folge der Ausschließung aus der polnischen Volksgemeinschaft wurde in

Art. 4 des Dekretes vom 13. September 1946 die Aussiedlung aus dem polnischen Staatsgebiet festgelegt.

Die nationale Ausschließungspolitik des polnischen Staates ist formell erst mit dem Gesetz vom 20. Juli 1950 abgeschlossen worden, das schon einen rein kommunistischen Tenor besaß und gegenüber der von nationalistischen Tendenzen bestimmten Politik der ersten Nachkriegsjahre die Stärkung der "Volksmacht" in den Vordergrund stellte.

Alle Verfahren gegen polnische Bürger, die in der Zeit des Krieges ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum oder ihre Deutschstämmigkeit bekundet hatten, wurden eingestellt, neue nicht mehr eingeleitet. Den Betroffenen wurden die vollen Bürgerrechte zurückgegeben. –

Da aber bis zum Frühjahr 1950 die große Masse der in Polen beheimateten Volksdeutschen bereits ausgewiesen war, konnte dieses Gesetz im wesentlichen nur den "Rehabilitierten" Erleichterungen bringen; für das Deutschtum in Polen brachte nicht dieser gesetzliche Akt, sondern die Austreibung den Abschluß jahrelanger Verfolgung.

Der Leidensweg der Deutschen in Polen läßt sich aus den Gesetzestexten allein nicht erkennen. Die Erlebnisberichte erst geben uns ein Bild davon, wie die Gesetze im einzelnen angewandt wurden, und welche Folgen sie für die Deutschen hatten. Die Maßnahmen der Enteignung, der Internierung und der Zwangsarbeit machen die furchtbare Wirklichkeit aus, in die sich die deutsche Bevölkerung gestellt sah.

Zu den ersten folgenschweren Maßnahmen, die der polnische Staat gegen die deutsche Bevölkerung verhängte, gehörte die entschädigungslose Vermögensenteignung. Sie wurde in verschiedenen Formen durchgeführt und bis Ende Mai 1945 beendet. Es begann damit, daß einzelne Polen sofort nach dem Einmarsch russischer Truppen Wohnungen, Häuser und Höfe deutscher Eigentümer für sich in Besitz nahmen. Nach dem Erlaß des Dekrets vom 28. Februar 1945, welches ganz allgemein die Enteignung der deutschen Bevölkerung anordnete, legalisierten polnische Behörden dieses eigenmächtige Vorgehen.

Bei wachsendem Zustrom polnischer Interessenten wurden die Enteignungen in den Monaten März bis Mai 1945 in geschlossenen Aktionen auf ganze Dörfer ausgedehnt und die deutschen Bewohner kurzfristig aus ihren Höfen und Häusern herausgesetzt. Besitzeanweisungen wurden ausgestellt, bei deren Verteilung sich bereits der Einfluß der Kommunistischen Partei bemerkbar machte.

Neben polnischen Umsiedlern aus den von Rußland annektierten Gebieten Polens waren es vornehmlich die polnischen Landarbeiter deutscher Bauern, die bei der Verteilung deutschen Eigentums berücksichtigt wurden. Größere Güter soweit sie nicht von der russischen Armee in Verwaltung genommen worden waren, verfielen der Bodenreform und wurden nach der Parzellierung an polnische Siedler verteilt.

Manche Polen, die ihren neuen Besitz antraten, gestatteten den enteigneten Deutschen, auf ihrem Anwesen zu bleiben, sei es, um sie nicht unmittelbar dem Elend preiszugeben, sei es, um ihre Arbeitskraft auszunützen. In Dachkammern, Schuppen und Abstellräume verdrängt, wurden diese Deutschen auf ihren ererbten Höfen zu bloßen Arbeitskräften der neuen polnischen Besitzer und mußten für karge Nahrung ohne Entgelt schwerste Arbeiten verrichten, oftmals unter Schikanen und Mißhandlungen.

Andere wiederum wurden von den neuen polnischen Besitzern sofort von ihrem Eigentum verjagt, ohne daß die Eindringlinge Rücksicht auf Alte und Kinder nahmen. Den Vertriebenen wurde nicht einmal gestattet, das Lebensnotwendige einzupacken; obdachlos, hungernd und frierend irrten sie umher, bis sie, oft erst nach Tagen, Unterschlupf fanden in verfallenen Gebäuden, in Viehställen, bei Verwandten oder mitleidigen Polen, die sich durch ihre Aufnahme selbst gefährdeten.

Besonders hart traf dieser Verlust diejenigen Deutschen, die durch die Umsiedlungsaktion der nationalsozialistischen Regierung in den Jahren 1939 und 1940 schon einmal ihre Heimat in Ost- und Südosteuropa verloren hatten. Sie waren im damaligen Warthegau in landwirtschaft-

liche Betriebe eingewiesen worden, deren polnische Besitzer man vorher entfernt hatte. Nun kehrten diese oft schon im Gefolge der russischen Truppen zurück und ließen ihre Erbtterung an den persönlich unschuldigen, wider ihren Willen in die nationalsozialistische Verdrängungspolitik verstrickten, heimatlosen Umsiedlern aus, denen die Rückkehr in ihre alte Heimat in den baltischen Ländern, in Rumänien, Jugoslawien versperrt war. –

Ein besonders tragisches Los erlebten zahlreiche Rußlanddeutsche. Viele von ihnen, zumindest diejenigen, die erst im Verlauf des Rückzuges der deutschen Truppen aus Rußland (1943/44) nach dem Warthegau gekommen und dort angesiedelt worden waren, wurden 1945 von den Sowjets aufgegriffen und in Straflager nach Rußland deportiert, wo vermutlich ein großer Teil von ihnen zugrunde gegangen ist.

Die Folge des Enteignungsdekrets vom 28. Februar 1945 war ein radikaler Umsturz der Besitz- und Vermögensverhältnisse der deutschen Bevölkerung in Polen. Anders als in den ostdeutschen Reichsgebieten, wo sich der Prozeß der Verelendung infolge des langsamen Einsickerns polnischer Ansiedler nur allmählich vollzogen hatte, sah sich die deutsche Bevölkerung im Bereich des polnischen Staates mit einem Schläge der Besitzlosigkeit und der damit verbundenen materiellen Not ausgesetzt und als diskriminierte nationale Minderheit auf die niedrigste soziale Stufe herabgedrückt.

Bereits im Mai 1945 war infolge der radikalen Enteignung das gesamte Deutschtum im polnischen Staatsgebiet entwurzelt und hinter dem Stacheldraht der Internierungslager heimatlos geworden. Ihrer Freizügigkeit beraubt und aus dem polnischen Staat und der polnischen Gesellschaft ausgeschaltet, wurden die Volksdeutschen zu jahrelanger Zwangsarbeit herangezogen, bevor man sie außer Landes verwies.

Durch die Internierungslager und die schrecklichen Formen der Zwangsarbeit wurde das Schicksal der Deutschen im polnischen Staatsgebiet noch schwerer als das der Deutschen in den östlichen Provinzen des Reiches. ...<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über das Schicksal der Deutschen in Polen (x010/35,37): >>Die von Polen gegenüber in den deutschen Siedlungsgebieten Polens und den Reichsgebieten östlich von Oder und Neiße verbliebenen Deutschen verübten Gewalttaten standen im Zeichen eines Vergeltungswillens für Unrechtstaten, die die polnische Bevölkerung während der deutschen Besatzungszeit erfahren hatte.

Dabei kamen durchaus auch blinde nationalistisch gestimmte Haßgefühle zum Ausdruck. ... Täter waren in der Mehrzahl Angehörige einer willkürlich zusammengestellten Miliz, in geringerer Anzahl Zivilpersonen, die im Zusammenhang mit Plünderungen Deutsche überfielen. Die Gewalttaten setzten größtenteils im Zuge einer Verhaftungswelle ein, die auf Grund von Dekreten des polnischen kommunistischen Komitees der Nationalen Befreiung - ab 1.1.1945 von der Sowjetunion als vorläufige Regierung Polens anerkannt - durchgeführt wurde. ...

Die Gewaltakte bestanden vorwiegend in Mißhandlungen brutalster, teils sadistischer Art mit Peitschen, Gummiknüppeln oder Gewehrkolben, teils bis zur Todesfolge, ferner in willkürlichen Erschießungen und Erschlagungen wie auch Vergewaltigungen von Frauen. Dem Berichtsmaterial nach ist kaum ein einziger Verhafteter und Internierter Mißhandlungen entgangen. ...<<

>>... Die unmittelbar nach der Eroberung Zentral- und Westpolens durch die Rote Armee hier eingesetzte polnische Miliz beteiligte sich in den dortigen deutschen Siedlungsgebieten an der Erschießung von Deutschen durch sowjetische militärische Einheiten und setzte sie fort, wie dieses besonders in dem Berichtsmaterial über zentralpolnische Gebiete zum Ausdruck kommt.

In den Reichsgebieten waren es zunächst polnische Partisanengruppen, die in Gemeinden einzelne Personen erschossen. Mißhandlungen wurden Personen vielfach bei Durchsuchungen ihrer Wohnungen durch die Miliz oder in den sog. "Prügelstuben" der Gemeindemiliz oder bei Ausplünderungen durch polnische Zivilisten ausgesetzt. ...

In Niederschlesien wurden Bewohner einzelner Gemeinden gezwungen, diese zu verlassen und zwei bis drei Tage geschlossen auf einen sog. "Elends- oder Adolf-Hitler-Marsch" unter Bewachung von Miliz geschickt. Menschen, die den Anstrengungen nicht gewachsen waren, wurden dabei mißhandelt sowie auch getötet. Bei der Rückkehr in Gemeinden waren die Wohnungen ausgeplündert.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Labendzin am 20. Januar 1945

Erlebnisbericht des Landwirts August M. aus Labendzin, Kreis Hohensalza im Reichsgau Wartheland (x002/535-536): >>Am 20. Januar 1945 kamen die ersten sowjetischen Truppen durch unser Dorf. Sie kamen aber nicht auf mein Gehöft, da es abseits der Hauptstraße lag. Bereits nachmittags kamen schon Polen mit roten Armbinden und beschlagnahmten mein Gehöft und verwiesen uns in einen kleinen Nebenraum. Gleichzeitig befestigten sie an allen Gehöften rote Fahnen zum Zeichen für die Sowjets, daß diese Häuser bereits von den neuen polnischen Besitzern besetzt seien.

Bei der Durchsuchung meines Hauses gab ich auch mein Gewehr ab, vergaß aber leider in der Aufregung, mir eine ordnungsgemäße Quittung geben zu lassen. zunächst versteckten mich sogar die Polen vor den durchziehenden Sowjets. ...

Am 28. Januar 1945 erschienen - scheinbar auf eine Anzeige hin - ... Polen aus Petrikau, die mich beschimpften, mich festnahmen, unterwegs mißhandelten und behaupteten, ich hätte mit meinem Gewehr – es hatte Beschädigungen am Holzschaft – einen Polen erschlagen.

Ich kam nun in das Lager Petrikau, wurde hier vernommen und schwer mißhandelt. Man warf mich zu Boden, steckte meinen Kopf in eine Decke, um das Schreien zu ersticken, und prügelte so roh, daß z.B. eine Wunde an einem Bein infolge dieser Mißhandlungen erst 1947 wieder zur Heilung kam. Vier Wochen verbrachte ich in diesem berüchtigten Lager, in dem viele Menschen zu Tode mißhandelt worden sind oder infolge der Mißhandlungen und schlechten Ernährung elend umkamen.

Zu Anfang war das Lager mit ungefähr 350 Deutschen belegt. ... Ein Bauer aus P., der einen großen Vollbart trug, wurde mißhandelt, man zündete seinen Bart mit einem Strohwisch an und erschlug ihn später. ...<<

Rückkehr im Januar 1945, Verhältnisse im polnischen Internierungslager Hohensalza von Januar bis April 1945

Erlebnisbericht der Krankenschwester A. O. aus Hohensalza in Posen (x002/537-539): >>Am 23. Januar 1945 wurde unser Treck in der Gegend von Hohensalza beschossen und zersprengt. Wir wurden angewiesen, nach dem letzten Wohnsitz zurückzukehren.

Auf meinem dreitägigen Fußmarsch sah ich die ersten grauenvollen Bilder. ... Vor den Toren Hohensalzas ... (sahen wir) zum Spott hingestellte Leichen. Darunter waren viele Tote mit gestreiften Lazarettanzügen unserer Verwundeten. Ich wurde von der polnischen Miliz verhaftet und kam in das Gefängnis Hohensalza, mußte Uhr, Geld und meine Rote-Kreuz-Verbandstasche abgeben. ...

Nach einer Woche wurden wir in das Lager Hohensalza verlegt. Wir mußten den Rückempfang der abgelieferten Sachen unterschreiben, obgleich nur die Medikamententasche da war. Auf meine Vorstellung, daß Uhr und Geld fehlten, bekam ich einen Stoß und wurde angewiesen, sofort zu unterschreiben. Alsdann wurden mir noch auf Befehl des polnischen Offiziers meine hohen Stiefel ausgezogen. Ich erhielt statt dessen große Holzpantinen, mit denen ich auf dem Weitermarsch nicht Schritt halten konnte und kurzerhand bis zum Abend auf dünnen Strümpfen in Eis und Schnee einhergehen mußte, um ... mithalten zu können. ...

Ein älterer Uhrmacher aus Hohensalza wurde ganz furchtbar mißhandelt. Auf Befehl des Kommandanten mußte er sich hinwerfen und aufstehen. Sobald er auf dem Boden lag, bearbeitete ihn der Kommandant mit seinen Stiefeln, wohin er gerade traf. Ich habe den Mann

später gepflegt, kaum eine Stelle des Körpers hatte noch die normale Hautfarbe, alles war schwarz unterlaufen, sogar über die Hälfte des Gesichts war schwarz. ... Nach der Mißhandlung stellte sich heraus, daß eine Verwechslung vorlag und ein anderer gemeint war, der etwas gegen einen Polen verschuldet haben sollte. Der Mißhandelte soll später im Lager Kruschwitz an den Folgen dieser Marter gestorben sein.

In der ersten Zeit meiner Gefangenschaft im Lager Hohensalza hatte ich tief erschütternde Erlebnisse. Ich war dort als Krankenschwester tätig und hatte zu allen Baracken Zutritt. In der Baracke der alten Männer bot sich mir immer ein grauenhaftes Bild dar. Auf schmutzigen, dünnen Strohsäcken lagen Männer, meist über 60 Jahre alt, zum Skelett abgemagert, in schmutzigen, zerfetzten Kleidern. Sie hatten fast alle Durchfall und konnten sich nicht mehr allein helfen, auch hatten viele erfrorene Füße und Hände.

Die ersten zwei Monate gab es weder ein Stück Brot oder eine Kartoffel. Kaffee oder Suppe aus gefrorenen Möhren oder Kohl waren unsere einzige Nahrung. Ich war in Schwesterntracht, so wie ich als Treckbegleiterin in Gefangenschaft geraten war.

Bei meinem Erscheinen in der Altmännerbaracke streckten sich mir die zitternden, halbnackten, knochigen Arme entgegen, und heisere, schwache Stimmen flehten: "Schwester, helfen Sie uns, lassen sie uns nicht so elend umkommen." Ich war aber machtlos. Weder konnte ich den Hunger bannen, noch hatte ich Medikamente gegen Durchfall oder konnte auf irgendeine andere Weise das Elend lindern.

Die Behandlung seitens der Wachmannschaft war oft brutal. So manche Nacht hörte ich die Schreie der hingemarterten Unglücklichen. Aus der Baracke der alten Frauen waren eines Morgens 2 der schwächsten Frauen verschwunden. Die anderen waren ganz verstört und hatten Angst, Auskunft zu geben.

Dann erfuhr ich, daß der Kommandant mit einem Milizmann die 2 Frauen in der Nacht herausgetrieben hatte, obwohl die Alten vor Schwäche kaum gehen konnten, und die alten Frauen hinter der Außentür erschlagen hatte. ... Dort war das Erdreich frisch geharkt. ...

Eine grausame, tieferschütternde Szene ereignete sich eines Tages. Es war wohl so Mitte April 1945. Ein Lastauto fuhr in den Lagerhof. Die Frauen, welche kleine Kinder bei sich hatten, mußten dieselben abliefern. Es war ein Weinen und Jammern auf dem Hofe.

Die Kinder klammerten sich voller Angst an die Mütter. Sie wurden mit Gewalt losgerissen und mit dem Auto in ein Kinderheim gebracht. Ich habe einige dieser Kinder später gesehen. Tiefe Wunden am ganzen ausgezehrten Körper und dieser von dicken Trauben von Läusen bedeckt.

Wohl einmal in der Woche wurde ein großer Leiterwagen mit nackten Leichen vollgeschmissen und fuhr dann nachts zu den Massengräbern, die von den gefangenen Frauen am Tage immer weiter gegraben und vorbereitet wurden. Die Namen der Toten wurden damals nicht aufgeschrieben. Man durfte gar nicht danach fragen oder darüber sprechen.

Die Strafen und die Behandlung im Lager waren hart und hielten uns alle in einem gelähmten Schrecken. ...<<

Verhältnisse in Posen von Februar bis Mai 1945

Erlebnisbericht der E. L. aus der Stadt Posen (x002/559-567): >>Die Polen begannen nun, die Wohnungen zu stürmen und alles herauszutragen, Eßwaren, Koffer, Möbel oder sie setzten sich gleich in die Wohnungen, die ihnen genehm waren. Wir gingen wieder in unsere Wohnung, obgleich der Beschuß weiterging. Während wir die Treppe hinaufgingen, traf eine Granate unser Haus. Überall flogen Splitter herum.

Der polnische Hausmeister erschien mit einigen Russen und veranlaßte Mutter und mich, eine Wohnung im Hinterhaus in Ordnung zu bringen, da die Russen dort schlafen sollten. Ohne Hilfsmittel mußten wir die Räume schnellstens säubern. Wir standen bis zu den Knien in Papier und Glasscherben. Die Hände bluteten, es ging nicht schnell genug. Ein Russe stand mit

einer Peitsche daneben.

In den Wohnungen erschien abwechselnd polnische Miliz (jeder 15- bis 16jährige Bursche war bewaffnet und hatte eine Waffe) und Russen. Sie durchsuchten immer wieder die Räume, Schränke und ließen ... verschwinden, was mitnehmerswert war. ... Je länger die Verteidigung von Posen dauerte, desto schlimmer peinigte man uns. ...

Am 8. Februar wurde ich geholt und mußte auf die vor der Stadt liegenden Schlachtfelder, um die Toten zu sammeln. Sie lagen dort schon tagelang. ... Immer vier Frauen mußten einen Toten nehmen und in die nächsten Panzergräben schleifen. Man hatte uns die Handschuhe weggenommen, und es hieß: "Faßt mal an mit Euren feinen Fingerchen!"

Ohne die Erkennungsmarken abzunehmen, rollten wir die Toten in die ca. 4 Meter tiefen Gräben. Wer jemals ein Schlachtfeld gesehen hat, wird ermessen können, wie uns der Anblick der Toten seelisch erschütterte. Ich kannte wohl Tote, die friedlich in Särgen schlummerten, aber dies war etwas anderes. Vielen Toten hatte man die Stiefel und Strümpfe ausgezogen. Manche Körper waren entsetzlich zugerichtet, halb zerrissene Menschen, wie sie die Kugel oder die Granate hingeworfen hatte.

Es waren blutjunge Menschen darunter. Wir hatten verabredet, die umherliegenden Soldbücher zu sammeln, um später vielleicht die Angehörigen benachrichtigen zu können. Das Aufheben der Papiere war jedoch streng verboten. Als ich ein Soldbuch in den Händen hielt, bekam ich einen Kolbenschlag über die Hände.

Auch die Pferdekörper mußten wir wegschleifen. ... Es war bei der Kälte, Nässe und dem Schmutz eine schwere Arbeit. Dabei wurden wir dauernden Beschimpfungen ausgesetzt und zur Eile angetrieben. Es fragte niemand nach unserem Hunger.

Auch die Munition mußten wir sammeln, Panzerfäuste zusammentragen, die Landstraßen freimachen, herumstehende Geschütze beiseiteräumen, ebenso Baumstämme zur Seite schieben. Ca. 30 km legten wir an diesem Tag zurück. Wir zitterten vor Kälte, Schwäche, Hunger. Nach der Arbeit wurden wir bei einbrechender Dunkelheit in das Haus der Miliz geführt und dort in Räume ohne Fenster gesperrt. (Die Menschen waren) dicht zusammengedrängt, so daß nicht einmal jemand mehr auf dem Boden liegen konnte. Wir drängten uns zusammen, da wir froren. Wer einen Mantel hatte, schlug ihn um den Nächststehenden.

... Die Milizionäre waren betrunken, vor der Tür standen Wachen, nachtsüber wurde einer nach dem anderen herausgerufen. Den Zurückkommenden konnte man nicht fragen, da wir ja nicht wußten, ob Spitzel unter uns waren. Ich selbst kam an die Reihe, nachdem ich vorher gehört hatte: "Man hat mir mein Taschenmesser, meine Uhr weggenommen, man hat mir die Ohrringe herausgerissen!"

Ich wurde in einen Gang geführt. Dort saß der sogenannte Kommandant der Miliz vor einem Tisch und forderte mich auf, meinen Schmuck abzuliefern. Als ich darauf hinwies, daß ich keinen mehr hätte, da ihn die Russen weggenommen hätten, wurde ich abgetastet. Man war ungehalten, von mir nichts zu erhalten, und behielt schließlich meinen Wollschal.

Auf dem Tisch lagen unter einem ähnlichen Schal Gold, Silber, Uhren usw. Es handelte sich also nur um eine Stehlerei. Ich wurde wieder abgeführt. Durch die Gänge tönte wüster Lärm, Gesang Betrunkener, Trommelwirbel - man feierte. Alles war betrunken. ... So verbrachten wir diese Nacht - ich dachte an die Mutter, die ja nicht wußte, wo ich war und ob ich wiederkommen würde. ...

Im Hause der Miliz mußten wir uns nun täglich mit einer Arbeitskarte melden und wurden zur Arbeit eingeteilt. Am 9. Februar hatte ich einen Ruhetag, dafür ging es im Hause hoch her. Es folgten dauernde Durchsuchungen der Räume. Wo nicht geöffnet wurde, d.h. wo nicht schnell genug die Tür offen war, schoß man einfach durchs Schlüsselloch.

In unserer Wohnung war bereits ein Pole erschienen, der behauptete, früher einmal dort gewohnt zu haben. Er ließ sich häuslich nieder. Eine Tante und eine Kusine, die wir inzwischen bei uns aufgenommen hatten, zogen in das Schlafzimmer. Ein anderes Zimmer wurde von

einer Polin mit Beschlag belegt, die tagsüber und nachts Russen bei sich ein- und ausgehen ließ. Man aß von unseren Vorräten und bestahl uns von allen Seiten.

Wenn wir abends in den Betten lagen, hörten wir schon wieder Schritte die Treppe heraufkommen - es waren immer wieder Russen, die von den Polen in die Wohnungen der Deutschen geschickt wurden. Man schlug mit dem Kolben an die Tür, bis geöffnet wurde. ... Mit Stiefeln und schmutzigen Uniformen lagen sie in den Betten, bis die nächsten Russen kamen. Es ging alles, da ja kein Licht vorhanden war, mit Taschenlampen vor sich. ... Am Tage hatten wir schwer zu arbeiten, und nachts hatten wir vor den Russen keine Ruhe.

Ein gewisser Stamm hatte sich bei uns eingenistet, der des Abends erschien, Schnaps und Essen brachte, große Fleischstücke in Kopfkissenbezügen, Zigaretten, Dosen mit Käse, Ölsardinen usw. Das Eßzimmer, ein großer Raum von sieben Metern, war gerade der richtige Platz für diese Gelage, wie die Russen sie bei uns abhielten.

Das Sauerkohlfaß wurde geleert, große Schüsseln kamen auf den Tisch, Wassergläser wurden zu Schnaps benutzt. Brot wurde gebracht. Es wurden Polen hinzugeholt, selbst Mutter und die alte Tante mußten mit dabei sein und mitessen und trinken. Das Schweinefleisch wurde von den Russen roh verzehrt und wir (wurden) aufgefordert, mitzuessen; wir durften uns nicht weigern.

Mein Grammophon wurde entdeckt, die Platten wahllos abgespielt und Lärm gemacht, die Nächte durch. Am anderen Tage hieß es dann wieder, schwer arbeiten. Die Russen legten sich dann lang und verschwanden erst gegen Morgen.

Wir Deutschen hatten ja nichts zu sagen, wurden von diesem Stamm aber immer noch gut behandelt. Wenn sie betrunken waren, nahmen sie auch die alten Damen in die Arme und küßten sie. Manchmal warteten wir schon darauf; denn sie brachten wenigstens Essen, das wir sonst nirgends erhielten, und die Vorräte im Hause waren auch im Abnehmen. Es war jedenfalls ein wüstes Durcheinander.

... Zu melden hatten wir uns täglich bei der Miliz, die zur Arbeit einteilte. ... Die Kanalisation in der Stadt war auf Grund der Zerstörungen nicht in Ordnung, deshalb (waren) die Toiletten völlig verstopft und verschmutzt. Diese mußten wir mit den Händen säubern, ohne Hilfsmittel. ...

Eines Tages hatte man einem Trupp, der zur Arbeit geführt werden sollte, mit Kreide Hakenkreuze auf den Rücken gemalt. ... Worte wie: "Da gehen die Eier- und Geflügelfresser" fielen, man wurde auch bespuckt und geschlagen. Abends wurde man wieder zur Miliz zurückgebracht, da hieß es wieder antreten. Es wurde kommandiert "Heil Hitler", und der Chor mußte antworten "Wir danken unserem Führer!" ...

Inzwischen war die Miliz in ein anderes größeres Haus gezogen, das wir wieder in Ordnung zu bringen hatten. Alle Verwüstungen ... mußten wieder mit irrsinniger Eile beseitigt werden. Polen bewachten und Russen trieben sich dazwischen herum, um sich hier und da eine deutsche Frau herauszusuchen ...

Die Mutter - 72 Jahre - beschäftigte man vor der Stadt auf Müllhaufen. Dort wurden die alten Leute herumgejagt, sie mußten Flaschen und Eisen sortieren, dazu regnete oder schneite es. ... Als die Mutter einmal Pause machte und sich hinsetzte, weil ihr das Blut aus der Nase lief, kam sogleich ein Milizionär und schrie sie an, wann sie denn weiterarbeiten wollte. ... Eine Frau, die Russisch verstand, hörte, als einmal Russen vorbeigingen, diese sagen: "Es ist eine Schande, daß solche alten Leute bei den Polen arbeiten müssen!" ...

Wir sortierten Schuhe und Geschirr, trugen Lasten von einer Stelle zur anderen. Dabei muß erwähnt werden, daß wir kein Essen bekamen und uns von kalten Kartoffeln nährten, die wir erbettelt hatten. Das durfte wiederum nur heimlich und verstohlen geschehen, da wir anderen nichts davon abgeben konnten; denn viele schleppten sich nur so vorwärts.

Die Bewachung war gewöhnlich betrunken und trieb Schwache mit Schlägen zur Arbeit an. Vor der Baracke standen ... Särge mit deutschen Toten. Diese Särge wurden umgekippt, die

Toten herausgeworfen, die Särge trug man davon. Diese Leichen, die mehrere Tage dort gestanden hatten, mußten wir nun in gegrabene Löcher werfen. Beerdigung konnte man diese Handlung nicht nennen, denn heute weiß bestimmt niemand mehr, daß dort Menschen verscharrt wurden. ...

Tote lagen hier und da auf den Straßen oder in den Ecken umher, die dann in Vorgärten usw. verscharrt wurden. Es waren größtenteils Verhungerte, die zusammengebrochen waren. ...

Ein Beamter des (polnischen) Wohnungsamtes (erschien), der uns mit Gebrüll und Drohungen aufforderte, innerhalb von höchstens 10 Minuten die Wohnung zu verlassen. Man schrie und jagte uns umher.

Die Mutter, die im Bett lag, mußte sich ankleiden. Ich selbst durfte mir die Skihose und einen Pullover anziehen. Eine Strickjacke wurde mir vom Leib gerissen, selbst der Mutter (72 Jahre alt) wurden alte Handschuhe ausgezogen und weggenommen. Eine Decke, einen Löffel und eine Schüssel konnten wir mitnehmen.

Einen kleinen Handkoffer, mit dem Notwendigsten, das vorbereitet war, riß man mir aus der Hand. Da ich meine Jacke nicht ausziehen wollte, da es ja Winter war, wurde ich im Flur zu Boden geschleudert, vor den Augen meiner Mutter mit Füßen getreten und mit Faustschlägen bearbeitet, dazu ins Gesicht geschlagen.

Andere Polen standen dort und sahen zu. Die Mutter stand weinend an der Tür, ich stolperte hinterher. Die Treppen wurden wir heruntergejagt und mit anderen Deutschen aus dem Hause im Hinterhaus in einen Kohlenkeller gesperrt, aus dem man kurz zuvor die Kohlen entfernt hatte.

Es war ein Raum von ca. 4 x 4 Metern, in dem ungefähr 10 Deutsche eingesperrt wurden. Der Raum war bis auf 3 zerbrochene Stühle völlig leer. Wir wurden eingeschlossen und verbrachten eine entsetzliche Nacht, denn wir nahmen an, daß man uns am anderen Tag erschießen würde. ...

Morgens brachte eine Polin aus dem Hause heimlich Suppe und Brot, da man ihren alten, über 70jährigen Vater, der Deutscher war, mit uns eingesperrt hatte. An der Tür des Kellers wurde ein Schild angebracht, auf dem vermerkt war, daß deutsches Sprechen selbst im Keller verboten war. Am anderen Tag organisierten die Männer einen wackligen Tisch und einige alte Drahtgestelle. Ich zerknüllte Papier, um wenigstens eine Unterlage für die Mutter zu beschaffen. Mit alten Lumpen lagen wir dann wochenlang auf dem Boden.

Wir hatten weder Zahnbürste noch Seife. ... Geschickte Hände stellten einen winzigen Kaminofen auf, um etwas Wärme zu erzeugen. Es war entsetzlich schmutzig und völlig dunkel, da der Keller tief lag. Die Fensterluken waren zerschlagen, davor hatte man Karren gestellt, um den Keller dunkel zu halten.

In dem Raum war ... eine tbc-krankte Mutter mit ihrer Tochter, die dauernd husteten. Am Tage mußten wir wieder zur Arbeit heraus, um am Abend in dieses Loch zurückzukehren. Da saßen wir entweder im Dunkeln oder beim Licht eines gefundenen Talglichtstummels.

Des Nachts kamen Polen und Russen auch in dieses Verließ, immer um zu kontrollieren. In Wirklichkeit suchten sie aber nur Alkohol und Frauen. Ich selbst verkroch mich hinter der Mutter in den Lumpen, bis sie fort waren. ...

Polnische Burschen trieben ihren Scherz mit uns. Man warf Ziegelsteine durch die Fensterluken, Tüten mit Sand und mit Kot gefüllte Hasenfelle. Wir durften uns nicht rühren oder zur Wehr setzen, krochen in der äußersten Ecke eng zusammen, um nicht getroffen zu werden, was aber nicht zu verhindern war. Gingen wir zur Arbeit über den Hof, goß man Wasser über uns. Wir waren vor Quälereien nicht sicher.

Ich lief ständig mit einem Kochgeschirr umher und bettelte Essen zusammen. ... Für die, die kein polnisch konnten, war es schlimm; denn gesprochen und zur Arbeit angetrieben wurde nur polnisch. Wer nicht gleich verstand, wurde geschlagen. Ich selbst konnte behelfsmäßig polnisch, aber der Warschauer Dialekt erschwerte die Verständigung, jedenfalls erlernten wir

die Worte, die wir nicht wußten, durch Ohrfeigen und Schläge.

Da der Hunger immer größer wurde, entschloß sich die Mutter, zu unserer Maria, unserem früheren Hausmädchen, einer Polin, zu gehen, die einige Jahre unseren Haushalt geführt hatte. Sie weinte mit Mutter und hatte Mitleid mit ihr, mußte diesen Besuch aber verheimlichen, um nicht als deutschfreundlich angesehen zu werden. ... Diese Polin, die es bei uns früher recht gut gehabt hatte, gab der Mutter ab und zu ein Brot. Etwas anderes hatte sie auch nicht, da sie ja selbst nicht begütert war.

Ich bettelte und sammelte überall Essen zusammen. Abends freute ich mich dann, wenn ich der Mutter etwas mitbringen konnte. Es wurde auf dem kleinen Eisenofen gewärmt und schmeckte, was es auch sein mochte. Hatte man Essen übrig, schlich man sich in andere Keller zu Deutschen und brachte es diesen. Man schüttete alles zusammen in einen Topf und kochte es, egal, was ein jeder von der Arbeit brachte.

In einem dieser Keller hauste ein über 70jähriger alter Pastor. Die Frau war infolge der Strapazen umgekommen. Sie war von ihm selbst irgendwo begraben worden. Der Keller war ein enges Loch, in dem ca. 8 Personen hausten. Dieser Pastor hielt abends Andacht. Alles saß dicht gedrängt (im Keller), ungeachtet dessen, daß Ungeziefer von einem zum anderen kroch. Man klammerte sich an irgendeine Hoffnung in der Erwartung einer Hilfe. Es wurde auch gesungen. ...

Der Keller ... lag schräg gegenüber der ehemaligen Lukaskirche, die erhalten geblieben war, so daß wir die Polen ständig beim Kirchgang beobachten konnten. Man hatte die erhaltenen deutschen Kirchen schnell in polnische Kirchen umgewandelt. ... Mutter und ich begegneten Polinnen, die unsere Pelze, Schuhe, Handtaschen usw. trugen. Sie gingen zu ihren Dankgottesdiensten. Wir blickten manch einer nach – sagen konnten wir nichts – und schüttelten verständnislos den Kopf. ...

In dem Hause der Miliz war ein großer Raum, in dem wir täglich antreten mußten, alt und jung, um zur Arbeit eingeteilt zu werden. ... Da saßen und hockten auf der Erde Gestalten, krank, verkommen, Menschen konnte man sie schon gar nicht mehr nennen, darunter Kinder, 10 oder 12 Jahre, mußten mit zur Arbeit. Jungs wurden besonders geschlagen, weil man in ihnen (ehemalige Mitglieder der) Hitlerjugend sah.

Die Alten wirkten noch älter, weil sie, wie auch Mutter, ihr Gebiß nicht trugen, aus Angst, daß es weggenommen werden konnte. Man schreckte auch nicht davor zurück, Brillen wegzunehmen. ... Manche Alten tasteten wie blind umher. In dieses Haus kamen Russen und Polen und wählten sich die Arbeitskräfte aus. ...

Wenn wir Waschfrauen bei den Russen waren, bekamen wir eigentlich immer Essen, auch schon vor der Arbeit. Die Wäsche war oft verlaust. Die Läuse mußten von uns abgesucht werden. War die Wäsche trocken, liefen die übrigen Läuse immer noch darauf herum. Es war eine schwere Arbeit. Hier hatten wir auch die Gelegenheit, uns selbst einmal zu waschen. Übriggebliebene Waschmittel verteilten wir unter uns und waren glücklich über ein Stückchen Seife.

... Als wir wieder auf unsere Arbeit warteten, ... kamen unter russischer Bewachung ungefähr 10 ganz alte Männer herein. Man hatte sie aus Reppen zu Fuß hergetrieben, sie stammten aus einem Altersheim. Das war ein trauriger Anblick. Manche waren unterwegs verendet, weil sie nicht weiter konnten. Diese Menschen waren verschmutzt, bluteten, sie waren so hilflos, Angst in den Augen, es war erschütternd. Manch einer fiel gleich zur Erde; sie erwarteten Hilfe, wo wir uns doch selbst nicht helfen konnten.

Es wurde ein Topf mit Essen herbeigeschafft, die zitternden Hände griffen danach. Ich sehe mich noch heute auf der Erde knien vor einem dieser Alten und versuchte ihm löffelweise Speise einzuflößen. ... Diese Blicke des alten Mannes werde ich nicht vergessen. Am anderen Tage war sein Platz leer, er war inzwischen gestorben und wie andere irgendwo verscharrt.

Sogar ein über 80jähriger war dabei. Wir steckten ihnen Brot zu, Tabak, Streichhölzer, damit

sie auch mal ihr Pfeifchen rauchen konnten. Wenn es uns allen auch schlecht ging, galt unsere Sorge doch diesen Alten. Wenn ich morgens hereinkam, kamen sie mir schon entgegen, einer rief schon immer:

"Da kommt unser Engel." Sie hausten dann in verschiedenen Kellern, einer starb nach dem anderen, bis auf einen, der zusehends abmagerte – ich sah ihn dann nicht mehr, er war auch sicher irgendwo verendet. Namen wußten wir allerdings nicht, daran dachte niemand. ... Ich wußte nur, daß es vornehmlich pensionierte Beamte waren, von denen einige auch aus Berlin stammten.

Der Hunger ging jetzt richtig los. Wer sich nicht traute und hilflos war, verdarb. Bekamen wir mal einen Teller oder eine Schüssel Suppe aus der Küche der Miliz und hatten einige Löffel gegessen, fühlte man schon die Blicke der nächsten, die darauf warteten, weiter essen zu können. So wanderte die Schüssel mit dem gleichen Löffel von Hand zu Hand, damit ein jeder wenigstens etwas bekam.

Blieb aus dem hereingestellten Bottich etwas übrig, wurde es in alte Konservendosen getan und mitgenommen. Wir schlichen uns in diesem Hause auch auf einer Hintertreppe in den Keller, wo die Küche war, und erhaschten mal eine Kelle Suppe, die hastig auf der Kellertreppe gelöffelt wurde. ...

Zwischendurch begegnete man hin und wieder, wenn man zur Arbeit geführt wurde, einem Trupp deutscher Kriegsgefangener. Wie sahen diese aber aus, Glieder und Köpfe mit blutigen Lappen umwickelt, auch die Füße in Lumpen steckend, viele schlepten sich nur so vorwärts. Niemand gab ihnen Essen, wir wechselten nur verstohlene Blicke und gaben uns durch Flüsterrufe als Deutsche zu erkennen. Wir durften aber nicht zusammen sprechen.

Mutter war eines Tages Zeuge, wie Russen einen Trupp von Gefangenen mit Knüppeln durch die Stadt trieben. ... (Die deutschen Kriegsgefangenen) fielen hin, standen auf und wurden wieder ... zu Boden geschlagen. Dieser Anblick war erschütternd. Die eigenen Kameraden durften ihnen nicht helfen. ...

Mutter mußte mit anderen Frauen ein Kasino säubern, d.h. die Kellerräume von Unrat befreien. Verfaulte Lebensmittel, die schon stanken, mußten entfernt werden. Dabei wurden die Frauen eingeschlossen. Junge Burschen ließen sie anschließend antreten und plünderten sie aus. Immer noch fand man einen Trauring, Füllfederhalter oder Taschenmesser. Wenn es nicht schnell genug ging, stieß man den Frauen den Kolben ins Kreuz. ...

Es lagen immer noch Leichen umher, in Kellern oder auf offener Straße, auch in Baracken. Furchtbar anzusehen, Elendsgestalten, wirres Haar, vornübergefallen. Wir flüsterten uns miteinander zu: "Gestern hat sie sich noch bewegt, heute scheint sie schon tot zu sein." Hatten sie Tage gelegen, wurden wir ... geholt und mußten sie verscharren, wo sie gerade lagen, und wenn es ein Vorgarten war. Es waren immer wieder alte Leute darunter, die eben verhungert waren. Fragte man die noch Lebenden nach Angehörigen, hieß es: "Ich weiß nicht, mein Sohn oder meine Tochter waren auf einmal verschwunden."

Vor dem Haus der Miliz lag ein toter Mann, ein Deutscher, der sich vom Dach gestürzt hatte. Wir mußten im Vorgarten daneben ein Loch schaufeln, ihn hineinlegen und wieder herausholen, weil man ihm noch die Jacke auszog. ... Ein anderer holte ein Messer heraus, ... weil er "Goldzähne" entdeckt hatte.<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in den Kreis Lodz im Januar 1945

Erlebnisbericht der Stenotypistin Stella E. aus Warszewice, Kreis Lodz im Reichsgau Wartheland (x002/626-628): >>Jetzt begann auch auf dem Lande ein fürchterliches Treiben. In den ersten Tagen hielten wir uns bei einem polnischen Nachbarn auf. Unser Hof wurde völlig ausgeplündert; begonnen mit Betten, Bildern, Geschirr usw., bis auf kleinere landwirtschaftliche Geräte wurde alles weggeschleppt. ...

Auf den deutschen Höfen wurden russische Soldaten und Offiziere einquartiert. Dann wurde

angeordnet, alles Vieh (Kühe und Rinder) aus dem Dorf auf unserem Hof zusammenzutreiben. Es wurde alles beschlagnahmt und zum Schlachthof gebracht, wo es für die Rote Armee geschlachtet werden sollte. Auch die Schweine wurden von den auf den Höfen hausenden Soldaten geschlachtet und verbraucht.

Auf unseren Hof kam ein polnischer Bauer mit 7 Kindern, der selbst keinen Besitz hatte. Meine Mutter ... ging zu einem Nachbarn, um dort zu arbeiten, da sie es auf dem eigenen Hof nicht aushalten konnte.

Ich selbst ging auch zu einem polnischen Bauern und arbeitete dort. ...

Es begann für uns eine sehr schwere Zeit. Im Nachbarort quartierte sich ein russischer Kommandant mit 7 Soldaten ein, die jeden Abend unterwegs waren, um deutsche Frauen und Mädchen herbeizuschaffen. Ich schlief bald jede Nacht woanders. Trotzdem ist es ihnen einmal gelungen, mich festzunehmen.

Da sie aber noch ein Mädchen aus dem Nachbarhaus holten, konnte ich noch mit diesem Mädchen entweichen, da die Russen durch die polnischen Bauern aufgehalten wurden. Wir liefen dann beide quer über die Felder durch den kniehohen Schnee. Unsere Holzschuhe blieben im Schnee stecken. Wir liefen in Strümpfen weiter und wurden von einem polnischen Bauern aufgenommen. ...

Plötzlich wurden in unserem Dorf polnische Truppen mit polnischen und russischen Offizieren einquartiert. Morgens gegen 5 Uhr erwachte ich durch heftiges Klopfen an die Haustür. Als der Bauer öffnete, traten 3 Soldaten ein, befahlen mir, mich anzuziehen und meine Sachen zu nehmen. Die Bäuerin sollte mir Verpflegung für 2 Tage geben. In einer Stunde mußte ich fertig sein. Als ich rauskam, warteten schon mehrere Deutsche mit Gepäck. Wir folgten schweigend den Soldaten, alle den gleichen Gedanken nachhängend: was wird nun mit uns, wo kommen wir hin?

Wir wurden dann auf ein deutsches Gehöft gebracht und im Speicher einquartiert. Es kamen immer mehr Deutsche dazu, und keiner wußte, was uns erwartete. ... Wir wurden dann alle listenmäßig erfaßt und mußten uns für die Nacht einen Platz in dem Speicher suchen. Wir bekamen Stroh und richteten uns ein, so gut es ging.

Die Mütter lagen mit den kleinen Kindern an den Wänden, wo es nicht so zugig war. Wir Jugendlichen, ich war damals 18 Jahre alt, blieben in der Nähe der Tür. Abends wurde uns dann mitgeteilt, daß wir das Lager am nächsten Morgen um 8 Uhr verlassen dürfen, um tagsüber bei den Bauern zu arbeiten oder die Wäsche der Soldaten zu waschen.

Abends um 19 Uhr mußten wir alle wieder im Lager sein. Jeden Abend wurden wir namentlich aufgerufen und mußten uns melden. So blieb es 14 Tage. ... Von den Soldaten wurde uns kein Leid zugefügt. Wir empfanden es als eine Erholung, daß wir 14 Nächte ruhig schlafen konnten. Als die Soldaten weiterzogen, wurde das Lager aufgelöst, und wir kamen mit unseren Sachen zu den Bauern zurück.

Ganz überraschend tauchten dann plötzlich am Tage russische Soldaten auf, hielten uns die Pistole vor die Brust und verlangten Geschmeide, das uns schon vorher andere Russen oder Polen abgenommen hatten. Ab und zu erschossen sie dann jemanden, wenn sie nichts bekamen, aber meistens gaben sie es dann auch auf.

Es war ein schreckliches Bild für meine Mutter, die sich im selben Zimmer befand, als mir ein Russe die Pistole vor die Brust hielt und einen Ring von mir haben wollte.

Meinen Beteuerungen, daß mir mein Verlobungsring von seinen Kameraden weggenommen wurde, wollte er nicht glauben und drohte mir 5 Minuten lang, mich zu erschießen. Schließlich zog er doch ab.

So ging das Leben immer weiter. Man lebte stets in Ungewißheit, denn man wußte nie, ob man in der kommenden Nacht wieder ruhig schlafen konnte. Es kam öfter vor, daß die Miliz nachts auftauchte und alle Deutschen zu irgendeinem Sammelplatz trieb, wo dann die Bauern hinkamen und sich gegen ein gutes Trinkgeld Leute zur Arbeit aussuchen konnten. Die Miliz

machte mit uns, was sie wollte. ...<<

Polnische Willkürmaßnahmen in Lodz und Internierung im Februar 1945

Erlebnisbericht der Anna M. aus der Stadt Lodz im Reichsgau Wartheland (x002/629-631):
>>Polnische Milizionäre und Soldaten, angeführt von ortskundigen Polen, drangen bei Tag und Nacht in die Wohnungen der Deutschen ein und raubten alles, was nur irgendeinen Wert darstellte. ...

Nur denen, die bei befreundeten Polen rechtzeitig etwas von ihren Wertsachen, Kleidung usw. verbergen konnten, gelang es, so manches zu retten. Wir hatten auch bei einigen bekannten Polen, denen wir während des Krieges geholfen hatten, Wertsachen, Pelze, Geld, Kleidung usw. verborgen, und vom Verkauf dieser Sachen fristeten wir später bis zum Verlassen Polens unseren Lebensunterhalt.

Leider nicht alle Polen rechtfertigten das ihnen geschenkte Vertrauen. In vielen Fällen eigneten sich die Polen die letzte Habe der verfolgten Deutschen an. Auch wir erlitten Verluste durch diese Handlungsweise von Polen.

Gleich nach der Einnahme von Lodz begannen Polen mit der Drangsalierung der deutschen Bevölkerung. Jeder polnische Zivillist, die polnische Miliz und andere Verwaltungsstellen konnten einen Deutschen zu jeder Zeit und zu jeder noch so gemeinen Arbeit zwingen, ohne die Pflicht zu haben, irgendein Entgelt oder wenigstens eine Mahlzeit nach manchmal tagelanger Arbeit zu geben.

Viele Polen machten von diesem polnischen Recht Gebrauch, besonders die Hausmeister nahmen sich gerne deutsche Männer und Frauen zur Reinigung der Straßen. Die polnische Miliz ließ sich ... ihre Kommissariate reinigen und gab denen, die nur gelegentlich zur Arbeit herangezogen wurden, auch kein Entgelt und nur selten etwas zu essen. ...

Ich hatte als Mädchen das Schneidern erlernt und bemühte mich um Arbeit als Näherin bei der verstaatlichten Firma "R. Z." in Lodz, und wurde auch Mitte Februar 1945 angestellt. ... Wir deutschen Frauen arbeiteten 8 Stunden täglich sowie alle Sonn- und Feiertage, denn für die Deutschen gab es keinen Ruhetag. ...

Mitte Februar 1945 erließ der russische Militärkommandant eine Verordnung, laut welcher sich alle deutschen Männer vom 17. bis 50. Lebensjahr auf den angegebenen Sammelpunkten zu stellen haben. Die sich Meldenden sollten ... Wäsche, gute Kleidung, feste Schuhe und für 14 Tage Verpflegung mitbringen, um zur Ingangsetzung der zerstörten Straßen, Brücken und Eisenbahnen eingesetzt zu werden.

Diese Stellung sollte am 15. Februar erfolgen, aber die polnische Miliz machte auch noch in den folgenden Wochen ständig Hausdurchsuchungen, bei welchen alle nur einigermaßen arbeitsfähigen deutschen Männer verhaftet und in das Sammellager Sikawa gebracht wurden. Die polnische Miliz sammelte alle Deutschen vom 14. bis 70. Lebensjahr ein.

Die Bekanntmachung des russischen Kommandanten erwies sich als Kriegslist, denn die deutschen Männer wurden sämtlich nach Rußland interniert. Bei ... den ... Sammelpunkten wurden die deutschen Männer vielfach mit Kolbenschlägen mißhandelt, und es kamen viele Todesfälle vor. Die sich Stellenden wurden ... beraubt.

Die mitgebrachte bessere Kleidung, Wäsche und Schuhe wurden ... umgetauscht, so daß die zur Verschickung Kommenden gänzlich unzureichend und erbärmlich schlecht eingekleidet waren. Der polnischen Bevölkerung wurde das Recht gegeben, jeden Deutschen auszuplündern. ... Die polnische Bevölkerung machte auch von diesem Recht ausgiebig Gebrauch. ...

Gleich nach der Internierung der deutschen Männer begannen die Polen mit der Schaffung von Arbeitslagern für die noch übriggebliebenen Frauen, Mädchen und die wenigen älteren Männer. Ständig fanden Razzien auf die Deutschen statt, gewöhnlich bei Nacht. Die bei solchen Razzien eingefangenen deutschen Frauen, Mädchen und Männer wurden in diese Arbeitslager gesperrt. Bei allen größeren Industrieunternehmen in Lodz und anderen Städten,

auf Staats- und Privatgütern arbeiteten eingelagerte internierte deutsche Frauen, Mädchen und Männer, schlecht gepflegt, ohne ärztliche Betreuung.<<

Inhaftierung durch polnische Miliz und Zwangsarbeit im Frontgebiet, Rückkehr im März 1945

Erlebnisbericht der Hilde S. aus Sliwno, Kreis Grätz in Posen (x002/556-558): >>Am 18. Februar 1945 hieß es, in zwei Stunden geht es zum Einsatz, für zwei Wochen Verpflegung und Decken sind mitzunehmen. Mit Gutswagen wurden wir nach Kuschlin gebracht. Die meisten zurückgebliebenen Deutschen aus den umliegenden Ortschaften waren dort. Zu Fuß ging es ... weiter nach Neutomischel. Männer von über 70 Jahren und Jungen von 14 Jahren waren dabei. ...

Es ist unmöglich, die drei Schreckensnächte zu schildern, die wir Frauen in Neutomischel erlebten. Dort war die polnische Miliz schlimmer als die Russen. Ein russischer Major ... sorgte nach Mitternacht für etwas Ruhe. Es war grauenhaft, wie man uns Frauen mit vorgehaltener Pistole und erhobenem Gewehrkolben bedrohte und hinauszerrete ...

Nach drei Tagen ... wurden wir morgens um 5 Uhr zur Bahn gebracht. ... Wir wurden bis Topper transportiert und mußten dort unmittelbar hinter der Front die Bahnstrecke auf die breitere russische Spur umbauen. Es waren mehr als 200 Frauen, Mädchen und einige Männer, die dort arbeiteten. ...

Nachdem wir ungefähr zwei Wochen zwischen Topper und Reppen gearbeitet (hatten) und niemand mehr etwas zu essen hatte, wurden wir von russischen Soldaten zu Fuß nach Zielenzig gebracht. Dort hieß es, wir sind entlassen und können nach Haus, aber das war ja der Schrecken, ohne Papiere im Frontgebiet, jeder konnte uns festhalten, mitnehmen oder totschlagen, wir waren ja Freiwillige. ...

Wie sah diese Gegend Anfang März 1945 schon aus. Überall umherliegende Leichen und Viehkadaver, kein lebendes Vieh (war) mehr zu finden, alles abgeschlachtet oder in den Ställen ... vor Hunger verendet. Die zurückgebliebenen Menschen hungerten ebenfalls. ...

Täglich 30-40 Kilometer, das war das äußerste, was wir mit unseren wundgelaufenen Füßen schafften. ... Leider machten wir dann ... bei Neutomischel ... dieselben bösen Erfahrungen mit der dortigen polnischen Miliz wie zuvor. ... Aus jenen Tagen über Namen und Verbleib seiner Mitmenschen zu berichten, wird wohl in nur wenigen Fällen möglich sein, denn jeder lief um sein eigenes nacktes Leben ...

Anfang Juli hatten die Deutschen ... ein schreckliches Erlebnis. Im Wald von Bytin waren 1939 in einem Massengrab die Polen beerdigt worden, die ... (SS-Einheiten) 1939 in Posen abgeurteilt und erschossen hatten. Diese Gräber wurden freigelegt, und die Skeletts mußten von den Deutschen mit bloßen Händen gesäubert werden. Bei Sonnenbrand, ... unter Schlägen, von denen selbst über 70jährige Frauen nicht verschont blieben, quälte man die Menschen. Erst als sich ein katholischer Geistlicher einsetzte, ließen die Mißhandlungen etwas nach. ...

Nach dem ersten Arbeitstag hat es Deutsche gegeben, die sich erhängten, damit sie nicht ... (noch einmal Leichen umbetten mußten). ...<<

Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Rumänien

Da der Kurswechsel in Rumänien überraschend kam, wurden von August bis November 1944 höchstens 100.000 Rumänien-Deutsche in den Westen evakuiert.

In erster Linie flüchteten maßgebliche NS-Funktionäre, die sich mit den abrückenden deutschen Truppen absetzten. Nachdem man in den Jahren 1940-43 bereits rd. 215.000 Volksdeutsche aus der Bukowina, der Dobrudscha, Bessarabien und anderen rumänischen Gebieten umgesiedelt hatte, erlebten ca. 404.000 volksdeutsche Zivilisten den sowjetischen Einmarsch in Rumänien (x007/46E).

Die sowjetischen Truppen benahmen sich im allgemeinen diszipliniert, denn nach dem rumänisch-sowjetischen Bündnis wurde Rumänien nicht mehr als "feindliches Land" angesehen. Sowjetische Offiziere ordneten in Rumänien vielerorts Alkoholverbote an und verhängten drakonische Strafen, so daß sich dort keine gewalttätigen Massenausschreitungen ereigneten. In besonders hart umkämpften Gebieten verübten sowjetische Einzeltäter zwar brutale Verbrechen, aber diesen Gewalttaten fielen nicht nur Volksdeutsche, sondern auch Rumänen und andere Nationalitäten zum Opfer.

Nach der Befreiung Rumäniens ließen die Sowjets im gesamten Land "Arbeitskräfte für den Wiederaufbau" der UdSSR inhaftieren. Am 2. Januar 1945 begannen in Rumänien großangelegte Deportationen. Innerhalb von mehreren Wochen verschleppte man rd. 75.000 Rumänen-Deutsche in die UdSSR. Während der jahrelangen Zwangsarbeit kamen mindestens 15 % = 11.250 deutsche Zivilisten um (x007/79-80E).

Trotz der rumänischen Kriegserklärung und der üblichen Zwangsmaßnahmen (z.B. Deportation von Zwangsarbeitern, Verhaftung von NS-Funktionären und Angehörigen der Waffen-SS), die von den Sowjets ausdrücklich gefordert wurden, ereigneten sich in Rumänien zunächst keine planmäßigen Verfolgungen von Deutschen.

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt Wiesbaden erstmalig die offiziellen "Nachkriegsverluste" der Rumänien-Deutschen. Nach langjährigen Ermittlungen meldete man 101.000 "ungeklärte Fälle" (x026/30).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über den sowjetischen Einmarsch in Rumänien (x007/75E-77E): >>... Am 31. August 1944 rückten die Spitzen der Roten Armee in Bukarest ein. Am 7. September erreichten sie nach Überschreitung der Karpaten Hermannstadt und Kronstadt, um in den folgenden Tagen auch das übrige Süd-Siebenbürgen zu besetzen. Dem Einmarsch in Temeschburg und Arad - 17./21. September - folgten die Kämpfe mit den zurückgehenden deutschen Truppen im Nordwesten des Banats.

Nach dem Durchbruch der am 6. Oktober beginnenden sowjetischen Offensive südlich Großwardein mußten auch Nord-Siebenbürgen und das Sathmar-Marmarosch-Gebiet preisgegeben werden, so daß Ende Oktober das gesamte Vorkriegs-Territorium des rumänischen Staates durch die Sowjets besetzt war.

Der Einzug der sowjetischen Kampftruppen, die als "Freunde" und "Verbündete" Rumäniens kamen, vollzog sich verhältnismäßig diszipliniert. Besonders in den Städten suchten die russischen Kommandeure die Ordnung durch Alkoholverbote, Kontrollstreifen und strenge Bestrafungen zu wahren. Überfälle auf Straßenpassanten, denen Uhren, Schmuck und andere Wertgegenstände abgenommen wurden, waren freilich nicht zu verhindern.

In den Außenbezirken wie in den umliegenden Dörfern kam es zu einzelnen Gewalttaten, zu Plünderungen und Vergewaltigungen, von denen jedoch Rumänen, Deutsche und Madjaren gleichmäßig betroffen wurden. Rücksichtslos hauste die sowjetische Soldateska in den im Kampf eroberten Gebieten. Im Banater Kampfgebiet wurden die Bewohner einiger Gemeinden von den Sowjets vorübergehend evakuiert, um ihre Besitzungen bei der Rückkehr geplündert vorzufinden.

Richtete sich das Vorgehen der Sowjets nur in beschränktem Maße gegen die Volksdeutschen, so gab ihr Einmarsch doch zugleich dem ortsansässigen rumänischen Pöbel freie Hand. Besonders in den von den deutschen Bewohnern ganz oder teilweise geräumten Gemeinden plünderten Zigeuner und Rumänen ungehindert. Auch die zurückgebliebenen deutschen Bauern waren Übergriffen im allgemeinen schutzlos preisgegeben; ihre Weinkeller wurden geleert, ihr Vieh weggetrieben, wenn man sie nicht überhaupt kurzerhand von ihren Höfen verjagte.

In ähnlicher Form kam es auch in den Städten, in denen sich die zahlenmäßig zunächst unbedeutenden Kommunisten rasch in den Vordergrund drängten, zu willkürlichen Übergriffen.

Der kommunistisch gesteuerten Propaganda gegen Kriegsverbrecher, Faschisten und Kapitalisten folgten Haussuchungen und Verhaftungen; zahlreiche Familien wurden aus ihren Wohnungen verdrängt, anderen wurden Möbel, Kleider oder sonstige Wertgegenstände beschlagnahmt. Diese örtlichen Gewaltmaßnahmen hatten freilich keinen systematischen Charakter.

Zu den von den Sowjets geforderten Arbeitsleistungen wurden schon in den Herbstmonaten in zunehmendem Maße Volksdeutsche herangezogen, wobei mancherorts besonders auf die Angehörigen der "SS-Freiwilligen" zurückgegriffen wurde.

Die Männer wurden zur Instandsetzung des Hermannstädter Flugplatzes, zu Straßen- und Gleisarbeiten eingesetzt, während die Frauen in russischen Lazaretten aushelfen mußten. Dennoch verliefen die ersten Monate nach der sowjetischen Besetzung im allgemeinen ruhiger, als man erwartet hatte.

Schon unmittelbar nach der rumänischen Kapitulation war gelegentlich von einer bevorstehenden Deportation der Volksdeutschen die Rede gewesen. Stärker noch als die erste Registrierung Ende August waren erneute Zusammenstellungen aller arbeitsfähigen Deutschen im Oktober und November des Jahres mit Mißtrauen aufgenommen worden. Gegen Ende des Jahres verstärkten sich die Gerüchte über eine unmittelbar bevorstehende Verschleppung; durchfahrende Züge mit verschleppten Volksdeutschen aus Jugoslawien mußten die Unruhe noch vermehren.<<

Ereignisse in Hermannstadt nach dem rumänischen Frontwechsel, Einmarsch der sowjetischen Truppen in Hermannstadt im September 1944

Erlebnisbericht der L. R. aus Hermannstadt in Süd-Siebenbürgen, Rumänien (x007/85-89):

>>Am 21. 8. 1944 rief mein Schwager nachts aus Braila an - er war als Dolmetscher bei einer deutsch-rumänischen Einheit eingesetzt - und sprach ernsthaft besorgt davon, daß bereits eine großangelegte Absetzbewegung im Gang sei; wir sollten uns seelisch damit auseinandersetzen.

Der Gedanke eines Abfalls Rumäniens erschien uns trotzdem unwahrscheinlich, ja geradezu absurd. Zwei Tage darauf - wir wollten gerade zu Bett gehen - trommelte Frau Pfarrer A. verstört an die Türe und rief: "Rumänien hat kapituliert! Ich habe es selber im Radio gehört!"

Als wir den Apparat einschalteten, verlas der rumänische König immer noch seine Proklamation. Ehe wir noch fertig angezogen waren - wir rechneten ja unwillkürlich mit dem Schlimmsten -, war auch der bei uns einquartierte Oberleutnant, der gerade Nachtdienst hatte, wieder daheim. Er wollte nur das allernötigste Marschgepäck mitnehmen, denn in drei Tagen wäre seine Einheit wieder in Hermannstadt. Er war von der Nachricht nicht weniger überrascht worden als wir.

Diese Behauptung des Oberleutnants, seine Einheit käme in längstens drei Tagen wieder, war für uns die einzig beruhigende Vorstellung in dem Durcheinander von Fragen, die keiner beantworten konnte.

Dann warteten wir ab, Stunde um Stunde, was nun geschehen würde. Es geschah überhaupt nichts! Man hörte keinen einzigen Schuß. Die Straßen, soweit wir sie von unserer Wohnung aus beobachten konnten, waren beinahe menschenleer, abgesehen von einzelnen Wagenkolonnen deutscher Wehrmachtseinheiten, die unbehelligt die Stadt verließen.

Morgens gegen vier Uhr zogen dann einige rumänische Militär- und Gendarmerieposten mit Maschinengewehren auf. Sie sahen nicht weniger verstört drein als wir, die wir hinter den Vorhängen standen und beobachteten, was geschehen würde.

Weil alles im Grunde genommen unverändert schien, ließ unsere übergroße Anspannung nach, und der Gedanke gewann Boden: "Die deutschen Soldaten kommen übermorgen wieder!"

Gegen 9 Uhr ging ich zur Kreisleitung, um möglicherweise Näheres zu erfahren. Das Eingangstor, obwohl es dem deutschen Polizeikommando gegenüberlag, war geöffnet, und jeder

konnte ungehindert ein- und ausgehen. Der Kreisleiter und fast alle seiner Amtswalter waren zugegen. Auch sie warteten ab. Oberst M., der die deutschen Einheiten in und um Hermannstadt befehligte, hatte die Nacht vorher schwere Auseinandersetzungen mit Herrn Sch. gehabt, weil dieser sich weigerte, alle deutschen Männer zu sammeln und zu bewaffnen, um "Hermannstadt zu verteidigen!"

Wie recht er damit hatte, erwies sich erst nachher, als die deutschen Truppen nach drei Tagen natürlich nicht wieder einmarschierten. Die Vergeltungsmaßnahmen der Rumänen wären un-ausdenkbar gewesen.

Die Haltung der rumänischen Behörden und des Militärs war nach wie vor abwartend und betont freundlich - jedenfalls in Hermannstadt. Dann kamen die ersten Gerüchte über Verhaftungen in anderen Orten, vor allem im Banat, auf; nach zwei weiteren Tagen war es dann auch in Hermannstadt so weit, und alle ehemaligen politischen Amtswalter, soweit sie vorhanden waren, wurden verhaftet.

Sie blieben sechs Wochen lang in Hermannstadt, und sie konnten ... ohne besondere Schwierigkeiten besucht werden. Dann kamen sie in ein Sammellager nach Targu-Jiu und von da zum Teil nach Rußland, soweit sie in das Deportierungsalter fielen.

Allmählich griff dann aber die Verhaftungswelle auch auf Deutsche und Rumänen über, die politisch nicht exponiert waren. Oftmals reichte schon allein die mißgünstige Einstellung eines Kommunisten dazu aus, diese Menschen für viele Monate und Jahre einzusperren. Wer als "Kapitalist" galt, hatte ... keinen leichten Stand.

Er wurde bedroht und die Verhaftung in Aussicht gestellt. Dann wurde die Frist verlängert, entsprechend dem Bestechungsgeld, das der Betreffende zahlte - das wiederholte sich immer wieder, bis dann aber einmal die Schlinge zugezogen wurde.

Am 7. September 1944 erfolgte der ... Einmarsch der Russen in Hermannstadt. Die Straßen waren sehr bevölkert, und nur vereinzelt standen Halbwüchsige und Kommunisten mit Blumen und roten Fähnchen herum und winkten der Roten Armee zu. Das Bild dieser ersten Einheiten war verheerend: Motorisierte Einheiten schien es kaum zu geben, denn das Gros der Männer und Frauen marschierte zu Fuß oder war in den Panjewägelchen untergebracht.

Diese Wagen schienen gleichzeitig als Möbeltransporter zu dienen, denn man sah auf ihnen alles, was man sich vorstellen konnte. Die Bekleidung war - für europäische Begriffe - schauerhaft. Verdreckte und zerrissene Uniformen waren an der Tagesordnung. Das Schuhwerk war mehr als mangelhaft. Die mongolischen Typen überwogen. Es scheint so gewesen zu sein, daß die Vorhut auch gleichzeitig das "Kanonenfutter" war, denn so unwürdige Einheiten sahen wir nie wieder. ...

Die Uniformen waren späterhin immer tadellos, und die russischen Militärstreifen trugen dazu bei, daß auf den Straßen niemals angetrunkene Russen angetroffen wurden. Gleichzeitig wurde ein sehr streng gehandhabtes Alkoholverbot erlassen und alle Weinkeller gesperrt. ...

Wir beschlossen, mit meiner Schwägerin und ihren beiden kleinen Kindern ins Leschkircher Pfarrhaus zu fahren, weil wir der Überzeugung waren, daß diese sehr abgelegene Gemeinde im Harbachtal nicht besetzt würde. Im Pfarrhaus meines Schwagers wohnte ein aus Bukarest evakuierter rumänischer Eisenbahnbeamter, der sich vor und nach dem Zusammenbruch immer korrekt und freundlich verhielt.

Die ersten beiden Tage in Leschkirch verliefen ruhig, abgesehen von den wildesten Gerüchten, die im Umlauf waren. Wir meinten bereits, daß unser Entschluß, Hermannstadt zu verlassen, richtig gewesen sei. Am 10.9.1944, vormittags, aber war der Pfarrhof plötzlich voller Russen. Sie verstauten ihr Gepäck und ihre Panjewagen im Hof und ließen sich im Garten häuslich nieder.

Die Offiziere kamen in die Wohnung und verlangten ein ordentliches Essen. Gleichzeitig inspizierten die Ranghöchsten die Zimmer, allerdings ohne viel Unordnung zu machen. Der Bücherschrank erschien ihnen bedeutungsvoll, zumal beide deutsch sprachen. Sie zogen die

einzelnen Bücher hervor, blättern darin und rissen zum Schluß die Buchdeckel ab. Anscheinend vermuteten sie dahinter irgendwelche Verstecke.

Sie fanden aber nichts Bemerkenswertes, und so kamen nun wir beide mit meiner Schwägerin an die Reihe. Uns war dabei nicht wohl zumute. Sie wollten wissen, wo unsere Männer seien. Ah, im Krieg, wohl als Offiziere? Nein, Soldaten sicherlich nicht. "Das ist nix warrr! Kinder haben Haare blond und Augen blau, nemetzki - Offizirrrre sind sie, ej!", und sie fuchtelten uns erbost mit der Reitpeitsche unter der Nase herum.

Allmählich beruhigten sie sich, und es begannen die Annäherungsversuche. Nach dem Essen - es durfte dabei nur das Dienstmädchen mithalten, und vor allem mußte sie Wodka trinken - erklärten sie uns dann, in welcher personellen Besetzung wir beide die Nacht mit ihnen gemeinsam verbringen würden.

Natürlich überlegten wir, wie wir das Haus verlassen konnten – aber in unserer fieberhaften Aufregung kamen wir zu keinem Entschluß. Abgesehen davon, daß unser Haus voller Russen war, so daß man unbeobachtet keinen Schritt tun konnte. Außerhalb des Dorfes wiederum waren alle Zufahrtswege und Brücken von russischen Posten belegt. Die einzige Bahnverbindung nach Hermannstadt schien auch unterbrochen, denn der planmäßige Zug hätte den Ort längst passiert haben müssen.

In diese trostlosen Überlegungen platzte ein Eisenbahnbeamter mit der Nachricht, daß in 20 Minuten der verspätete Zug abfahren würde. Wir sollten uns sofort auf den Weg zum Bahnhof machen. Er hätte festgestellt, daß alle Russen zum Appell im Garten des Pfarrhauses angetreten waren. So kam es dann in letzter Minute, daß wir das Haus ungesehen verließen, jeder mit einem Rucksack und einem Kind am Arm.

Während der Fahrt nach Hermannstadt sahen wir dann, daß das ganze Harbachtal voller Russen war. Sie kampierten in unbeschreiblicher Unordnung, teils lagen sie in den Wagen, teils standen sie um einfache Waschkessel herum, in dem das Essen gekocht wurde. 5 Minuten nach 20 Uhr kamen wir in Hermannstadt an.

Der Bahnhof war fast menschenleer, ... weil ab 20 Uhr Ausgangssperre angeordnet war. Die Beleuchtung war beinahe überall ausgeschaltet. Vereinzelt sah man russisches oder rumänisches Militär in den Gassen. Wir kamen unbehelligt in unsere Wohnung und waren glücklich, diesen Abschnitt so glimpflich überstanden zu haben.

Was an Greuelthaten vorkam, fiel zeitlich gesehen fast ausschließlich in die ersten 3 Wochen hinein. Dabei kannten die Russen keinen Unterschied zwischen Rumänen, Deutschen und Ungarn. Was ihnen in den Weg kam, wurde überrannt. Dabei wurden die Randgemeinden und die Peripherie (Randgebiete) der Stadt mehr in Mitleidenschaft gezogen als das Zentrum. Die frechsten Überfälle waren an der Tagesordnung.

Am hellen Vormittag nahm man den Passanten Uhren und Schmuck ab. Zweimal wurde die Straßenbahn im Wald angehalten und den Mitfahrenden fast alles abgenommen, was sie an hatten. Sie durften dann in Hemd und Hose weiterfahren. Wenn man nach dem Einbruch der Dunkelheit Schreie hörte, sah keiner nach, denn helfen konnte man nicht. Oftmals fand man tags darauf eine Leiche. ... Diese willkürlichen Übergriffe wurden von Offizieren und Mannschaften gleichermaßen durchgeführt.

In diese Zeit fällt auch das nachfolgende Erlebnis: Meine Mutter lebte mit ihren Schwestern im Haus meiner damals 74jährigen Großmutter. Das Haus stand in der abgelegenen Zibinsgasse. Nachmittags erschienen 5 Russen, darunter zwei ältere Offiziere, um sich einzuquartieren. Weil Essen für sie gekocht werden sollte, ging meine Mutter in den Hinterhof, um Holz zu holen. Die Russen kamen ihr nach, und unter Lachen und Gejohle vergewaltigten sie sie hintereinander.

Der älteste Russe half ihr dann in die Wohnung und legte sie aufs Sofa. Hinterher fanden einige von ihnen auch die ältere Schwester im Garten versteckt - es erging ihr genauso. Die jüngste Schwester sprang über den Zaun in den Nachbargarten und entkam. Nun bedrohten

die Russen meine alte Großmutter, es würde ihr genauso gehen, wenn sie nicht sofort sagen würde, wohin meine Tante gelaufen sei. Der eine Offizier ... verhinderte jedoch Ärgeres. Nachher mußte Essen aufgetragen werden, und dann verließen sie das Haus.

Als ich am darauffolgenden Tag mit meiner Mutter zum Arzt ging, sagte mir Dr. Z., daß sehr viele Bäuerinnen der Umgebung bei ihm gewesen wären - der größere Prozentsatz käme gar nicht, aus Scham. Man wisse gar nicht mehr, wo man die jungen Mädchen verstecken solle, alle Verstecke würden die Russen ausfindig machen.

Nach ungefähr 3 Wochen zog mit einer anderen Truppeneinheit auch ein neuer russischer Stadtkommandant ein. Gleichzeitig avancierte Rumänien zum Partner, und schlagartig wurden alle Gewalttätigkeiten unterbunden bzw. geahndet. Wenn es sich allerdings um einheimisches Gesindel handelte, mischten sich die Russen niemals ein.

... Die rumänischen Behörden wurden langsam gründlich "gesäubert". Das Straßenbild änderte sich von heute auf morgen: Das deutsche Bischofspalais wurde zum Kulturzentrum erklärt. Vor der katholischen Kirche wurden Bretterwände aufgezogen, die bis zum Dach reichten. Auf diese Bretterwände wurde rotes Tuch gespannt und riesige Bilder von russischen Größen daran hochgezogen.

In den Hauptstraßen flatterten rote Fähnchen zu beiden Seiten. Radios wurden angebracht, und Tag und Nacht wurden Reden und Musik ... (gesendet). Viel Gesindel war anzutreffen. Die Arbeiter wurden nach Arbeitsschluß zu Demonstrationen herbeigezogen ... und schrien auf Kommando: "Wir wollen den Tod der Kriegsverbrecher!" Meine Mutter war auch dabei, denn wer nicht mitmachte, verlor seinen Arbeitsplatz.

In diese Zeit fiel die Verordnung, daß alle Deutschen Radios und Telefonapparate abgeben mußten. ... Es begann auch die Beschlagnahme deutscher Wohnungen, um den einströmenden "Mob" standesgemäß unterzubringen. Oft mußte man innerhalb einer Stunde das Haus geräumt haben, ohne zu wissen, wo man unterkommen sollte. In den Dörfern wirkte sich dies besonders schlimm aus, weil oftmals der Bauernhof gegen eine Zigeunerhütte eingetauscht werden mußte. ...

Die Bauern waren froh, wenn sie ihre eigenen Gesindewohnungen beziehen durften. Die Beschlagnahmungen waren anfangs noch nicht gesetzlich verankert, sondern wurden von den Behörden willkürlich durchgeführt. Um die Notwendigkeit dieser Maßnahmen zu rechtfertigen, wurden wir ununterbrochen in Presse und Rundfunk als "Faschisten", "Kriegstreiber" und elende "Kapitalisten" bezeichnet und die allgemeine Empörung fast ausschließlich auf uns gerichtet.

Es fanden sehr viele systematische Hausdurchsuchungen statt, wobei "Material" gesucht wurde, um den betreffenden Deutschen - später auch Rumänen - all dieser Beschuldigungen zu überführen. Oftmals fand diese Kommission nichts. Dann wurden einfach belastende Briefe oder Bücher untergeschoben, um die Verhaftung zu begründen. Solche Fälle sind mir aus meinem persönlichen Bekanntenkreis zur Kenntnis gekommen.

Trotzdem können alle diese Maßnahmen nicht als Spiegelbild der allgemeinen Meinung der Rumänen gelten. Ich kann Fälle anführen, wo es wiederum Rumänen waren, die sich unter persönlicher Gefahr dafür einsetzten, Deutschen zu helfen.

Hierzu dieses Beispiel: In der ehemaligen Kreisleitung war inzwischen das rumänische Gendarmeriekommando untergebracht. Im Erdgeschoß des Hinterhauses allerdings wohnte noch der ehemalige Pförtner. Er hatte in seiner kleinen Wohnung 11 deutsche Soldaten versteckt. Es war für ihn allein natürlich finanziell unmöglich, diese Menschen allein zu verköstigen.

So ging er bei guten Bekannten reihum sammeln. So haben auch wir von dieser Geschichte erfahren. Auf die Dauer konnten diese Soldaten natürlich nicht bei dem Pförtner bleiben - zumal er täglich damit rechnen mußte, die Wohnung zu räumen.

Zur Lösung dieses Problem mußten unbedingt Rumänen herangezogen werden, weil sie ja die Herren im Hause waren und genauestens überwachten, wer ein und aus ging. Einige Gendar-

men fanden sich bereit, diese Sache zu erledigen. Unter dem Vorwand, Möbel des Pförtners fortzuschaffen, transportierten sie die 11 Soldaten ab und ermöglichten ihnen, gemeinsam mit rumänischen Offizieren, die weitere Flucht.

Trotz aller dieser Geschehnisse verlief das erste halbe Jahr ... einigermaßen erträglich, und wir atmeten auf, weil wir uns alles ja noch viel schlimmer vorgestellt hatten.<<

Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Jugoslawien

In Jugoslawien wurden die Volksdeutschen größtenteils nicht zur deutschen Wehrmacht eingezogen, weil man die wehrfähigen Männer in den Waffen-SS-Einheiten ("Prinz Eugen", "Das Reich", "Florian Geyer", "Germanisches Panzerkorps" u.a.), in den Selbstschutzverbänden ("Deutsche Mannschaft", "Heimatwache", deutsche Hilfspolizei = "HIPO") oder in der Organisation Todt ("Armee der Arbeiter") einsetzte.

Da sich nicht genügend Freiwillige für die volksdeutschen Waffen-SS-Einheiten meldeten, führte man ab 1942 systematische Zwangsrekrutierungen durch (später allgemeine Wehrpflicht). Für den jugoslawischen Partisanenkrieg rekrutierte man außerdem kroatische, serbische, bosnische, slowenische und andere Waffen-SS-Freiwilligenverbände. Im Oktober 1942 ließ Himmler z.B. die 13. SS-Division "Handschar" (etwa 20.000 islamische Bosnier) aufstellen (x006/74E).

Obwohl die sog. "Sühnemaßnahmen" (Geiselnhaftungen und Massenerschießungen) während des deutsch-kroatisch-serbischen Partisanenkrieges meistens von SD-Sondereinsatzgruppen durchgeführt wurden, mußten die Jugoslawien-Deutschen für die Teilnahme an militärischen Einsätzen bitter büßen. Der Dienst bei der Waffen-SS wurde grundsätzlich als Landesverrat ausgelegt. Sämtliche Bosnier, Kroaten, Serben und Slowenen, die freiwillig für die Waffen-SS gekämpft hatten, waren ebenfalls sichere Todeskandidaten, wenn sie von serbischen Partisanen gefaßt wurden.

Da Jugoslawien zu den verbündeten Ländern zählte, verlief der sowjetische Einmarsch größtenteils ohne massenhafte Ausschreitungen. In Jugoslawien verübten nur einige sowjetische Nachschubeinheiten, versprengte Nachzügler und Deserteure schwere Gewaltverbrechen.

Ab Oktober 1944 besetzten serbische Partisanen die deutsch-jugoslawischen Siedlungsgebiete. Nach dem Eintreffen der serbischen Geheimpolizei OZNA (Abt. für den "Schutz des Volkes") folgten unverzüglich Hausdurchsuchungen und Massenverhaftungen.

Der Dienst bei der Waffen-SS oder die Mitgliedschaft in NS-Organisationen wirkte sich für die Volksdeutschen besonders verhängnisvoll aus. Bei diesen "Säuberungen" nahmen die Serben jedoch auch volksdeutsche Flüchtlinge aus Ungarn und Rumänien fest, obwohl sie mit dem deutsch-kroatisch-jugoslawischen Partisanenkrieg überhaupt nichts zu tun hatten.

Nach den Verhaftungsaktionen führten OZNA-Geheimpolizisten oder Angehörige des jugoslawischen Volksbefreiungsausschusses sofort "Verhöre" durch, die regelmäßig zu brutalen Prügel- und Folterorgien ausarteten. NS-Funktionäre oder "Kapitalisten" (reiche Bauern und Geschäftsinhaber) erhielten vielfach "Sonderbehandlungen".

Die Massenhinrichtungen wurden in der Regel von speziellen jugoslawischen Liquidationseinheiten durchgeführt, die seit dem 10.10.1944 zielstrebig durch die deutsch-jugoslawischen Siedlungsgebiete zogen, um deutsche "Volksverräter" und "Faschisten" zu richten. Für die Hinrichtungen wählte man Schinderplätze (dort wurde damals das verendete Vieh verscharrt), Friedhöfe oder entlegene Wälder.

Von Oktober bis November 1944 wurden mindestens 7.200 Jugoslawien-Deutsche durch Massenerschießungen umgebracht (x010/51). Am 21.11.1944 erließ der "Antifaschistische Rat der Volksbefreiung" (AVNOJ) zahlreiche Beschlüsse, mit denen man in Jugoslawien praktisch alle bisherigen und zukünftigen Gewalttaten rechtfertigen konnte.

Ab Dezember 1944 erfaßte man in den deutschen Siedlungen arbeitsfähige Zivilisten, die für die "Wiederaufbauarbeit in der UdSSR" bestimmt waren. Im allgemeinen verschleppte man

arbeitsfähige Frauen (im Alter von 18-40 Jahren) und Männer von 17-45 Jahren. Während die Serben Tausende von jungen Müttern in die sowjetischen Industriegebiete im Donezbecken "verschickten", achteten sie gewissenhaft darauf, keine deutschen Facharbeiter zu verlieren, denn Tito wollte den Sowjets keine "Spezialisten" überlassen.

Die Deportationen der Jugoslawien-Deutschen (ca. 30.000; davon waren 60-80 % Frauen und Mädchen) begannen am 25.12.1944 und wurden Anfang Januar 1945 beendet. Mindestens 5.683 Deportierte kamen in der UdSSR um (x006/96E,131E).

Bis März/April 1945 wurden fast alle Volksdeutschen in jugoslawische Zwangsarbeitslager getrieben und dort jahrelang interniert.

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt Wiesbaden erstmalig die offiziellen "Nachkriegsverluste" der Jugoslawien-Deutschen. Nach langjährigen Ermittlungen meldete man 135.800 "ungeklärte Fälle" (x026/30).

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die Gewalttaten der jugoslawischen Partisanen nach dem sowjetischen Einmarsch in Jugoslawien (x010/48-50): >>Unmittelbar nach der Übernahme der Militärherrschaft durch Partisanengruppen in den deutschen Hauptsiedlungsgebieten Jugoslawiens, d.h. im Banat, in der Batschka und Baranya sowie in Syrmien seit dem 10.10.1944, setzten Massenerschießungen und schwerste Mißhandlungen, verübt an den in diesen Gebieten Verbliebenen, ein. Die Partisanen betrachteten die deutsche Volksgruppe in ihrer Gesamtheit als einen dem Okkupanten besonders gefügig gewesenen Bevölkerungsteil Jugoslawiens, und dies um so mehr, als Zehntausende der wehrfähigen Deutschen im Kampfe gegen sie eingesetzt worden waren.

Bei den Verhaftungen wurde offensichtlich unterschiedlich vorgegangen: Nach dem Berichtsmaterial wurden insbesondere ehemalige Angehörige der Waffen-SS, der Deutschen Mannschaft (Ortswachen), bei Volksgruppenorganisationen tätig gewesene Deutsche einschließlich Frauen, deutsche Bürgermeister und Verwaltungsbeamte, Angehörige der intellektuellen Kreise sowie die als besonders wohlhabend geltenden Bürger und Landwirte betroffen.

Nach anderen Berichten fanden sich zunächst unterschiedslos alle deutschen Männer unter den Festgenommenen. Die Verhafteten wurden unter Gewehrkolbenstößen in Gefängnisse oder verliesartige Kellerräume geschleppt, ... zu Verhören gerufen, die unter brutalsten Mißhandlungen stattfanden, sodann geschlossen oder z.T. zu einem vorher zur Exekution ausgehobenen Graben außerhalb der Gemeinden getrieben und dort erschossen. ... Aus insgesamt 117 Gemeinden der obengenannten Siedlungsgebiete sind ... Erschießungen oder andere Tötungen von Deutschen überliefert ...

Mindestens in gleichem, wenn nicht in höherem Ausmaße, fanden nach dem vorliegenden Material Massenerschießungen in den seit Oktober 1944 in diesen Gebieten zur Internierung und für den Arbeitseinsatz der Deutschen angelegten Lagern statt ... Zu diesen Exekutionen wurden teils nach Verhören, teils willkürlich Gruppen von Insassen herausgeholt.

Erschossen wurden u.a. auch durch Krankheit und Schwäche arbeitsunfähig gewordene Deutsche. Unter dem Vorwand, sie für leichtere Arbeiten einzusetzen, waren Akademiker, Lehrer, Kaufleute veranlaßt worden, sich zu melden. Aber auch sie sind Opfer von Exekutionen geworden.

Anfang Dezember 1944 sind dann in den Gemeinden wie in den Lagern die Massenerschießungen angeblich auf sowjetischen Einspruch hin eingestellt worden ...

In Kroatien und Slawonien war vor der im April 1945 erfolgten Besetzung der deutschen Siedlungsgebiete durch die Partisanen die überwiegende Mehrheit der Deutschen evakuiert worden. ... Es (kam) auch hier zunächst in den Gemeinden zu Erschießungen aufgespürter Deutscher. Anfang Mai wurden die Deutschen in Lager verbracht, wo ebenfalls - wie z.B. in Valpovo - Erschießungen stattfanden.<<

Massenerschießung durch ein Partisanenkommando im Bezirk Pantschowa im Banat am 22.10.1944

Erlebnisbericht des Johann W. aus Startschowa, Bezirk Pantschowa im Banat, Jugoslawien (x006/197-202): >>Am 29.09.1944 ging die letzte Kompanie der deutschen Wehrmacht aus unserem Dorf fort. Mein Vater wurde von einem Offizier aufgefordert, ... sich mit seiner Familie der Kompanie anzuschließen. Er lehnte es ab, weil er Vertrauen hatte in die serbischen Dorfbewohner, denen er während der 4 Kriegsjahre immer geholfen hatte. ... Keine deutsche Familie (ist) geflüchtet.

Schon am 30.9. sah man die einheimischen Serben und Kroaten mit Waffen herumgehen. Die Angst der Deutschen war groß. Schon ... ging ein Zivilist mit der Trommel durchs Dorf und verlautebarte die Befreiung des Dorfes durch die Partisanen. Der Befehl lautete: "... (Jeder Einwohner) ist verpflichtet, die Befreiungsfahne auszustecken. Den Deutschen ist das Ausstecken der Fahne verboten. Der Volksbefreiungsausschuß verbietet jede Art eigenhändiger Abrechnung, Plünderung und dergleichen".

Für meinen Vater war dieser Befehl eine große Erleichterung. Leider dauerte die versprochene Sicherheit nicht lange. Noch am selben Tag mußte mein Vater den Wagen einspannen, um die geplünderten Sachen der Deutschen wegzuschaffen. ... Als er zurückkam, sahen wir, daß er fremde Pferde vorgespannt hatte. Er erzählte uns, serbische Partisanen hätten die Kolonne angehalten und die Pferde einfach ausgespannt. Wer sich dagegen wehrte, wurde geschlagen.

...

Damit sie den Deutschen noch mehr Angst eintrieben, wurden auf den deutschen Häusern Parolen aufgeschrieben, so z.B. ... "Alle schwäbischen Schweine müssen aufgehängt werden!" - "Tod für den Schwaben!" ... "Hier wohnt der Hitler, er muß totgeschlagen werden!" ... "Alle deutschen Huren müssen sterben!"

Damit die Parolen kein totes Wort bleiben sollten, holten sie die ersten Deutschen am 18. Oktober und trieben sie in der Nacht ins Gemeindehaus. Dort wurden sie geprügelt, gestochen, die Hände gebrochen und dann in den Ortspark geschleppt und erschossen.

Am 21. Oktober traf eine Einheit der Sremer Brigade im Dorfe ein. Erst später haben wir ... erfahren, daß es eine Liquidierungsabteilung war. ... Wir waren kaum eingeschlafen, da klopfte jemand an die Küchentür. Es war ungefähr 21 Uhr. ... Als mein Vater die Tür aufgeschlossen hatte, traten 3 bewaffnete Partisanen in die Küche. Sie fragten, ob er der Hausherr sei. ... Dann fragte der Partisan, ob noch ein Mann im Hause wäre. ... Mutter, Großmutter und Schwester fingen an zu weinen.

Einer der Partisanen beruhigte sie mit den Worten: "Sie brauchen ... nicht zu weinen, es geschieht ihnen nichts. Sie gehen nur ins Lager, wo sie arbeiten werden. Sie sollen sich nur gut anziehen, weil sie nicht die Möglichkeit haben werden, bald zurückzukommen." Wir zogen unsere besten Sachen an. Als wir fertig waren, gingen wir in den Hof hinaus. Erst jetzt sahen wir, daß unser Haus von Partisanen und einheimischen Zivilisten umstellt war.

Mein Vater, mein Bruder und ich waren die ersten, die von den Partisanen in unserer Gasse ausgehoben wurden. Mit ungefähr 20 bewaffneten Partisanen und einigen Zivilisten gingen wir durch unsere Gasse. Als wir in die Nähe eines deutschen Hauses kamen, mußten wir stehenbleiben. Einige Partisanen blieben bei uns, die anderen umzingelten das Haus. Unsere Kolonne wuchs langsam. ...

Als wir an das Ende unserer Gasse kamen, ... hörten wir Lärm im Hof der Familie G. Dort wohnten nur Frauen und Fritz. Er war erst 14 Jahre alt und ging noch zur Volksschule. Da Fritz weglaufen wollte und sich wehrte, fesselten ihn die Partisanen. ... Einer der Partisanen sagte: "Ich bin ein Offizier; hier habe ich meine Pistole und meinen Dolch. ... Wer nur ein Wort spricht, den schlachte ich; wenn nur einer aus der Kolonne tritt, der stirbt - und jetzt los!" ...

Erst als wir vor das Gasthaus Stimac kamen, fingen sie an, uns mit Riemen, Gabeln, Stöcken

und Gewehrkolben zu schlagen. ... Im Gasthaus ... saßen 3 Angehörige des Volksbefreiungsausschusses. In der Mitte saß der Sekretär Z. Lazar, ein ewiger Student, der Sohn eines Bauern aus Startschowa. Er fragte nur nach den Namen, und schon schoben sie uns weiter. ...

Da warteten einige Partisanen bewaffnet mit Stöcken, und befahlen, uns auszuziehen, aber die Unterhose könnten wir anlassen. ... Wenn sich einer rührte, schlugen sie mit Stöcken. Als ich mir die Schuhe ausziehen wollte, schlug mich einer mit dem Stock, ... so daß ich hinfiel. Mit Füßen traten sich mich und fluchten. ...

Sie schoben mich gegen die Wand. Dort waren schon einige Deutsche, manche auch ganz nackt, aufgestellt. Weh' dem, der in der ersten Reihe war! Mit Gewehrkolben und Stöcken schlugen sie uns über Bauch und Gesicht. Auch mit Messern wurden einige gestochen. ... Der Hintermann war auch nicht in viel besserer Lage, weil die Partisanen ... mit Gewehren und Ketten über die Reihen schlugen.

Einige wurden schon so hart geprügelt, daß sie bewußtlos zusammengebrochen sind. ... Als man uns genug geprügelt, getreten und gestochen hatte, mußte jeder, wer hatte, den Ehering vor sich hinwerfen. Dann mußten jeweils 2 Personen vortreten und wurden gefesselt. Da ich der Kleinste war, mußte ich mit Fritz antreten. ...

Die fluchenden Partisanen trieben uns unter ständiger Prügel durch die Gassen. ... Der Schuster Paul B. starb am Wege. Sie trieben uns durch den Ortspark, hinunter in den Ried. Dort mußten wir uns alle in das kalte Wasser eines Baches legen. Wer laut rief: "Es lebe Tito!", mußte nichts ins Wasser. Alle legten sich ins kalte Wasser.

Es war sehr finster. Ich sagte zu Fritz: "Komm, wir flüchten!" Er traute sich aber nicht, und da wir gefesselt waren, hätte ich ihn mitschleppen müssen. So ging ich halt mit. ... Auf der anderen Seite des Baches hatten Zigeuner schon einen knietiefen Graben ausgehoben und warteten dort mit einer Wetterlampe auf uns. Fritz G., ich, Josef R. und Franz P. wurden als erste an den Graben geschoben. Ohne ein Wort, ohne ein Urteil schoß ein Partisan mit der Maschinenpistole auf uns. Ich weiß nicht, ob ich vor Angst zusammenbrach oder ob mich Fritz mitriß, jedenfalls fiel ich in den Graben. ...

Ich dachte: "Wenn ich aufsteh', so schießt er wieder. Also bleibst liegen." Ich schaute, was die anderen machten, die getroffen wurden, und machte es halt auch so: Auch ich streckte mich und zuckte mit den Gliedern. Wieder knallte es! Vier Männer fielen auf mich. Der eine, Stefan L., drückte meinen Kopf so fest an die Wand des Grabens, daß ich meinte, mein Kopf würde zerdrückt werden. Als der Graben voll war, trieben sie die restlichen Deutschen über den Bach in eine stillgelegte Ziegelei, um sie dort zu erschießen.

Als es still geworden war, löste ich meine Fesseln und wollte davonlaufen. Da kamen plötzlich 2 Partisanen zurück. Ich kroch schnell wieder unter die Toten und wartete. Die Partisanen warfen 3 Handgranaten auf die Toten und gingen danach fort. Erst als ich hörte, daß auf der anderen Seite des Baches wieder geschossen wurde, kroch ich aus dem Graben und lief davon. Es war ungefähr 3 Uhr. Die Nacht war finster.

Ich lief ohne Ziel los und kam wieder ins Dorf. Ich sprang über mehrere Zäune und erreichte den Hof von Verwandten. Das Haus war jedoch leer. Da ich in der blutverschmierten Kleidung fror, durchsuchte ich den Hof nach Kleidungsstücken. ... Ich fand einen alten Frauenrock, der mir als Hemd diente und eine alte Hose, die ich mit einer Schnur zusammenband. Da die Partisanen ständig Hausdurchsuchungen durchführten, konnte ich nicht im Haus übernachten. ...

In der Nacht des 22. Oktobers 1944 wurden insgesamt 82 Deutsche von Partisanen erschossen, von welchen der jüngste 14 Jahre und der älteste über 70 Jahre alt war.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung und Massenerschießung durch ein Partisanenkommando in Groß-Betschkerek im Banat am 28.10.1944

Erlebnisbericht des Lehrers Michael K. aus Groß-Betschkerek im Banat, Jugoslawien (x006/-

210-211): >>In der Stadt Betschkerek wurden am 5. Oktober erstmals Deutsche von den Partisanen ins Lager gesteckt. Zuerst kamen die Deutschen aus der Stadt Betschkerek an die Reihe, allmählich wurden dann auch Gruppen von den umliegenden Ortschaften interniert.

Die Männer im Lager wurden rücksichtslos behandelt, geprügelt, gequält, mußten täglich um 4 Uhr aufstehen, bekamen eine leere Suppe und mußten den ganzen Tag schwer arbeiten bis abends um 6 Uhr, wo sie wiederum eine leere Suppe bekamen. Dadurch sind die Leute physisch ganz heruntergekommen.

Diese Verpflegung, die von den Partisanen verabreicht wurde, hätte hingereicht, die Leute, die anfangs noch bei sehr guter Konstitution waren, es waren größtenteils Bauern, innerhalb einiger Wochen zugrunde gehen zu lassen. Das ist ersichtlich aus der großen Anzahl der Sterbefälle bei den deutschen Flüchtlingen aus Rumänien, die auch im Lager Betschkerek waren und bis auf eine geringe Anzahl restlos gestorben sind oder erschossen wurden, weil sie nicht mehr arbeiten konnten.

Die einheimischen Deutschen, die vom Lager zur Arbeit gingen, hatten noch die Möglichkeit, etwas von ihren Angehörigen, Bekannten oder von ... der serbischen Bevölkerung heimlich zugesteckt zu bekommen. Wer dabei erwischt wurde, daß er Lebensmittel bei sich hatte, wurde je nach der Laune des Partisanen, der ihn ertappte, geprügelt oder nicht.

Die serbischen Bauern und die serbische Intelligenz, mit denen die Schwaben immer gut gelebt hatten, mißbilligten sogar uns gegenüber das Vorgehen der Partisanen, wenn sich die Gelegenheit ergab, einige Worte unbemerkt zu wechseln. Ich erlebte es wiederholt, weil ich außerhalb des Lagers arbeitete und mit Serben sprechen konnte.

In der Nacht begann dann im Lager das Schlimmste, das Verhör und die Auswahl zum Erschießen. Erschossen wurden anfangs jene, die entweder gut gekleidet, körperlich besonders stark oder aber durch Krankheit und Schwäche arbeitsunfähig geworden waren.

Es wurde kein Verschulden festgestellt, sondern man ließ die Leute antreten und holte dann die entsprechende Anzahl von Personen heraus, die man anscheinend vorher planmäßig festgesetzt hatte.

Die Auserwählten wurden dann in einen separaten Raum geführt; dort mußten sie sich entkleiden und wurden dann, mit Draht gebunden zu je vieren, auf die Schießstätte, den alten militärischen Schießplatz von Betschkerek geführt, wo sie dann erschossen wurden. Da die Partisanen die Inhaftierten nicht näher kannten, aber hauptsächlich die Intelligenz vernichten wollten, wendeten sie verschiedene Kniffe an.

U.a. wurde gefragt: Wer ist Doktor, Arzt, Apotheker, Kaufmann, Lehrer usw.? Leute aus diesen Berufen sollten sich für leichte Arbeiten melden. ... Daß es sich um eine systematische Ausrottung der Deutschen handelte, ist dadurch erwiesen, daß viele von den deutschen Flüchtlingen aus Rumänien, die ja mit den Serben überhaupt nichts zu tun hatten, ebenso erschossen wurden, falls sie durch Krankheit arbeitsunfähig waren. ...

Die Zahl derer, die im Lager Betschkerek erschossen wurden, läßt sich nicht genau erfassen. Viele Lagerinsassen kannte man nicht ... und man konnte auch nicht viel mit den anderen Inhaftierten sprechen. ... Die Erschießungen wurden aber in einem Protokoll festgehalten; in dem alle Lagerinsassen bei ihrer Aufnahme eingetragen wurden. Im Todesfall wurde hinter dem Namen "gestorben" und das Datum vermerkt. Die Lagerkanzlei wurde von deutschen Lagerinsassen unter Aufsicht von Partisanen geführt. Diese Deutschen nahmen auch die Eintragungen in das Protokollbuch vor. ...

Beim Einblick in die Protokolliste stellte ich fest, daß sehr viele Leute als "gestorben" eingetragen waren. Am 28. Oktober 1944 beispielsweise sind 150 Deutsche erschossen und in das Hauptbuch als "gestorben" eingetragen worden. ...<<

Massenerschießung durch ein Partisanenkommando in Deutsch Zerne im Banat am 24.10.1944

Erlebnisbericht der A. W. aus Deutsch Zerne (Nemacka Crnja) im Banat, Jugoslawien (x006/-220): >>Da ich in der Nähe wohnte, am Dorfausgang, ging ich mit anderen auf den Dachboden und schaute zum Schinderplatz hinaus. Dabei sah ich, daß die Leute von den Zigeunern entkleidet wurden, nachdem sie die Schuhe im Gemeindehaus ausziehen und barfuß zur Richtstätte laufen mußten.

Waren sie entkleidet, so wurden sie zuerst von den Zigeunern mit Knüppeln verprügelt, mußten darauf gegen das ausgehobene Massengrab laufen und wurden, die meisten im Laufen, von einem Manne im Regenmantel mit der Maschinenpistole erschossen. Ob die Leute tot waren oder nicht, wurde nicht überprüft, sondern alle wurden ins Grab geworfen. Viele Männer fielen aber schon, bevor sie angeschossen wurden, anscheinend wurden sie vor Angst ohnmächtig. Diese wurden von der Ortspartisanenführerin Ljubica am Boden erschossen.

Dabei sah ich z.B., wie der etwa 18jährige M. G. die Hände bittend zusammenlegte und wohl um sein Leben bat, was ihm aber nichts half. Er mußte sich wieder umdrehen und wurde durch Genickschuß oder Rückenschuß erledigt. –

Es wurden 3 Transporte hingerichtet. Die Erschießungen begannen um 4 Uhr. Bei Anbruch der Dunkelheit war der zweite Transport noch nicht fertig und der dritte wurde schon bei Mondschein abgefertigt ... bis gegen 9 Uhr abends. Dann fuhren die Partisanen auf 3 Wagen ins Dorf zurück, serbische Lieder singend. ...

Nach den Angaben des J. K. wurden an diesem 24. Oktober allein aus Zerne 61 Männer und ... 6 Frauen erschossen; aus Tschesterek waren es wahrscheinlich 14 Männer und 5 Frauen.<<

Internierung der deutschen Bevölkerung von Hetin im Oktober 1944, Massenerschießung durch ein Partisanenkommando, Verhältnisse im Internierungslager Deutsch Zerne von November 1944 bis Mai 1945

Erlebnisbericht des Kaufmanns Matthias K. aus Hetin im Banat (x006/222-240): >>Am 3. Oktober 1944 kamen die ersten Russen in unseren Ort, die armselig ausgerüstet waren und zerlumpte Uniformen trugen. ... Sie zogen weiter, den im Rückzug befindlichen deutschen Truppen nach.

Unter der Bevölkerung herrschte große Aufregung, aber im Ort war es vollkommen ruhig. Beim Einmarsch der Roten Armee befand sich die Masse der deutschen Einwohner, abgesehen von den zum Wehrdienst einberufenen Männern, in ihrem Heimatort. Die Russen stahlen nur Pferde und Vieh und verlangten von den Bauern Wein und Schnaps. ...

Einige Tage später kamen die ersten Tito-Partisanen in den Ort geritten. ... Die Dorfbewohner wurden durch Trommelschlag eines Polizisten aufgefordert, sich gegenüber den sog. Befreier ruhig zu verhalten. Das waren wahrhafte "Befreier", denn sie haben uns nachher von allem befreit - viele Tausende sogar vom Leben. ...

Die Partisanen, welche in unserem Ort hausten, machten nichts anderes als gut fressen und saufen, und die Vorräte dazu mußten die deutschen Frauen aus ihren Häusern herbeischaffen. Dies war ja noch alles erträglich und ging derart so weiter bis zur Nacht am 23. Oktober 1944, als wir Männer verhaftet wurden. Damals begann unser Leidensweg. ...

Um 23 Uhr wurden meine Frau und ich durch den Lärm einiger Gewehrkolbenhiebe aus dem Schlafe geweckt. ... Ich sprang sofort aus dem Bett und öffnete die Haustür. Vor mir standen 2 junge Partisanen mit schußbereiten Gewehren. Sie sagten: "Im Namen des Gesetzes bist du verhaftet; und kleide dich rasch an, denn du mußt mit uns gehen ins Gemeindehaus zum Verhör." ...

Der eine Bandit fragte mich, ob dieses Geschäft mein Eigentum sei, und ich antwortete mit "Ja!" Darauf schrie er mich fluchend an, daß dieses Geschäft nicht mehr mein Eigentum sei, sondern ihnen gehören würde. Ich mußte diese Worte dann mehrmals wiederholen, und wäh-

rend dieser Zeit ging der andere Schurke ins Schlafzimmer, in dem meine Frau zitternd im Bett lag, und durchsuchte alle Schränke nach Waffen. Er fand aber keine. ...

Die Schurken ließen mich nicht mehr aus ihren Augen und folgten mir Schritt für Schritt nach. Im Geschäftslokal durchsuchten sie die Kasse und streiften sich in ihre Taschen, was ihnen nur paßte. Als ich sah, daß sich einer eine Schachtel Schuhcreme in die Tasche steckte, sagte ich ihm, er möge sich doch eine andere von der besseren Sorte nehmen, worauf er zornig wurde und ... mir eine Ohrfeige verabreichte. Er schrie mich an: "Oh, du siehst auch noch das!"

Er hätte mich noch weiter geprügelt, wenn nicht meine Frau aus dem Schlafzimmer herbeige-eilt wäre, um ihn bittend davon abzuhalten. Er stieß meine Frau brutal ins Zimmer zurück und befahl mir, hinauszugehen. Diese Verhaftungszeremonie dauerte etwa 15 Minuten. Ohne Abschied von meiner Frau zu nehmen, mußte ich unser Heim verlassen. ... Dann wurden wir von 3 Schurken und dem Gemeindediener zum Verhör ins Gemeindehaus eskortiert.

Als wir in den großen Saal eintraten, wurden wir von einem kaum 20 Jahre alten Partisanenkommandant mit den ordinärsten Schimpfworten empfangen und einer nach dem anderen von ihm ausgefragt. Unser Notar Grahovec J. mußte unsere Aussagen mit der Schreibmaschine niederschreiben. Jeder wurde nach den Geburtsdaten und Vermögensbesitz gefragt, ob er zum deutschen Militärdienst eingerückt oder Mitglied des Kulturbundes war. Umsonst sagten wir, daß wir nicht freiwillig eingerückt waren, sondern daß wir dazu gezwungen wurden. ...

Als dann unser Verhör vorüber war, wurden wir, einer nach dem anderen jämmerlich verprügelt, und zwar mit allen Gegenständen, die nur zu finden waren. Während dieses traurigen Aktes schlich der Notar aus dem Saal. Anscheinend konnte er nicht zusehen, wie diese wilden Banditen uns prügelten und quälten. Der Kommandant bemerkte es jedoch bald, und beauftragte einen Partisanen, den Notar sofort vorzuführen. ...

Nach kaum 10 Minuten kam der Partisan mit dem Notar zurück in den Saal. In diesem Augenblick war ich an der Reihe. Ich wurde gerade derart geohrfeigt, daß ich 2 Zähne verlor. Ich lag danach mit dem Gesicht ... auf dem Fußboden, wobei ich durch einen anderen Banditen mit seinem Stiefel auf meinem Genick niedergehalten wurde, und etwa 5-6 Banditen hauten auf meinen Hinterkörper zu, mit Stuhl, Korbatschen (geflochtene Lederpeitschen), Schafhirtenstäben und Fußtritten. ... Der Notar mußte meine Oberhose herunterziehen und mich verprügeln, da er diesen Befehl vom Kommandanten erhalten hatte.

Nach diesem Akt wurden wir aus dem Gemeindesaal hinausgetrieben und einer nach dem anderen mit Fußtritten ... in den Gemeindehauskeller über die Treppe hinuntergestoßen. Der Keller war ohne Fenster und Beleuchtung. ... Nach der jämmerlichen Prügel hatten alle große Schmerzen. ... Wir waren aufgestaut wie die Sardinen ... und so mußten wir stehend bis zum Morgengrauen in dem von Ratten und Mäusen behausten Keller verbringen. Das war eine fürchterliche Nacht. Keiner konnte schlafen oder traute sich zu sprechen, denn oben vor der Kellertür stand ein Wachtposten.

Unsere Frauen erhielten den Befehl, sofort Eßwaren, Kleidung und Decken in das Gemeindehaus zu bringen. Sie taten es gern, denn es waren vielleicht ihre letzten Liebesdienste, die sie uns noch vor der Reise ins Ungewisse leisten konnten. Keiner wußte, wohin man uns führen oder was mit uns geschehen würde. Bevor sie uns die Sachen übergeben konnten, wurde alles gründlichst untersucht. Dann durften sie es persönlich übergeben.

Gleich danach hörten wir, daß Fuhrwerke auf der Gasse heranrollten. Es waren Ungarn aus unserem Dorf, die uns 43 Häftlinge aus dem Heimatort fortführen mußten. Sodann wurden wir aus dem Keller heraufbefohlen und zur Gasse getrieben, wo 7 Wagen für uns bereitstanden. Auf jeden Wagen wurden 6 Mann zugeteilt, und dann setzte sich unser Trauerzug in Bewegung. ...

Unsere Angehörigen durften sich während des Abzugs nicht auf der Gasse zeigen, nur der ungarischen Bevölkerung war es erlaubt. Sie standen auf dem Fußweg an der Hauptstraße.

Viele von ihnen waren (anscheinend) froh, aber etliche hatten auch Tränen in den Augen. ... Unsere Angehörigen schauten meistens durch die Fenster, um uns vielleicht zum letzten Mal sehen zu können. ...

Als Begleitung hatten wir eine berittene Partisanenhorde. Ein Partisan bemerkte, daß ich einen ledernen Wintermantel trug. Ich mußte den Mantel abgeben, sollte ihn aber wieder zurückbekommen, wenn ich heimkehren würde. Diesen Partisanen kannte ich sehr gut, denn er war während der deutschen Besatzungszeit als jugoslawischer Finanzbeamter in unserem Ort tätig gewesen. ... Nach 4stündiger Fahrt erreichten wir Serbisch Zerne. ...

Als wir in dem Ort ankamen und durch die Gassen fuhren, da wurden wir von den serbischen Kindern mit Kot und Steinen beworfen, verspottet und verflucht. Ihre Häuser waren alle mit dem roten Sowjetstern dekoriert und das Pöbelvolk begleitete uns bis zur Haltestelle bzw. bis zum Partisanenkommando. ...

Dort mußten wir von den Wagen absteigen, uns in Viererreihen aufstellen und auf der Gasse warten, bis wir durch unsere Begleitung diesem Partisanenkommando übergeben wurden. Während der Übergabe hatten wir noch Hoffnung, daß unser (kroatischer) ... Bürgermeister vielleicht doch noch unsere Rettung erreichen würde.

Ich glaube, daß wir 43 Hetiner ihm unser Leben verdanken. ... Kaum eine halbe Stunde nach unserer Ankunft wurden z.B. deutsche Männer und Frauen erschossen. Als Stätte ihrer Verbrechen wählten sie die Zerneer Schinderkaul, in der das verendete Vieh verscharrt wurde. Es waren zumeist Deutsche aus Deutsch Zerne und Tschesterek. ... Ihre Schuld war nur, daß sie als Deutsche geboren wurden.

Nur einige waren dabei, welche während der deutschen Besatzungszeit die Stelle eines Ortsleiters, Bauernführers oder ähnliche Posten bekleidet hatten, denn die höheren Führer der deutschen Volksgruppe waren ja noch rechtzeitig mit der im Rückzug befindlichen deutschen Armee geflüchtet. Somit blieb nur das unschuldige Volk in der Meinung daheim: "Warum soll ich mein Hab und Gut verlassen, wenn ich doch nichts verschuldet habe ... ?" Leider kam es ganz anders. ...

Als wir vor dem Haus der Kommandantur warteten, ... wurden wir vom Pöbelvolk angespuckt und mißhandelt. ... Es regnete ständig. Das Pöbelvolk streifte längs uns hin und her und beachtete unsere Bekleidung und Schuhe, die wir anhatten. Dabei hörten wir ihre serbischen Schimpfworte und Bemerkungen: "Dem seinen Anzug muß ich bekommen", und der andere sagte: "Dem seine Schuhe werde ich mir nehmen" usw.

Unterdessen rollten einige Fuhrwerke heran, beladen mit Grabschaufeln und Stricken. ... Fuhrmänner waren zumeist Zigeuner, die ja damals bei jedem barbarischen Akt und Hinrichtungen die Hauptrolle spielten. Sie waren zumeist besoffen sowie auch die Partisanen, welche unser Schicksal in ihrer Gewalt hatten.

Als wir 43 Hetiner diesen unheimlichen Bewegungen etwa eine viertel Stunde zusahen und geduldig abwarteten, erfolgte ... Bewegung vor dem Einfahrtstor des Gemeindehauses, als wir eine mit Stricken zusammengebundene Menschenchar aus dem Tor herausmarschieren sahen. Es waren deutsche Männer, Frauen und Burschen, welche anscheinend vorher noch jämmerlich barbarisch von den Schurken im Keller verprügelt wurden, denn die meisten konnten kaum gehen und waren kaum zu erkennen, derart waren ihre Gesichter geschwollen. Obwohl ich etwa 60 % der deutschen Bevölkerung aus Deutsch Zerne kannte, konnte ich nur 3 Männer erkennen. ...

Diese Schar gehörte zu den bereits erwähnten Volksdeutschen, welche am 24. Oktober 1944 in der Zerneer Schinderkaul erschossen wurden. Ihr Massengrab mußten diese Unglücklichen 2 Tage vorher selbst graben, und zwar unter der Aufsicht der Zigeuner und Partisanen, wobei sie noch mißhandelt und verprügelt wurden.

Als diese Schar fortgeführt war, mußten wir durch das große Tor in denselben Keller gehen, wo diese Unglücklichen vorher gefangen waren. Vorher mußten wir uns ... einer Leibesvisite

unterziehen, und es wurde uns alles weggenommen, was wir noch bei uns hatten: Lebensmittel, Decken, Uhren, Ringe, Hosenriemen, Seife, Käämme und sogar die Schnürbänder aus den Schuhen.

Während dieser Aktion ersuchte mich mein Nebenmann Nikolaus S. - ein ehemaliger amerikanischer Staatsbürger -, der der serbischen Sprache nicht mächtig war, daß ich den Kontrolleur bitten sollte, er möge ihm wenigstens seinen Tiegel Salbe und Verbandszeug belassen, damit er seine Fußwunde weiterhin verbinden könne. Dieser antwortete wütend, er brauche diese Sachen nicht mehr, denn seine Wunde würde ihm bald ausgeheilt werden, und nahm ihm alles weg. Als wir dann von allem entledigt waren, wurden wir ... von der Stiege in den Keller hinuntergestoßen.

Der Keller war ganz dünn mit Stroh bestreut. ... Wir 43 Hetiner ... warteten nur noch geduldig auf den Tod. ... Jeder war darauf vorbereitet, daß diese Mordgesellen noch am selben Nachmittag kommen werden und uns 43 Hetiner auch derart erledigen, wie sie die vorher erledigten. - Diesen barbarischen Mordakt erfuhren wir durch das offene Gitterfenster des Kellers. Wir hörten sogar, daß jetzt wir Hetiner an die Reihe kommen sollten.

Im Keller wurde es langsam dunkel. Wir hörten, daß mehrere Pferdefuhrwerke im Hof des Gemeindehauses eintrafen. ... Ein Partisan leuchtete mit einer Taschenlampe in unseren Keller ... und suchte sich einige jüngere Männer aus, die ihm dann folgen mußten. ...

Nach einer Stunde kamen unsere vorher abgeführten Kameraden wieder zurück in den Keller und erzählten uns, daß sie Kleidung von den Wagen abladen und sortieren mußten. Die Unterwäsche war oftmals blutig. ... Unsere Kameraden hörten auch, wie sich die Serben erzählten, daß die Schwaben sich eher ganz nackt ausziehen mußten und wurden dann, immer 5 auf einmal mit einem Maschinengewehr erschossen und fielen gleich in das Massengrab. ... Nun wußten wir, woher diese Kleidungsstücke stammten. ...

Inzwischen war es Nacht geworden und auf der Gasse vor dem Keller war noch immer Großbetrieb von besoffenen Partisanen und Zigeunern, die ... uns gutgesinnte Serben mit spöttischen Schimpfwörtern von den Kellerfenstern wegtrieben und schrien: "Oder wollt ihr in den Keller gehen - dann lassen wir die Schwaben frei."

Um ca. 8 Uhr abends rollte eine Wagenkolonne auf der Gasse heran. Wir hörten Männer und Frauen, die sich weinend verabschiedeten. ... Kurz darauf hörten wir, daß 112 deutsche Männer und Burschen mit ihren eigenen Fuhrwerken aus der Gemeinde Stefansfeld angekommen waren. Als Kutscher hatte man zumeist die Frauen oder Kinder der Verhafteten eingeteilt.

Als man diese 112 Stefansfelder ausgeplündert hatte, wurden sie ebenfalls Hals über Kopf in unseren Keller hinuntergestoßen. ... Etwas später folgten noch 63 Männer und Burschen aus der Gemeinde Pardau. Es wurde eine schreckliche Nacht. Ich glaube nicht, daß einer von uns 218 Personen schlafen konnte, denn viele mußten die Nacht stehend im überfüllten Keller verbringen. ...

Jeder Serbe oder Zigeuner konnte mit uns machen, was er wollte. ... Ilija, ein ehemaliger Heftausträger aus Serbisch Zerne, kam einmal mit 2 jüngeren Banditen zu uns in den Keller und forderte unseren ehemaligen Bürgermeister Balthasar W. auf, vorzutreten. Er mußte dann vor ihnen stillstehen, und sie fragten ihn, ob er sie erkenne. Er sagte: "Nein" - und schon erhielt er eine Ohrfeige nach der anderen. ...

Nach seiner Aussage mußte sich der alte Mann niederlegen, und der junge Schurke nahm seinen Ochenschlepp hervor und prügelte auf seinen Rücken und Gesäß. ... Dann wurde er noch so lange mit Fußtritt bearbeitet, bis er nicht mehr aufstehen konnte. ...

Nun folgte unsere zweite Nacht im Zerneer Gemeindekeller, und ... jeder von uns zitterte vor Angst, wenn die Nacht heranrückte, denn wir alle wußten schon, daß die Partisanen ihre Quälereien ... zumeist in der Nacht vollführten. Um etwa 22 Uhr öffnete der Posten die Kellertür und rief einen Hetiner per Namen, zum Verhör hinaufzukommen.

Kaum war er oben im Gemeindesaal, der über dem Keller war, da hörten wir auch schon sein

fürchterliches Schreien und das Stampfen von Füßen. Was sie mit ihm machten, erlebte ich nach kurzer Zeit am eigenen Leib. Als sie ihn zurück in den Keller brachten, jammerte mein Landsmann erbärmlich vor Schmerzen. Bald öffnete der Posten wieder die Kellertür und rief mich hinauf zum Verhör. Ich wußte schon im voraus, wie mein Verhör ausfallen würde.

Der Posten begleitete mich ... in den Gemeindesaal. An der Tür wurde ich durch den ehemaligen Hefeausträger Ilija freundlichst empfangen und dann einer 5köpfigen Schar, die reichlich Alkohol getrunken hatte, vorgestellt. Diese Schurken reichten mir ihre Hände zum Gruß und lobten mich, da sie durch Ilija gehört hätten, daß ich stets ein guter Mann gewesen wäre, und boten mir einen Stuhl an. Sie gaben mir ein Glas Wein zu trinken. ... Unter den 5 Schurken kannte ich nur einen. ...

Weil ich ... danach alle Vorwürfe leugnete, ... rissen (sie) mich vom Stuhl herunter, warfen mich auf den Fußboden, und ... sprangen auf mich los; der eine hielt mein Genick mit seinem Fuß nieder, und schon begannen sie auf mich loszuhauen mit Korbatsche, Hirtenstab und Ochschlepp. Dabei waren meine Hände unter meinem Körper, und einer stand mit seinen Füßen auf meinen Knien, damit ich mich nicht bewegen bzw. wehren konnte. ... Sodann wurde ich bewußtlos und blieb einige Minuten auf dem Fußboden liegen.

Als ich dann halbwegs wieder bei Sinnen war, hoben sie mich auf und setzten mich auf einen Stuhl. Einer reichte mir ein Glas Wasser, doch ich nahm es nicht an, sondern bat ihn, mich zu erschießen, denn ich könnte diese Schmerzen nicht länger ertragen. Daraufhin schrie er mich spöttisch an, trank aus dem Wasserglas und spuckte mir das Wasser ins Gesicht. Dies wiederholte er noch mehrmals.

Sie tranken danach wieder Wein und Schnaps und verspotteten mich. Dann rissen sie mich plötzlich auf den Fußboden und schlugen wieder auf meinen Rücken und Gesäß los, bis ich nicht mehr schreien konnte und wieder bewußtlos war. Als ich wieder zu Sinnen kam, stand ich schon im Hof des Gemeindehauses, gestützt von 2 Partisanen, die mich in den Keller zurückbrachten. ...

Nach einer Weile wurde dann der 3. Hetiner zum Verhör gerufen, und so ging es die ganze Nacht hindurch. Keiner konnte schlafen, denn wir Verprügelten jammerten vor Schmerzen fürchterlich, und keiner konnte von uns auf dem Rücken liegen. Mein Rücken und Gesäß waren angeschwollen und wund. 2 tiefe Wunden hatte ich am Gesäß. Erst am folgenden Tag spürte ich die Schmerzen, und von dieser Zeit an befaßte ich mich nur (noch) mit Selbstmordgedanken. ...

Wir (hatten) mehrmals Besuch von durchziehenden Partisanen. Wir mußten aus dem Schlafe aufspringen und vor ihnen stillstehen, und dann übten sie ihre Heldentaten an uns Sündenböcken, durch Spott ... und Prügel aus. - Derart ging es bereits 2 Wochen lang, jede Nacht, aber auch manchmal tagsüber, denn wir galten ihnen doch nur als Spielzeug und mußten deshalb alles ertragen. ... Wir waren Sklaven und wurden von Tag zu Tag schlechter behandelt. ... Unsere Frauen, die zu Hause warteten, konnten uns weder Lebensmittel oder Wäsche bringen, da sie nicht wußten, ob wir noch am Leben waren. ...

Durch einige gutgesinnte Partisanen erfuhren wir, daß alle ... deutschen Frauen, Kinder von 10 Jahren aufwärts und Männer bis zum Alter von 60 Jahren jeden Tag um 6 Uhr früh vor dem Gemeindehaus erscheinen (mußten) ... und dann gruppenweise zur Zwangsarbeit eingeteilt wurden. Sie mußten unter Partisanenbewachung täglich einen ca. 8 km Fußmarsch bis zum ehemaligen Gut K. machen.

Dort mußten sie dann Hanf und Maisstämme in Bündel binden und auf Fuhrwerke laden. Diese Art Zwangsarbeiten dauerten bis zum 7. November 1944, denn an diesem Tage wurden alle Hetiner ... bis zum Alter von 60 Jahren, samt den Säuglingen, plötzlich aus dem Heimatort abtransportiert. ... Das Gerücht wurde verbreitet, daß man sie nach Rußland verschleppt hätte. Am nächsten Tag erfuhren wir jedoch, daß man sie in den etwa 40 km entfernten Grenzort Nakadorf gebracht hatte. Dort mußten sie täglich die Landstraßen reinigen. ...

Während dieser Verschleppungszeit plünderten die Partisanen alle Wohnungen aus. ... Nach der Heimkehr, wurden sie wieder zur üblichen Zwangsarbeit herangezogen, und dies ging so weiter fort ...

Am 23. November 1944, nachmittags, mußten wir plötzlich alle von den Arbeitsplätzen zurück und jeder vor seinem Liegeplatz ... auf ein hohes Partisanenkommando (warten). ... An der Spitze war eine 40-45jährige kleine, dicke Frau, welche als allerhöchste Kommandantin fungierte. Ihr Rufname war "Nada", und sie trug eine ... deutsche Militärbluse und Militärmütze. Sie war ausgerüstet mit Handgranaten und einer Pistole. Als sie mit ... 10-12 jungen Partisanen an uns vorbeiging, wurden wir angespuckt und verspottet: "Seht Ihr, wie weit Euch Hitler gebracht hat!"

Nachher wurden 50 Namen vorgelesen, und deren Namen vorgelesen wurden, mußten sofort aus dem Stall gehen und draußen, neben dem Stalltor, antreten. Alle ... 50 Männer und Burschen waren Stefansfelder. Wir Zurückgebliebenen ahnten gleich, was mit diesen Kameraden geschehen würde, obzwar uns diese Mordgesellen in spöttischer Art sagten, sie würden zur Arbeit nach Csoka transportiert. Unter uns ... herrschte große innerliche Aufregung, und keiner konnte sein Nachtmahl verzehren, denn der Hunger war uns vergangen.

Am nächsten Tage erfuhren wir durch die ungarische Dienerschaft des Meierhofes, daß diese 50 Personen am gestrigen Abend in der Zermeer Schinderkaul erschossen und in das große Massengrab geworfen wurden, wo schon Hunderte von Leidensgenossen begraben waren. - Zwei Tage darauf ... wurden wieder 50 Männer und Burschen auf dieselbe Weise vorgelesen und auch in der Schinderkaul erledigt. Es waren 23 Pardaner, 16 Stefansfelder und ein geisteskranker Bursche aus Deutsch Zerne, der nicht einmal wußte, daß er ein Deutscher war.

In dieser Zeit verschwand auch unser ehemaliger Bürgermeister Balthasar W. Er wurde eines Tages durch einen Partisanen zur Zwangsarbeit abgeholt und allein weggeführt. Er kehrte nicht mehr zurück. ...

Am ersten Weihnachtstag mußten wir in grimmiger Kälte ... Futterrüben aus der gefrorenen Erde graben, mit den Händen aufraffen und auf Haufen schobern (schichten). Wenn einer während dieser Arbeit nicht flink genug war, ... dann frohr ihm die Rübe an den Händen fest. ... In dieser Weihnachtswoche erlebten wir in unserem Lager abermals eine unerwartete Überraschung. Es erschien eine Partisanenkommission, welche ... alle gesunden Männer und Burschen von 16-45 Jahren auswählte und nach Rußland zur Zwangsarbeit auslieferte. Auch Frauen und Mädels von 16-35 Jahren ... sind mitgegangen.

In der Neujahrswoche 1945 wurden einige ... Serben, Kroaten und sonstige Slawen, welche während der Besatzung auf Deutschlands Seite gekämpft hatten, ... zum Partisanengericht nach Novi Sad (Neusatz) zur Aburteilung überführt.

Am 16. Jänner 1945 wurden wir von Juliamajor nach Deutsch Zerne, in das ... Gasthausgebäude überführt. ... Kaum hausten wir etliche Tage in dem großen Tanzsaal, waren wir alle voll mit Läusen, wodurch einige Kameraden derartig ... aufgefressen waren, daß sie von uns entfernt werden mußten, wovon die meisten auf nie mehr Wiedersehen verschwunden sind.

Am 18. April 1945 geschah die Einlagerung aller noch daheim gebliebenen Deutschen im Banat, und zwar restlos; vom kleinsten Kinde bis zum ältesten Greis mußten sie ihr Haus, Hof und Habseligkeiten verlassen und wurden dann aus ihrem Heimatort in verschiedene Zivillager abtransportiert. ...

Sodann wurden die Kinder von ihren Müttern erbarmungslos weggenommen. ... Dann ... begann die restlose Ausplünderung der verlassenen deutschen Häuser, wobei die eingelagerten Deutschen mithelfen mußten. ... Die Arbeitsunfähigen und Kleinkinder wurden dann später in das Molidorfer Lager überführt. - Dieser Ort war ein rein deutsches Dorf und wurde ... das berühmte Krepierlager der Schwaben genannt, ebenso wie Rudolfsgnad, Gakovo und Kru-sevlje.

Am Tage der deutschen Kapitulation im Mai 1945 wurden in Deutsch Zerne ... alle Häuser

der Hauptgassen mit amerikanischen, englischen, französischen, russischen und den neuen kommunistisch-jugoslawischen Flaggen beflaggt. ...

Dieser Siegesjubiläum dauerte über 2 Wochen. ... (Später) hörten wir ihre Ausrufe: "Nieder mit dem kapitalistischen Amerika und England". Nur einen Tag und eine Nacht flatterten die amerikanischen und englischen Flaggen an den Häusern, denn am folgenden Tage waren sie heruntergerissen, zerfetzt und einige sogar mit Menschenkot geschändet, und so flogen sie als Fetzen auf den Gassen herum. ...<<

Erlebnisse unter sowjetischer Besatzung in Ungarn, Ausweisung nach Jugoslawien im April 1945 und Verhaftung nach der Ankunft im Geburtsort

Erlebnisbericht der C. S. aus Sombor in der Batschka in Jugoslawien (x006/171-174):

>>Mein Mann und ich hatten in Sombor eine gutgehende Gastwirtschaft. Im Herbst 1944 verdüsterte sich die Kriegslage in unserem Heimatgebiet. Man hörte schon wochenlang vor unserer Flucht am 8.10.1944 über die schrecklichen Greuelthaten der sowjetischen Truppen im östlichen Ungarn.

Im Lauf der letzten September- und ersten Oktoberwoche strömten lange Wagenkolonnen mit Flüchtlingen aus dem Banat durch Sombor. Als es wie ein Lauffeuer bekannt wurde, daß die sowjetischen Truppen bei Szegedin und bei Óbecse über die Theiß fluteten, entschlossen wir uns aus Furcht vor den Kriegssereignissen, nach Westungarn zu flüchten. Im Lauf der nächsten Monate kamen wir über Steinamanger nach Deutschland, wo wir unseren verwundeten Sohn in einem Kriegslazarett besuchten, um schließlich nach Wien zurückzukehren.

In der Ratlosigkeit und Verwirrung haben wir uns schließlich zur Rückkehr nach Ungarn entschlossen, da wir uns dort eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln erhofften. Wir waren am 1.4.1945 in der kleinen ungarischen Grenzstadt Gyekenyes, als die Russen einmarschierten.

Wir glaubten uns besser vor Brutalitäten und Beraubung zu schützen, wenn wir außerhalb von Gyekenyes in ein Winzerhaus zogen. Trotzdem erhielten wir alsbald den ersten Besuch russischer Soldaten, die sich wie wilde Tiere benahmten. Ich war zu dieser Zeit im siebten Monat in der Hoffnung und wurde als erste mit bestialischer Roheit überfallen. Mein Mann wurde furchtbar geprügelt, die alte Hausfrau, die sich schützend vor mich stellte, wurde niedergeschlagen.

Es folgte eine Hausdurchsuchung in einer Art und Weise, daß gleichzeitig auch die Wohnung zerstört wurde. Die entmenschten Soldaten behaupteten, es wäre ihnen angezeigt worden, daß im Haus Waffen verborgen waren. Wie sich herausstellte, wurde mit diesem Trick überall dasselbe getan. Durch die Aufregungen und die ständige Angst, welche uns durch die täglichen und nächtlichen sogenannten Hausdurchsuchungen verursacht wurden, erlitt mein Mann bald einen schweren Herzanfall und starb schließlich am 6.4.1945, ohne daß wir einen Arzt an sein Krankenbett bringen konnten.

In meiner Verzweiflung meldete ich den Todesfall durch Vermittlung einer beherzten Frau in der Kommandantur, deren Chef zufällig ein bulgarischer Jude war. Mit seiner Zustimmung konnte ich nach einigen Tagen, selbstverständlich ohne kirchliche Zeremonie, mit Hilfe eines alten Mannes, meinen verstorbenen Gatten beerdigen. Der Körper meines Mannes zeigte zahllose Schwellungen, Blutunterlaufungen und Hautverletzungen, die er durch die wahnsinnigen Folterungen erlitten hatte.

Anschließend wurde ich mit dreizehn aus Jugoslawien stammenden Männern mit sofortiger Wirkung ausgewiesen. Nach langwieriger Reise kam ich am 13.4.1945 in Subotica an. Wir wurden dort wie Schwerverbrecher empfangen, in einen Raum gesperrt und anschließend einer eingehenden Untersuchung unterworfen. Mir wurden zunächst sämtliche Wertsachen und besseren Kleidungsstücke abgenommen, vor allem 100.000 Pengö, Uhren und Schmucksachen etc. Dann wurde ich "heimgeschickt".

In meiner Ahnungslosigkeit glaubte ich, mich freuen zu dürfen. Am 15.4.1945 kam ich abends in Sombor an und wollte in unser Haus zurückkehren. Das war schon von Partisanen besetzt, so daß ich vor dem Betreten von Nachbarsleuten zunächst Informationen einholen wollte.

Ich besuchte eine mir gut bekannte Frau: "Um Gotteswillen Frau Sch.", sagte diese, "warum wagen Sie es, hier zu erscheinen! Verschwinden Sie so schnell wie möglich, ich darf Sie nicht gesehen haben, geschweige denn bei mir aufnehmen."

Und in kurzen Sätzen machte sie mir klar, daß sämtliche Deutschen in Lager verschleppt waren, ihr Vermögen enteignet und an verdienstvolle Kommunisten verteilt worden war. Nach langem Betteln konnte ich lediglich die Erlaubnis erhalten, mein Gepäck bei dieser Bunjewatzin abzustellen. Ich verbrachte die erste Nacht in der "Heimat" in einem Schuppen beim Bahnhof.

In der Morgendämmerung versuchte ich, bei einer anderen Bekannten anzuklopfen. Als ich in den Wohnraum eintrat, sah ich zu meinem größten Entsetzen Partisanen mit Weibern in den Betten liegen. Alle schienen schwer betrunken zu sein. Ich flüchtete sofort in meiner Angst in den Abort. Kurz darauf holte mich ein Partisan mit vorgehaltener Maschinenpistole. Ich mußte mich diesem offenkundigen Zigeuner legitimieren.

Die Stadt Sombor war zu dieser Zeit von Russen, Partisanen und sonstigem Gesindel überflutet. Alles war besoffen, grölte auf den Straßen herum und machte auf eigene Faust "Hausdurchsuchungen". Die deutschen Häuser waren im wesentlichen schon geplündert. Nun hatten die besseren Ungarn, Bunjewatzen, aber auch Serben, diese "Befreier" in ihren Häusern. Die Bevölkerung, soweit es sich um die anständigen Leute handelte, befand sich in tiefster Verwirrung und Furcht.

Ich habe bei einer ganzen Reihe von Bekannten um Unterkunft gebeten, um mich wenigstens einmal ausschlafen zu können: Ich wurde überall unerbittlich abgewiesen. Endlich fand ich einen sich erbarmenden ungarischen Fuhrmann, der geneigt war, mich in meinen Heimatort Backi Monostor zu bringen. Vor meiner Abreise wurde ich noch von zwei Partisanen erpreßt, die mich bedrohten, falls ich ihnen nicht je 100 Pengö geben würde. In strömendem Regen fuhren wir auf dem klapprigen Fuhrwerk in Richtung Backi Monostor.

Unterwegs trafen wir zwei Bunjewatzen, die mich erkannten. "Wegen der fürchterlichen Leiden der Schwaben wird noch jemand büßen", sagte der eine und seufzte tief.

Sie erzählten mir Einzelheiten über die Vertreibung meiner Eltern und weiteren Anverwandten und rieten mir eindringlich ab, in den Ort einzukehren. Mein Fuhrmann bekam es darauf mit der Angst und erklärte, er könne mich nicht mehr weitertransportieren. So mußte ich abladen und, etwa 5 km weit entfernt von meinem Reiseziel, in strömendem Regen, auf der verschlammten Landstraße zurückbleiben.

Ich setzte mich auf meine Koffer und weinte bitterlich. Nach einigen Stunden kamen zwei Kinder vorbei, die ich mit dem Versprechen auf eine gute Belohnung überreden konnte, mir einen Schubkarren zu bringen. Spät nachmittags erreichte ich schließlich das Dorf Backi Monostor. Der Marsch durch das Dorf war ein wahres Spießrutenlaufen. Die Leute schauten bei den Fenstern heraus, mit aufgerissenen Augen, oder bedeckten ihr Gesicht mit ihren Händen, als sie mich erblickten.

Ich ging zum Haus meiner Schwester, in der Vermutung, sie dort anzutreffen, da ihr Mann ein Schokaz (Kroate) war. Meine Schwester und ich fielen uns wortlos um den Hals und weinten bitterlich. Nach langem Zögern und mit schwer abgerungenen Worten erklärte mir meine Schwester: "Du darfst nicht bei mir bleiben. Es ist von den Partisanen ein strenger Befehl, daß jeder Deutsche bei der Ortskommandantur sofort zu melden ist. Es darf kein Deutscher in ein Haus aufgenommen werden. Jeder, der diesem Befehl zuwiderhandelt, muß mit der Todesstrafe rechnen. Liebe Schwester, was soll ich tun -. Ich muß Dich anzeigen."

Ich flehte sie an, mich doch wenigstens für eine Nacht aufzunehmen und mich ausschlafen zu

lassen. Ich hatte mich schon wochenlang nicht gewaschen und war körperlich furchtbar herabgekommen und verlaust.

Es kamen Nachbarsleute in den Garten. Ich hörte aufgeregtes Getuschel und lautes Aufweinen meiner Schwester. Endlich entschloß sich meine Schwester doch, mich in ihrem Haus übernachten zu lassen. Am nächsten Morgen mußte mich meine eigene Schwester, vor Angst zitternd, in der Kommandantur anzeigen. Dort wurde ihr gesagt, daß man über meine Anwesenheit schon seit dem vorigen Tag informiert worden sei. Es wäre höchste Zeit, daß die Anzeige erstattet würde. Aber ich habe doch wenigstens eine Nacht ausruhen können!

Es kamen zwei recht wüst aussehende Partisanen, mit Maschinenpistolen und Handgranaten ausgerüstet, um mich abzuholen. Beide gingen mit vorgehaltenen Waffen hinter mir her durch die Straßen, als wäre ich ein Einbrecher.

In der Kommandantur war der wichtigste Mann der ehemalige Schweinehirt namens Panta. Dieser Mann, sonst ein primitiver und ungehobelter Saufbold, entschied in Backi Monostor über Leben und Tod. Ich wurde zunächst mit unflätigen Worten beschimpft, natürlich mußte ich abermals eine eingehende "Leibesvisitation" durchmachen, und wurde schließlich in das Gemeindearrest gesperrt.

Im Lauf des Tages wurde ich dann der OZNA in Sombor überstellt. Zufällig fuhr ein mit Holz beladener Wagen dorthin, und da durfte ich aufsitzen. Bei der OZNA erfolgten wieder die üblichen Verhöre und Leibesvisitationen, merkwürdigerweise spielte dabei eine Frau, die volksdeutscher Abstammung war, eine wichtige Rolle. Der Kommandant der OZNA in Sombor war ein stadtbekannter Saufbold und Taugenichts namens Ranko. ...<<

Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in Ungarn

Die Ungarn-Deutschen konnten mehrheitlich nicht mehr entkommen. Höchstens 60.000 Volksdeutsche flüchteten bzw. wurden rechtzeitig evakuiert, so daß rd. 483.000 den sowjetischen Einmarsch in Ungarn erlebten. Obwohl Ungarn offiziell als "feindlicher Staat" eingestuft wurde, ereigneten sich hier keine Massenverbrechen, denn man hatte die Rotarmisten der 2. und 3. Ukrainischen Front (Marschall Rodion Malinowski und Marschall Fjodor I. Tolbuchin) nicht aufgehetzt.

Die Nachschubeinheiten der Roten Armee verbreiteten trotzdem noch genug Angst und Schrecken unter der Bevölkerung. Sie nutzten die befristete Plünderungsfreiheit konsequent aus. Sowjetische Deserteure sowie Marodeure verübten außerdem in vielen Orten schwere Gewaltverbrechen.

Abgesehen von fanatischen Nationalisten und kriminellen Einzeltätern, beteiligte sich die ungarische Bevölkerung nirgends an Gewalttaten und Racheakten. In Ungarn existierte weiterhin ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl. Man erinnerte sich glücklicherweise an die jahrhundertalte ungarisch-deutsche Geschichte bzw. das gemeinsame tragische Schicksal. Diese christliche Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit der ungarischen Zivilisten und gemäßigten Politiker rettete später ungezählte Deutsche vor der Deportation oder sowjetischer Kriegsgefangenschaft.

Nach ungarischen Angaben verschleppten die Sowjets ca. 600.000 Kriegsgefangene und Zivilisten. Darunter waren etwa 35.000 volksdeutsche Zivilisten und rd. 30.000 volksdeutsche Kriegsgefangene. Während der sowjetischen Zwangsarbeit kamen mindestens 12 % = 4.200 deutsche Zivilarbeiter um (x008/44E,72E).

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt Wiesbaden erstmalig die offiziellen "Nachkriegsverluste" der Ungarn-Deutschen. Nach langjährigen Ermittlungen meldete man 57.000 "ungeklärte Fälle" (x026/30).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1956 über den sowjetischen Einmarsch in Ungarn (x008/41E-42E): >>Mit dem Einmarsch der Roten Armee in Ungarn änderte sich die Lage der volksdeutschen Bevölkerung zunächst nicht in

dem Maße, wie allgemein befürchtet worden war. Ungarn wurde von der Sowjetunion zwar als Feindmacht angesehen, da aber die Verhetzung der Sowjetsoldaten hier fehlte, kam es nicht zu den unmenschlichen Ausschreitungen wie in den deutschen Ostgebieten.

Sicherlich ist wohl kaum ein Haus von gründlicher Plünderung verschont geblieben, die Lebensmittel wurden mitgenommen oder ungenießbar gemacht, die Pferde beschlagnahmt, das Vieh geschlachtet oder weggetrieben, der Wein weggetrunken oder verschüttet. Frauen und Mädchen mußten in den Tagen und Wochen nach dem Einmarsch immer auf der Hut sein, um sich vor herumstreunender und marodierender Soldateska in Sicherheit zu bringen. Aber es fehlte die systematische Quälerei und Erniedrigung, denen die Deutschen etwa in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien ausgesetzt waren.

Dies mag zum großen Teil daran gelegen haben, daß die donauschwäbischen Siedler im ersten Augenblick gar nicht als Deutsche erkannt wurden. Sie litten also anfangs nicht mehr und nicht weniger als die madjarischen oder slawischen Bauern auch.

Sehr bald erfuhren sie allerdings dadurch eine recht spürbare Sonderbehandlung, daß die Gruppen innerhalb der ungarischen Bevölkerung, die zur Zeit der deutschen Besatzung entrechtet und verfolgt worden waren, kurz nach dem Zusammenbruch Einfluß gewannen und nun das erlittene Unrecht an den Volksdeutschen zu vergelten suchten. Sie hielten sich nicht nur durch Plünderungen zur eigenen Bereicherung schadlos, sondern machten auch die sowjetischen Soldaten auf die deutschen Häuser und die deutschen Mädchen aufmerksam.

Auch die von den russischen Kommandanturen neu eingesetzten örtlichen Verwaltungsbehörden - meist madjarische Kommunisten und Kleinbauern - teilten, nicht so sehr aus Vergeltungsdrang, sondern um die eigenen Landsleute zu schonen, zu den zahllosen Arbeitsleistungen, die von der Besatzungsmacht befohlen wurden, mit Vorliebe Volksdeutsche ein.

Neben den Dienstleistungen zur Versorgung der Soldaten - in der Hauptsache Reinigungsarbeiten - mußte die gesamte arbeitsfähige Bevölkerung, auch die Madjaren, vor allem in den Kampfzonen Stellungen bauen. Zu einzelnen Arbeitsgruppen, die bei unzureichender Verpflegung in Sammelunterkünften in Frontnähe zusammengezogen wurden, kommandierte man mit Vorliebe ehemalige Mitglieder oder Anhänger des Volksbundes.

Besonders die Bevölkerung in der Umgebung des belagerten Budapests, in der Schwäbischen Türkei und im Schildgebirge, dem Hinterland der lange bestehenden Bakony-Gran-Front, hatte unter diesen Zwangsmaßnahmen zu leiden. Am wenigsten spürbar blieb der Einmarsch der Roten Armee in Westungarn, das erst im Frühjahr besetzt wurde und daher sogar von der folgenschwersten Maßnahme der vorangehenden Phase - der Verschleppungsaktion - verschont blieb.<<<

Einmarsch der sowjetischen Truppen in Katymar Ende September 1944

Erlebnisbericht des Josef S. aus Katymar im Komitat Bacs-Bodrog, Ungarn (x008/49): >>Die ungarischen Behörden waren geflüchtet, und noch vor dem Eintreffen der Russen ergriffen die Partisanen die Herrschaft. Sie waren mit russischen Waffen versehen. In Katymar gebärdeten sich die dortigen jungen Serben als Partisanen und traten als Ordnungsmacht auf. Von den 15 Mitgliedern der Ortspolizei liefen 3 Serben zu den Partisanen über. ...

Wenngleich sich die Partisanen des Ortes allerlei Gewaltakte und Übergriffe leisteten, so wurde unsere Familie von ihnen geduldet und erlitt zunächst keine besonderen Nachteile. Ihre besondere Wut richtete sich gegen die Volksbündler, soweit sie noch im Dorfe waren, und es wurde am laufenden Band gebrandschatzt. Von Mordtaten ist mir nichts bekannt. Gefährlich waren die Partisanen, ... die aus Jugoslawien zeitweilig herüberkamen und die Bevölkerung terrorisierten.

Ende September überrollte uns die russische Front. In die Nachbardörfer kamen jedoch nur einzelne kleine Einheiten. Die Mehrheit der Kampftruppen zog nicht durch diese Orte. ... Die sowjetische Soldateska nahm sich nach Bedarf alles, was sie brauchte. Von den Partisanen

wurde sie insbesondere auf Volksdeutsche gehetzt. So waren diese die ersten, die ihr Hab und Gut einbüßten.

In der Folge machten die Rotarmisten keine Unterschiede nach Nation oder Partei. Sie plünderten überall und alles, was ihnen unterkam. Auch die Vergewaltigungen richteten sich gegen die serbischen und ungarischen Frauen genau so wie gegen deutsche Frauen. Auch konnten sie keine Altersgrenze, weder nach unten noch nach oben. An Mordtaten ist mir nur ein einziger Fall bekannt geworden, wo die Russen einen Serben erschossen, der seine Tochter vor den Zudringlichkeiten und Brutalitäten der Rotarmisten zu schützen versuchte.<<

Das Schicksal der Deutschen nach der sowjetischen "Befreiungsmission" in der Tschechoslowakei

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über den sowjetischen Einmarsch in die CSR (x004/28-32): >>Ereignisse beim Einmarsch sowjetischer Truppen

Der größte Teil der Sudetenländer wurde von der Roten Armee kampflos besetzt. Nur die östlichen Kreise von Mähren-Schlesien und einige Orte im Nordsudetenland sind im Kampf erobert worden.

Nach dem Vertrag vom 8. Mai 1944 zwischen der Sowjetunion und der tschechoslowakischen Exilregierung übernahm diese die Verwaltung in dem von der Roten Armee besetzten tschechoslowakischen Staatsgebiet. Dadurch war die deutsche Bevölkerung nicht nur den Drangsalen der sowjetischen Besetzung, sondern zugleich auch, und später weit stärker, den deutschfeindlichen Maßnahmen der von radikalen Elementen beherrschten provisorischen tschechischen Verwaltung ausgesetzt.

Wenn sich auch die sowjetische Kriegführung wenig geändert hatte, so war doch in ihrer Haß- und Vergeltungspropaganda, die sich auch gegen die deutsche Zivilbevölkerung richtete, seit etwa März 1945 ein Wandel eingetreten. Offenbar mit Rücksicht auf die Kampfmoral der Truppe und die innere soldatische Ordnung wurden die Aufrufe zur Rache an den Deutschen eingestellt und Tagesbefehle ausgegeben, die zur Disziplin aufriefen.

Dadurch kam es in den letzten Kriegstagen und -wochen nicht mehr zu ähnlichen furchtbaren Exzessen gegen wehrlose Zivilisten wie in Ostpreußen beim ersten Einbruch der Roten Armee in das Reichsgebiet. Doch brachte der Russeneinmarsch noch Schreckliches genug, viele Sudetendeutsche erlebten hier den Tiefpunkt der Erniedrigung.

In den Berichten über die ersten Begegnungen mit sowjetischen Soldaten tritt immer wieder die Schilderung zahlloser Vergewaltigungen und Schändungen von Frauen und Mädchen durch Rotarmisten hervor. Diese Ausschreitungen wurden von der deutschen Bevölkerung als größte Erniedrigung empfunden. Offenbar standen die sowjetischen Soldaten immer noch unter der Einwirkung jener Aufrufe in Soldatenzeitungen und Rundfunksendungen zur persönlichen Rache und Vergeltung, die bei der Besetzung der ersten deutschen Gebiete durch die Sowjetarmee ergangen waren.

Im Gesamtvorgang der Vertreibung bildete der Einzug der Roten Armee nur ein kurze Phase und den Auftakt zu einer monate- und jahrelangen Unsicherheit und Bedrängnis bis zur Zerstörung aller Lebensgrundlagen der Deutschen in der Tschechoslowakei. Seine Begleiterscheinungen wurden durch das spätere Vorgehen der Tschechen übertroffen und überschattet. Wiederholt werden Tschechen als Initiatoren der von den sowjetischen Truppen begangenen Ausschreitungen, seien es Vergewaltigungen oder Plünderungen, genannt.

Vor allem aus den gemischtsprachigen Gebieten des Ostsudetenlandes und den deutschen Siedlungen im rein tschechischen Gebiet liegen Nachrichten vor über Denunzierungen Deutscher an die Sowjets aus politischem, manchmal auch aus persönlichem Rachebedürfnis.

Ebenso haben manche der von tschechischer Seite angeordneten Maßnahmen die Rotarmisten zu Ausschreitungen ermuntert. So mußten an manchen Orten die Deutschen an ihren Häusern

weiße Fahnen hissen, was sie für die sowjetischen Soldaten sofort kenntlich gemacht und diesen den Weg gezeigt hat.

Die noch in ihren alten Wohnstätten und in Freiheit lebenden Frauen und Mädchen konnten sich freilich oft durch rasche Flucht oder in Verstecken dem Zugriff entziehen. Dagegen waren die Frauen in den zur Zeit der deutschen Kapitulation überrollten Trecks völlig hilf- und schutzlos. Auch in den von den Tschechen später errichteten und bewachten Internierungs- und Arbeitslagern waren die Deutschen in den meisten Fällen der Gier eindringender Rotarmisten ausgeliefert.

Die tschechischen Wachmannschaften versuchten meist nicht, die Eindringlinge an ihrem Treiben zu hindern, oft begünstigten sie es sogar. Andererseits muß hervorgehoben werden, daß einzelne tschechische Lagerkommandanten und Wachsoldaten weibliche Insassen vor Vergewaltigungen zu schützen versuchten.

Die furchtbaren Berichte der Flüchtenden und die erschütternden eigenen Erlebnisse führten geradezu zu einer Art Selbstmordpsychose unter der deutschen Bevölkerung während dieser Zeit. Ein Teil derjenigen, die in diesen Tagen Hand an sich legten, gehörte zwar der nationalsozialistischen Funktionärsgruppe an, die Vergeltungsmaßnahmen fürchtete, aber die überwiegende Zahl der Opfer entstammte der breiten, politisch nicht hervorgetretenen Bürgerschicht. In Karlsbad und Brüx z.B. stieg die Zahl der Selbstmorde in die Hunderte.

Unter dem Eindruck der Ausschreitungen, vor allem der Vergewaltigung der Frauen und Mädchen, gingen ganze Familien in den Tod. Die Verängstigung und Furcht der Bevölkerung hatte einen Grad erreicht, wie er nachher nur noch bei den "wildem" Austreibungen der Deutschen vor der Potsdamer Konferenz festzustellen ist.

Zur systematischen Aushebung und Verschleppung von Deutschen durch die Rote Armee für den Arbeitseinsatz in der Sowjetunion, wie es in den Gebieten östlich von Oder und Neiße, in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien geschah, ist es weder in den im Kampf eroberten noch in den später besetzten Teilen des Sudetenlandes gekommen; denn zu diesem Zeitpunkt waren auch in den deutschen Ostgebieten und in den Ländern Südosteuropas die Deportationen bereits beendet worden.

In einzelnen Ortschaften und Kreisen kam es wohl auch nach der Kapitulation zur Verhaftung von Amtsträgern nationalsozialistischer Organisationen, von Angehörigen des Volkssturms und einzelnen Zivilpersonen, aber eine systematische Aktion wurde nicht durchgeführt.

Soweit diese Festgenommenen nicht den tschechischen Behörden übergeben wurden, brachte man sie in das Sammellager für Rußlandtransporte, das ehemalige deutsche KZ Auschwitz. Von hier wurden die Arbeitsunfähigen nach einigen Wochen oder Monaten entlassen, die übrigen nach Rußland gebracht.

Von ihnen erlag eine beträchtliche Anzahl den Strapazen, den Entbehrungen und unmenschlichen Bedingungen des dortigen Arbeitseinsatzes. Die Überlebenden kehrten erst nach Jahren in ihre Heimatorte oder zu ihren inzwischen in das Altreichsgebiet ausgewiesenen Familien zurück.

Schon in den ersten Wochen nach Beendigung der Kampfhandlungen begann der Abzug der sowjetischen Fronttruppen. Für die deutsche Bevölkerung in den Ortschaften entlang den Abzugstraßen bedeutete dies eine Fortsetzung oder Wiederholung der schon beim Einmarsch erlebten Ausschreitungen und Plünderungen.

In vielen Fällen mußten Deutsche beiderlei Geschlechts beim Abbau der als Beutegut angesehenen Industriebetriebe mithelfen oder wurden, vor allem im Ostsudetenland, zur Betreuung und zum Abtrieb der konfiszierten Viehherden nach Rußland herangezogen, wovon sie oft erst nach Wochen oder Monaten zurückkamen. Mag auch in einzelnen Fällen die Besatzungsmacht von sich aus die Deutschen zu diesen Arbeiten befohlen haben, so steht doch fest, daß meist tschechische Behörden auf Anforderung die Frauen und Männer zu Hilfsdiensten für die sowjetische Besatzung bestimmten.

Für die bis Dezember 1945 in der CSR verbliebenen sowjetischen Truppen wurden Arbeitskommandos dann fast ausschließlich von den deutschen Insassen der Gefängnisse und Internierungslager gestellt. Ihre Behandlung war unterschiedlich, z.T. waren diese Kommandos wegen der schlechten Behandlung gefürchtet, z.T. aber wegen der guten Verpflegung begehrt, die die Internierten in den Kasernen erhielten.

Blieben auch die Rotarmisten in ihrem Verhalten unberechenbar und die Erlebnisse des sowjetischen Einmarsches unvergessen, so läßt sich doch schon in den ersten Monaten der Konsolidierung der Tschechoslowakischen Republik und des beginnenden Verfolgungssystems gegen die Sudetendeutschen feststellen, daß sich sehr oft russische Soldaten schützend und helfend auf die Seite der Verfolgten stellten.

Je stärker die Tschechen als Exponenten der Vergeltungspolitik gegen die Sudetendeutschen hervortraten, um so positiver wurde die Haltung der sowjetischen Soldaten beurteilt und in den Berichten geschildert.

Die folgenden Maßnahmen in der CSR gegen die sudetendeutsche Bevölkerung, die in der Vertreibung gipfelten, lassen in den Berichten die Erlebnisse der Zeit des Einmarsches in einem milderen Lichte erscheinen und spiegeln die Enttäuschung auf die Hoffnung wider, die die Sudetendeutschen in der Zeit der Bedrängnis durch die sowjetischen Truppen auf die Tschechen gesetzt hatten.<<

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über den nordamerikanischen Einmarsch in die CSR (x004/33-37): >>**Der Einmarsch der Amerikaner**

a. Die militärische Lage im Westen Böhmens

Auf ihrem Vormarsch nach Mitteldeutschland schwenkte die amerikanische 3. Armee (Patton) aus dem Raum von Erfurt nach Süden und Süd-Osten, um entsprechend Eisenhowers Operationsplan entlang dem Böhmerwald und der Donau nach Österreich und gegen die sogenannte "Alpenfestung" vorzustoßen. In den letzten Apriltagen überschritten amerikanische Truppen an einigen Punkten die tschechoslowakisch-deutsche Grenze von 1937.

Bis zum 4. Mai hatten sie das Egerland - Eger war am 27. April gefallen - und die nach dem Münchener Abkommen von der Tschechoslowakei an Deutschland abgetretenen Böhmerwaldkreise besetzt, die Protektorgrenze aber noch nicht überschritten, obwohl keine zusammenhängende deutsche Front existierte, die Rote Armee noch im nordöstlichen Sachsen und Ostmähren in heftige Kämpfe verwickelt war und Böhmen damit vor den Amerikanern offen lag.

Zu diesem Zeitpunkt kam es zu einem lebhaften Telegrammwechsel zwischen dem alliierten Oberbefehlshaber General Eisenhower und dem sowjetischen Generalstabschef General Antonow über ein kombiniertes Zusammengehen der verbündeten Armeen auf tschechoslowakischem Staatsgebiet.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, daß die Sowjetrussen nur einem amerikanischen Vorgehen bis auf die Linie Karlsbad - Pilsen - Budweis zustimmten. In den Abendstunden des 4. Mai erreichte die amerikanische 3. Armee der Befehl, bis auf diese Linie vorzustoßen.

Am 6. Mai hatten die Truppen Pattons bereits die befohlenen Ziele erreicht. Patton drängte bei seinem Oberbefehlshaber auf einen weiteren Vormarsch nach Innerböhmen, der ihm jedoch nicht gestattet wurde.

b. Die Auswirkungen des amerikanischen Vorstoßes auf die sudetendeutsche Zivilbevölkerung

Verteidigungsmaßnahmen und Besetzung

Der Vorstoß der Amerikaner nach Mitteldeutschland und bis an die Grenzen des Sudetenlandes traf in seinen letzten Etappen kaum auf einen organisierten deutschen Widerstand. Entsprechend den Durchhalteparolen hatten die Funktionäre der NSDAP auch im Westen des Sudetenlandes zur Verteidigung aufgerufen, Panzersperren errichten oder Feldstellungen bau-

en lassen. Bei der unzulänglichen Bewaffnung der Volkssturm- und auch der wenigen Wehrmachtseinheiten - selbst die notwendigsten Infanteriewaffen fehlten - war jeglicher Widerstand gegen den zahlenmäßig und materiell überlegenen Feind illusorisch.

Die Zivilbevölkerung lehnte die sinnlose Verteidigung ihrer Heimatorte ab, um so entschiedener, je mehr ihre Verluste durch die ununterbrochenen Tiefflieger- und Bombenangriffe stiegen, in manchen Orten versuchten einzelne angesehene Einwohner, entweder hinter dem Rücken der Amtsleiter der Partei und der Wehrmachtskommandanten oder auch mit deren stillschweigender Billigung, Kontakt mit den Amerikanern aufzunehmen und den Kampf um die Ortschaft zu verhindern.

Wo solche Vorhaben den in diesen Orten stationierten Einheiten der Waffen-SS bekannt wurden, kam es wiederholt vor, daß die Initiatoren verhaftet, in den meisten Fällen vor ein Standgericht gestellt und erschossen wurden".

Solche Terrormaßnahmen steigerten aber nur die Unruhe der Bevölkerung, die schließlich durch die andauernden Luftangriffe und die unerträgliche Spannung zermüht war und nicht selten eine rasche Besetzung durch die Amerikaner wünschte.

In den größeren Orten, in denen meist auch Garnisonen lagen, konnten wohl Einheiten für die Verteidigung zusammengestellt werden, die noch durch zurückweichende Fronttruppen und das Volkssturmaufgebot verstärkt wurden. Bei der unzureichenden Bewaffnung und der bunten Zusammensetzung aus Soldaten aller Wehrmachtsteile und bei der allgemeinen Kriegsmüdigkeit besaßen diese aber nur geringen Kampfwert. Sie wurden bei den ersten Begegnungen mit amerikanischen Truppen versprengt. Hinhaltenden Widerstand leisteten einige Waffen-SS-Einheiten.

Die amerikanische Kampftaktik, durch einen überwältigenden Materialeinsatz Ausfälle an eigenen Menschenleben zu vermeiden, führte selbst dort, wo nur kleine Gruppen deutscher Soldaten oder des Volkssturms Widerstand zu leisten versuchten, zu schweren Zerstörungen und zu Verlusten unter der Zivilbevölkerung, die im Gegensatz zum Ostsudetenland vor dem heranrückenden Feind nicht geflohen war. Oft umgingen die amerikanischen Truppen die zur Verteidigung vorbereiteten Orte und konnten im benachbarten Gebiet, wo sie kaum Widerstand fanden, tief in das Hinterland vorstoßen.

Fast nirgends kam es im westsudetendeutschen Gebiet zu schweren Kämpfen, da alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche und sinnvolle Verteidigung des Landes fehlten. Man wollte schließlich auch lieber die amerikanische Besetzung über sich ergehen lassen oder in amerikanische Gefangenschaft geraten, als die Schrecken und Ausschreitungen eines Einmarsches der bereits in Sachsen und Mähren stehenden Sowjetarmee durchmachen.

Diese Überlegung trug dazu bei, daß den vordringenden amerikanischen Truppen kein ernsthafter Widerstand entgegengesetzt wurde. Die verzweifelten Versuche verantwortlicher deutscher Beamter und auch tschechischer Politiker, die Amerikaner zum weiteren Vordringen zu veranlassen, sprechen für sich.

Die Besetzung deutscher Ortschaften durch die Amerikaner läßt sich mit den Ereignissen beim Einmarsch der Sowjettruppen nicht vergleichen. Die Zivilbevölkerung erlitt zwar auch hier in der Kampfzone oder im Hinterland durch Kampfeinwirkungen, vor allem durch die ununterbrochenen Tiefflieger- und Bombenangriffe, Verluste. Bei der Besetzung kam es aber nicht zu Plünderungen, Vergewaltigungen und sonstigen Drangsalierungen.

In einzelnen Orten wurden die bisherigen Bürgermeister bis auf Widerruf in ihrem Amt bestätigt oder angesehene Einwohner, die politisch nicht belastet waren, als kommissarische Bürgermeister eingesetzt. Sie waren freilich kaum mehr als Übermittler der Befehle der amerikanischen Militärbehörden, die meist sofortige Ablieferung aller Waffen, Räumung einzelner Häuser oder ganzer Straßenzellen für die vorübergehende Unterbringung der Truppen und Ausgangssperre in den Abend- und Nachtstunden anordneten.

Die Einschränkungen der persönlichen Freiheit wurden von der Bevölkerung als unvermeid-

lich hingenommen; man sah darin mit Recht nur vorübergehende Maßnahmen. Auch die bald einsetzenden Verhaftungen und Internierungen der politischen Amtsträger und exponierten Verwaltungsbeamten erregten zunächst, außer bei den betroffenen Familien, keine nennenswerte Beunruhigung, da es bei Einzelfällen blieb. An den kleineren oder abseits gelegenen Gebirgsdörfern ging der Einmarsch spurlos vorüber.

Aus den Berichten ist zu entnehmen, daß die Bevölkerung trotz aller mit einer feindlichen Besetzung zusammenhängenden Unannehmlichkeiten aufatmete und eine baldige Normalisierung der öffentlichen Verhältnisse erwartete. Die gehässige Haltung einzelner Soldaten oder auch Ortskommandanten, vor allem aus den Reihen der tschechischen Brigade, wurde durch die Hilfsbereitschaft oder das menschliche Verhalten anderer, die trotz aller Fraternisierungsverbote bald Kontakt mit der deutschen Bevölkerung gewannen, wieder aufgewogen.

Die Lebensverhältnisse in den rein deutschen Städten und Dörfern unterschieden sich während der ersten Tage und Wochen nach der Besetzung durch die Amerikaner kaum von denen im übrigen alliierten Besatzungsgebiet Deutschlands.

In den Orten allerdings, wo eine tschechische Minderheit oder gar eine Mehrheit vorhanden war und die Verwaltung sofort in tschechische Hände überging, setzte bald die Drangsalierung und Entrechtung der Deutschen durch einheimische und mehr noch durch die aus Innerböhmen und Mähren zuströmenden Tschechen ein.

Die Verhältnisse im amerikanisch besetzten Gebiet der CSR unterschieden sich aber doch bis zum Abzug der Besatzungstruppe merklich von denen im übrigen Gebiet der Republik. Die Anwesenheit amerikanischer Truppen übte offenbar einen moralischen Druck auf diejenigen Tschechen aus, die im Taumel der wiedererrungenen Freiheit und staatlichen Souveränität die gesamte sudetendeutsche Bevölkerung für die erlittene Unbill seit 1938/39 bestrafen wollten. Gelegentlich griffen die Amerikaner bei Verschleppungen von Frauen und Kindern zur Zwangsarbeit nach Innerböhmen oder bei anderen ungerechtfertigten Maßnahmen gegen politisch nicht exponierte deutsche Familien ein und verhinderten Gewaltakte von tschechischer Seite.

Mit der Stabilisierung der tschechischen Verwaltung in den deutschen Ortschaften im Laufe des Sommers und dem gleichzeitig einsetzenden Abzug der amerikanischen Besatzungstruppen gewannen die administrativen deutschfeindlichen Maßnahmen der immer selbstbewußter auftretenden Tschechen an Wirksamkeit. Immerhin unterblieben im amerikanisch besetzten Westsudetenland jene "wilden" Austreibungsaktionen, die in der sowjetisch besetzten Zone bereits Ende Mai einsetzten und ungeachtet der Potsdamer Beschlüsse den ganzen Sommer hindurch anhielten.

Während im sowjetisch besetzten Gebiet die Reichsdeutschen der Willkür der Tschechen überlassen und unter Zurücklassung ihrer letzten noch geretteten Habe bald nach der deutschen Kapitulation durchweg zu Fuß das tschechoslowakische Gebiet verlassen mußten, wenn sie nicht sogar interniert und zur Zwangsarbeit eingewiesen wurden, überwachten die Amerikaner in ihrem Gebiet den Abtransport der Altreichsdeutschen. Sie betreuten einzelne Flüchtlingslager, in denen sich Reichsdeutsche befanden, die auf diese Weise der Jurisdiktion der Tschechen entzogen wurden, und sorgten für den Abtransport auf Heeresfahrzeugen.

Dort aber, wo Reichsdeutsche in privaten Haushaltungen untergebracht waren - und das traf bei den meisten zu -, konnten auch die Amerikaner diskriminierende administrative Maßnahmen tschechischer Organe, wie z.B. kurzfristige Räumung der Unterkünfte unter Zurücklassung des Großgepäcks, nicht verhindern, da sich die Tschechen auf ihre Souveränität beriefen und auf das ihnen von den Deutschen während des Krieges zugefügte Unrecht hinwiesen. Immerhin ging der Abtransport im amerikanisch besetzten Gebiet der CSR unter wesentlich günstigeren Bedingungen vor sich als im sowjetischen Besatzungsgebiet.

Nach Bekanntwerden der Potsdamer Beschlüsse, als die Aussiedlung der Sudetendeutschen zur Gewißheit geworden war, konnten einzelne Sudetendeutsche sogar Hausrat und Möbel

mit Hilfe der Amerikaner auf Heeresfahrzeugen nach Bayern bringen und das Land also unter weit besseren Voraussetzungen verlassen als später im Rahmen der Zwangsaussiedlung. Seit dem Abzug der letzten amerikanischen Truppen Anfang Dezember 1945 unterschied sich das Schicksal der in diesem Gebiet lebenden Deutschen kaum noch von dem derer im übrigen Staatsgebiet. Zu jenem Zeitpunkt aber war die Welle der schlimmsten Exzesse bereits abgeklungen.<<

Der Prager Aufstand

Im März 1945 hielten sich noch mehr als 1,5 Millionen Flüchtlinge aus Schlesien und Südosteuropa im Sudetenland sowie im Protektorat Böhmen und Mähren auf. Nach den großen Fluchtstrapazen fühlten sich die Flüchtlinge zunächst sicher und geborgen. Als im April unübersehbare Flüchtlings- und Wehrmachtskolonnen eintrafen, wurde die Lage jedoch allmählich chaotisch. Trotz aller Hektik und Panik verhielten sich die Tschechen weiterhin merkwürdig ruhig. Noch deutete nichts auf die drohende Katastrophe hin.

Viele Sudetendeutsche und Flüchtlinge wußten nicht, daß Exilpräsident Dr. Benesch während seiner Rundfunkbotschaft am 27.10.1943 radikale Vergeltungsmaßnahmen angedroht hatte (x004/50): >>In unserem Land wird das Ende des Krieges mit Blut geschrieben werden. Den Deutschen wird alles erbarmungslos und vielfach zurückgeben werden, was sie in unserem Land verbrochen haben. ... In unserem Land wird gnadenlos und mit doppelter Münze heimgezahlt werden, was sie in unserem Land seit 1938 angerichtet haben.<<

Am 3.02.1944 erläuterte Dr. Benesch (Chef der tschechischen Exilregierung) vor dem britischen Staatsrat in London nicht nur den tschechischen 10-Punkte-Plan; "Richtlinien für die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus der wiedererrichteten Tschechoslowakei", sondern er kündigte nochmals Gewalttaten an (x004/51): >>... Der Umsturz in der CSR muß gewaltsam, muß eine gewaltige Volksabrechnung mit den Deutschen und den faschistischen Gewalttätern, ein blutiger, unbarmherziger Kampf sein.<<

Am 4. Mai 1945 wurde in Prag der Ausnahmezustand (nächtliche Ausgangssperre) verhängt, weil sich die tschechische Bevölkerung zunehmend aggressiver benahm. In Prag hielten sich damals rd. 150.000 deutsche Zivilisten und ca. 50.000 deutsche Verwundete auf, die man in 18 Heereslazaretten untergebracht hatte (x004/52).

In den frühen Morgenstunden des 5. Mai 1945 versammelten sich schwerbewaffnete Partisanenverbände und Milizen (tschechische Nationalisten und Kommunisten) in der Prager Innenstadt. Gegen Mittag massakrierten kommunistische Kampfgruppen die SS-Wachen des Rundfunksenders Prag II und besetzten den Sender. Danach riefen die Aufständischen zum bedingungslosen Aufstand auf.

Am Abend befanden sich schon mehrere deutsche Behörden- und Polizeistützpunkte in tschechischer Gewalt. Das Prager Regierungsviertel am Hradschin, das SD-Hauptquartier, der Masaryk-Bahnhof und die Wehrmachtskasernen am Prager Stadtrand blieben in deutscher Hand. Im Czernin-Palais führte der stellvertretende Reichsprotector Frank fieberhafte Friedensverhandlungen. Franks Forderungen, die Kämpfe sofort einzustellen, wurden durch Delegierte des tschechischen Nationalrats abgelehnt.

Als die Wehrmachtsführung am 6. Mai 1945 Panzertruppen einsetzen konnte, mußten sich die Rebellen fluchtartig in die Prager Außenbezirke zurückziehen. Da die Lage der Aufständischen zusehends bedrohlicher wurde, riefen sie die vor Pilsen stehenden US-Truppen per Rundfunk um Hilfe. Die Sowjets lehnten den geforderten US-Vorstoß über die vertraglich vereinbarten Demarkationslinien jedoch weiterhin ab, so daß kein nordamerikanischer Entlastungsangriff erfolgte.

Kurz vor der Niederschlagung des Aufstandes verbündeten sich die Wlassow-Truppen (ehemalige sowjetische Kriegsgefangene und Überläufer, die ab 1944 offiziell als deutsche Verbündete gegen die Rote Armee kämpften) mit den Tschechen. Am 7. Mai 1945 griff General

Bunischenko mit rd. 18.000 Soldaten der Wlassow-Armee die deutschen Truppen in Prag an. Die deutschen Einheiten wurden danach überall zurückgedrängt.

Angesichts der schwierigen militärischen Lage und aus Rücksicht auf die Zivilbevölkerung unterzeichnete General Toussaint (deutscher Stadtkommandant von Prag) am Nachmittag ein Kapitulationsprotokoll. Allen Wehrmachts- und Waffen-SS-Einheiten wurde freier Abzug zugesichert. Die deutschen Zivilisten sollten unter dem Schutz des IRK aus Prag evakuiert werden. Der vereinbarte Truppenabzug begann um 18.00 Uhr. Obgleich die Wehrmachtsfahrzeuge mit Frauen, Kindern und alten Menschen überfüllt waren, konnte man nur noch wenige Zivilisten aus Prag evakuieren.

Am 9. Mai 1945 trafen sowjetische Panzertruppen (1. Ukrainische Front; Konjew) in Prag ein.

Der Rundfunksender Prag II meldete sofort die Ankunft der Sowjets (x005/110): >>Die deutsche Wehrmacht ergibt sich. ... Die SS (ist) ... vertrieben. ... Es lebe Stalin und die glorreiche Rote Armee. ... Alle Bürger, die Deutschen Schutz gewähren, werden zur Verantwortung gezogen. ... Die Wohnungen müssen den ... SNB-Leuten geöffnet werden.<<

Spätestens nach der Meldung, daß die deutschen Truppen kapituliert hatten und man keine Vergeltungsmaßnahmen mehr befürchten mußte, brach ein Sturm der Gewalt los. In allen Prager Stadtteilen führten schwerbewaffnete Partisanen Personen- und Ausweiskontrollen durch. Die enttarnten Deutschen mußten Barrikaden und Trümmer beseitigen und wurden vielerorts durch den entfesselten Pöbel mißhandelt.

Allmählich beteiligten sich immer mehr aufgehetzte Tschechen, aus fast allen Bevölkerungsschichten, an den öffentlichen Ausschreitungen und Verfolgungen. Die Wohnungen der Deutschen wurden planmäßig durchsucht, geplündert und oftmals sofort beschlagnahmt. Nach den "Hausdurchsuchungen" nahm man die Wohnungsinhaber vorübergehend in "Schutzhaft".

In jener verhängnisvollen Zeit wurde fast niemand verschont. Tausende hetzte man durch Prag (überwiegend handelte es sich um Frauen und Kinder). Vor keinem Alter machte man halt. Mitleid gab es nicht. Es wurde ein endloser Leidensweg.

Falls die Verfolgten geglaubt hatten, vom tschechischen IRK Hilfe und Schutz zu erhalten, wurden sie bitter enttäuscht, denn man gewährte ihnen keine Unterstützung (x005/112):

>>Für alle Nationen der Welt gibt es ein Rotes Kreuz, nur für Deutsche nicht!<<

Nur wenige Tschechen stellten sich damals vor ihre deutschen Freunde oder Nachbarn, um sie zu schützen, denn jeder Helfer schwebte selbst in akuter Lebensgefahr. Während der "Schutzhaft" litten die internierten Zivilisten unter Durst und Hunger. Oft gab es tagelang keine Verpflegung.

Im Verlauf des Prager Aufstandes wurden im Protektorat Böhmen und Mähren etwa 15.000 deutsche Zivilisten umgebracht und Tausende schwer mißhandelt und gefoltert (x010/47). In den folgenden 12 Tagen kamen im Protektorat Böhmen und Mähren sowie im Sudetenland weitere 27.000 deutsche Zivilisten um. Nach tschechischen Angaben wurden beim Prager Aufstand ca. 2.400 Tschechen getötet (x004/60).

Aufgrund der begrenzten Plünderungsfreiheit führten die sowjetischen Soldaten zwar Plünderungen und zahlreiche Gewalttaten durch, aber Massenverbrechen, wie sie sich z.B. in den deutschen Ostgebieten ereigneten, fanden in der Tschechoslowakei nicht statt. Nach dem Einmarsch der Roten Armee griffen sowjetische Offiziere gelegentlich sogar ein, um deutsche Verfolgte vor dem tschechischen Pöbel zu schützen.

Nach einer offiziellen tschechischen Statistik kamen im Verlauf der deutschen Besatzungszeit und beim tschechischen Aufstand insgesamt 36.700 Tschechen (ohne ca. 233.000 jüdisch-tschechische Mordopfer) um (x025/252, x061/482).

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Statistische Bundesamt Wiesbaden erstmalig die offiziellen "Nachkriegsverluste" der Tschechoslowakei-Deutschen. Nach langjährigen Ermittlungen meldete man 266.600 "ungeklärte Fälle" (x026/30).

Die Wissenschaftliche Kommission der deutschen Bundesregierung berichtete im Jahre 1957 über die tschechischen Gewalttaten und Zwangsmaßnahmen während des tschechischen Aufstandes (x004/51-67): >>a) Die Situation in Prag bis zum Ausbruch des Aufstandes

Der tschechische Aufstand gegen die deutsche Herrschaft begann am 5. Mai 1945 in Prag. Die Ereignisse, die sich hier im kulturellen und politischen Mittelpunkt des Landes abspielten, nehmen im Gesamtablauf der Vertreibung der Deutschen aus der CSR eine besondere Stellung ein; sie gaben den Auftakt zu der für das ganze Staatsgebiet geplanten Verfolgung und Eliminierung der Sudetendeutschen.

Prag, dessen deutsche Bevölkerung bei der letzten tschechischen Volkszählung (1930) 41 701 Personen umfaßt hatte, erlebte nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren einen starken Zustrom deutscher Beamter und Angestellter aus dem Sudetenland und dem alten Reichsgebiet, die teils für die deutschen Protektoratsbehörden, teils für die zahlreichen dort vorhandenen oder neugebildeten Wirtschafts- und Industrieverbände tätig waren.

Während des Krieges vergrößerte sich die Zahl der deutschen militärischen, kriegswirtschaftlichen, politischen Dienststellen noch weiter. In den letzten Kriegsmonaten strömten weitere Deutsche als Flüchtlinge aus dem Ostsudetenland, Mähren und der Slowakei in die Stadt, die außerdem zahlreiche Lazarette aufnahm. Kurz vor dem Ausbruch des Aufstandes befanden sich in Prag im ganzen etwa 200.000 Deutsche, in der Mehrzahl Zivilisten.

Die böhmische Hauptstadt, seit einem Jahrhundert im Brennpunkt der deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen stehend, war auch in der Zeit der deutschen Herrschaft der Mittelpunkt der tschechischen Nation geblieben. Hier hatten zu Anfang des Krieges Demonstrationen der tschechischen Studentenschaft am 28. Oktober 1939 stattgefunden, die den Anlaß zu einer Verschärfung der nationalsozialistischen Politik gegeben und zur Schließung der tschechischen Hochschulen geführt hatten.

Auf dem Boden der Hauptstadt wurde das Attentat auf Heydrich verübt. Hier befanden sich wichtige Zentren der tschechischen Widerstandsbewegung. Jedoch blieb bis zuletzt in der Stadt eine trügerische Ruhe erhalten, wenn auch manche Vorgänge auf eine bevorstehende Umwälzung deuteten, wie sie mit der sich für Deutschland verschlechternden Kriegslage immer näher heranzurücken schien.

Die deutschen Behörden hatten unter dem Eindruck der aussichtslosen militärischen Lage einen Plan zur Evakuierung der in Prag anwesenden deutschen Bevölkerung ausgearbeitet. Im März 1945 wurde von den verantwortlichen Stellen beschlossen, auf dem Bubna-Bahnhof ständig zwölf Züge bereitzustellen, um Frauen, Kinder und Kranke jederzeit schnell abtransportieren zu können. Vorerst war es jedoch niemanden erlaubt, Prag oder das Protektorat zu verlassen. Erst als die Rote Armee im Süden bei Göding und im Osten bei Mährisch Ostrau die Protektoratsgrenze überschritten hatte, wurde Frauen und Kindern das Verlassen der Stadt gestattet.

Mittlerweile waren die bereitgestellten zwölf Züge mit der Zerstörung der von Prag westwärts führenden Eisenbahnlinien durch alliierte Bombenangriffe wertlos geworden. Vorbereitungen zu einem Abtransport mit Autobussen waren nicht getroffen worden. Lediglich einige kleine Moldauschiffe, die einige Hundert Personen aufnehmen konnten, wurden für eine Evakuierung moldau- und elbeabwärts nach Dresden bereitgestellt.

Im April begannen die Familien der aus dem Altreich und dem Sudetenland stammenden Beamten und Funktionäre die Stadt zu verlassen. Alteingesessene Familien blieben trotz oder gerade wegen der katastrophalen militärischen und politischen Situation zurück, in der Hoffnung, den politischen Umsturz in der Heimatstadt besser zu überstehen als auf einer ohnehin aussichtslosen Flucht in fremder Umgebung.

Bei vielen von ihnen mochte der Entschluß zum Bleiben noch durch ihr gutes Verhältnis zu

tschechischen Nachbarn und Bekannten beeinflußt worden sein, von denen sie Schutz und Hilfe in der turbulenten Zeit eines Umsturzes erhofften. Seit jeher war im Prager Deutschtum ein starkes liberales und in nationalen Fragen tolerantes Element vertreten gewesen.

In den letzten Apriltagen ordnete Staatsminister K. H. Frank schließlich Vorbereitungen für eine Evakuierung der deutschen Bevölkerung im Fußmarsch bis in den Böhmerwald an. Durch Anlegung großer Verpflegungslager sollte die Ernährung der Evakuierten sichergestellt werden.

Es war ein verzweifelt Beginnen, das auch die illusorischen Gedankengänge enthüllt, in denen sich einige nationalsozialistische Politiker noch kurz vor der Kapitulation bewegten, als die ganze Entwicklung schon auf die bevorstehende Katastrophe hinwies. Der Evakuierungsplan blieb im Stadium vorbereitender Besprechungen stecken, da sich die Ereignisse in den folgenden Tagen überstürzten.

Der Tod Hitlers und die für jedermann sichtbaren Auflösungserscheinungen im militärischen und politischen Bereich ließen das tschechische Selbstbewußtsein gegenüber den deutschen Machthabern wachsen und verstärkten die Aktivität der Untergrundorganisationen.

Verschiedene Gruppen hatten wohl schon im Herbst 1944 mit der Planung und den Vorbereitungen für eine umfassende Aufstandsaktion begonnen, doch Verhaftungen einzelner Führer durch die nach wie vor intakte SD- und Gestapoorganisation, die Erfahrungen im slowakischen Aufstand vom Sommer 1944, bei dem die in der Nähe stehende Rote Armee passiv blieb und eine Unterstützung der Aufständischen durch die westlichen Alliierten verhinderte, wohl auch das Schicksal der polnischen Aufständischen in Warschau bewogen die tschechischen Führer der Widerstandsgruppen des "Národní Odboj" zu vorsichtiger Zurückhaltung und hielten sie von einer verfrühten, ganz Böhmen und Mähren umfassenden Insurrektion ab. Vorbereitungen für die Übernahme der Verwaltung durch die sogenannten Nationalausschüsse (Národní Výbory) waren indessen sowohl im Exil wie in der Untergrundbewegung getroffen worden.

In der höheren deutschen Führung, vor allem im Kreise um Karl Hermann Frank, dem deutschen Staatsminister in Böhmen und Mähren und Obersten SS- und Polizeiführer, griff man in den letzten Wochen den Gedanken auf, einer tschechischen antibolschewistischen Regierung die Regierungsgewalt zu übertragen und den Amerikanern den Weg nach Prag zu öffnen. Mitglieder der Protektoratsregierung sollten an der Westfront Kontakt mit den westlichen Alliierten aufnehmen und um die Entsendung einer amerikanisch-britischen Delegation nach Prag bitten.

Um die Verhandlungsposition der im westlichen Ausland diskreditierten Protektoratsregierung zu stärken, lud Frank den Vorsitzenden einer Untergrundorganisation, die sich gegen die Politik der engen Anlehnung an die Sowjetunion wandte und die Zusammenarbeit mit den Kommunisten ablehnte, den General Vladimir Klecanda zur Teilnahme an dieser Mission ein. Ihr gelang es aber weder an der Westfront noch in der Schweiz, Verbindung mit den Amerikanern aufzunehmen. Der Ausbruch des Prager Aufstandes zerschlug dann auch die Pläne Franks, der Protektoratsregierung die von ihr seit Wochen geforderte volle Regierungsgewalt zu übergeben.

Mittlerweile drang die Rote Armee nach der Einnahme von Brünn und Mährisch Ostrau weiter ins Landesinnere vor. Im Westen standen die Amerikaner gegen Ende April an den Grenzen des Protektorats; eine geschlossene deutsche Abwehrlinie war nicht mehr vorhanden, so daß ein zügiges Vorrücken nach Böhmen und Prag möglich war.

Der amerikanische Angriff vom 4. Mai, dessen begrenzte Ziele der Öffentlichkeit natürlich nicht bekannt waren, mag die Prager Tschechen in ihrem Entschluß bestärkt haben, jetzt zur gewaltsamen Erhebung gegen die Deutschen zu schreiten, um die Stadt in die Hand zu bekommen, ehe noch sowjetische oder amerikanische Truppen in die Umgebung vorgestoßen waren.

Die Initiative mag von verschiedenen Seiten ausgegangen sein: auf der einen Seite von den Nationaltschechen, die den politischen Einfluß der Sowjet-Armee auf die tschechische Politik fürchteten und ihrer künftigen Regierung durch eine aus eigener Kraft vollzogene Befreiung der Hauptstadt eine unabhängigere Stellung verschaffen wollten; auf der anderen Seite aber von den Kommunisten, die gerade einer Machtergreifung der Nationaltschechen, möglicherweise mit amerikanischer Hilfe, zuvorkommen wollten und darum den Aufstand entfesselten, an dessen Ende die Rote Armee als Retterin und Befreierin erschien.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß sowohl die Anhänger von Benes als auch die Kommunisten der Bildung einer neuen nationaltschechischen Regierung, die Frank plante, zuvorkommen wollten und den Aufstand auslösten.

b. Der Verlauf des Aufstandes

Bis zum 4. Mai herrschte unter der tschechischen Bevölkerung Prags Ruhe; allerdings war ein selbstbewußteres Auftreten der Tschechen unverkennbar.

In den Morgenstunden des 5. Mai kam es in der Innenstadt zu Zusammenrottungen, und die Menge begann unter dem Jubel der Zuschauer, deutsche Schilder und Aufschriften zu entfernen oder zu übertünchen. Gleichzeitig tauchten in den tschechischen Vierteln Fahnen mit den tschechischen Nationalfarben und daneben auch solche der Alliierten auf. Deutsche Streifen und einzelne Soldaten wurden entwaffnet und, wenn sie von der Schußwaffe Gebrauch machten, niedergemacht. Um eine systematische Aktion schien es sich vorerst noch nicht zu handeln.

Erst als es einer bewaffneten Gruppe gelang, die schwache deutsche Wachmannschaft des Senders Prag II zu überrumpeln und diesen in Besitz zu nehmen, erfolgte über die mit der Sendeanlage gekoppelten Lautsprecher in den Straßen der Stadt der Aufruf zum bewaffneten Aufstand mit der Losung: ... "Tod den Deutschen! ... Tod den deutschen Okkupanten! ... Aufstand! Aufstand!"

Die Stadt verwandelte sich im Nu in einen brodelnden Hexenkessel. Viele der über das ganze Stadtgebiet verteilten deutschen Dienststellen wurden von den Aufständischen überwältigt oder ergaben sich kampfflos.

In wenigen Stunden war der größte Teil der Stadt, mit Ausnahme des Regierungsviertels um den Hradschin, des SD-Hauptquartiers im Petschek-Palais, der am Stadtrand gelegenen Kasernen und einiger Straßenzüge in Dejwitz, die vorwiegend von Deutschen bewohnt waren, in der Hand der Insurgenten, denen sich Soldaten der Regierungstruppe und Protektoratspolizei anschlossen und die nun die sogenannte Revolutionsgarde (RG) bildeten.

Die ersten bewaffneten Aktionen der Aufständischen wurden wohl von geheimen Kommandostellen der Widerstandsbewegung dirigiert, waren aber nicht überall aufeinander abgestimmt. Wieweit dabei westlich orientierte Gruppen des "nationalen Widerstandes" (Národní Odboj) und kommunistische gegeneinander arbeiteten, läßt sich noch nicht im einzelnen überblicken.

Schließlich gelang es dem sogenannten Nationalrat unter Vorsitz von Prof. A. Prazák, der von der Kaschauer Regierung unterstützt wurde, auch solche Widerstandsgruppen zur Zusammenarbeit zu bewegen, die sich nicht mit dem Kaschauer Programm identifizierten. Der Nationalrat übernahm die Regierungsgewalt in den von Aufständischen beherrschten Stadtteilen; die militärischen Operationen leitete in seinem Auftrag General Kutlvasr. Der Erfolg der Insurgenten wurde nicht zuletzt durch die unerwartet rasche Überrumpelung zahlreicher deutscher Stützpunkte in der Stadt begünstigt, bei der ihnen auch Waffen in die Hände fielen.

Zögernd nur setzte die deutsche Gegenaktion ein und wurde durch die Verwirrung in der obersten Führung und den Mangel an kampfkraftigen Truppen gehemmt, von denen der größte Teil bereits den amerikanischen Linien zustrebte.

Der Wehrmachtsbevollmächtigte beim deutschen Staatsminister für Böhmen und Mähren, General Toussaint, alarmierte die in der Nähe Prags stehenden Truppen, vor allem die auf

dem Truppenübungsplatz Beneschau und um Böhmisches Brod stationierten Verbände der Wehrmacht und der Waffen-SS, die in aller Eile in Richtung Prag in Marsch gesetzt wurden, aber auf den von Aufständischen blockierten Straßen nur langsam vorankamen.

Ihr in den folgenden Tagen von Panzern unterstützter Gegenstoß war im Anfangsstadium erfolgreich - Hollerschowitz, Liben und Pankrác fielen wieder in deutsche Hand - blieb dann aber vor den in Windeseile auf allen wichtigen Straßen errichteten tschechischen Barrikaden liegen. Auch der Versuch, den Sender wieder in deutsche Hand zu bekommen, scheiterte.

Dennoch brachte der deutsche Gegenangriff die Aufständischen in eine kritische Situation, und sie sandten über den Rundfunk Hilferufe an die bereits in Pilsen stehenden Amerikaner. Die in London verbliebenen tschechoslowakischen Politiker versuchten die Amerikaner auf diplomatischem Wege zum Entsatz Prags zu bewegen.

Aber selbst Churchills Bemühungen, Eisenhower für den Vorstoß nach Prag zu gewinnen, blieben ergebnislos, da die Sowjets ihre Zustimmung für den weiteren amerikanischen Vormarsch über die zugestandene Demarkationslinie hinaus verweigerten, um die Besetzung Prags durch ihre eigenen Verbände durchführen zu können.

Den bedrängten Aufständischen wurde aber von anderer Seite unerwartete Hilfe zuteil: von den in Böhmen liegenden Formationen der russischen Befreiungsarmee des Generals Wlassow. Die Wlassow-Armee war jahrelang innerhalb der nationalsozialistischen Führung sehr umstritten gewesen; erst gegen Ende 1944 wurden einige wenige Divisionen aus russischen Gefangenen und Überläufern von ihr aufgestellt, eine davon in Beraun in der Nähe von Prag in Stärke von 18.000 Mann unter dem General Bunischenko.

Sie wurde in den Tagen des Aufstandes nach Prag geführt und griff am 7. Mai auf Seiten der Aufständischen in die Kämpfe ein. Welche Gedankengänge Wlassow zu diesem Schritt bestimmten, läßt sich nur vermuten; möglicherweise erwartete er den Einmarsch der Amerikaner, deren Sympathien er gewinnen wollte. Er gab, vielleicht von den Tschechen aufgefordert, der Division den Befehl, die sich verzweifelt wehrenden Aufständischen zu entlasten und verhinderte damit ein weiteres Vordringen der deutschen Truppen und die Befreiung der deutschen Internierten und Gefangenen, die sich in tschechischer Hand befanden.

Die damit vorbereitete Wendung konnten auch deutsche Flugzeuge nicht mehr aufhalten, die die Verteidigungszentren der Aufständischen bombardierten. Die Luftangriffe forderten vor allem Opfer unter der Zivilbevölkerung und steigerten dadurch die Erbitterung der Tschechen, die sich gegen die internierten Deutschen entlud.

Bereits am späten Abend des 5. Mai hatte Frank durch Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes den Nationalrat zu Verhandlungen aufgefordert unter der Bedingung, daß die Aufständischen ihre Positionen räumten und die Waffen niederlegten.

Da die Tschechen ablehnten, erklärte sich Frank schließlich bereit, eine Delegation des Nationalrats im Czernin-Palais, seinem Amtssitz, zu empfangen. Die nun folgenden Verhandlungen brachten aber keine Annäherung der beiderseitigen Standpunkte, da die Parlamentäre die Forderung Franks nach Evakuierung der deutschen Frauen und Kinder unter dem Schutz des IRK sowie freie Rückzugstraßen für die deutsche Armee nur dann garantieren wollten, wenn von deutscher Seite alle Feindseligkeiten eingestellt würden.

Als die allgemeine militärische Lage keine andere Wahl mehr zuließ, unterzeichnete General Toussaint am Nachmittag des 8. Mai das für die damalige Situation der Deutschen günstige Protokoll über die Kapitulation der ihm unterstehenden Streitkräfte. Den deutschen Truppen wurde freier Abzug gewährt, die Frauen und Kinder wurden dem Schutz des IRK unterstellt, das sie betreuen und für ihren Abtransport sorgen sollte.

Die abziehenden Truppen erhielten den Befehl, auf sämtlichen zur Verfügung stehenden Fahrzeugen so viele Zivilisten wie möglich mitzunehmen.

Dennoch konnte bis zum 9. Mai, als überraschend die Panzerspitzen Konjews aus nördlicher Richtung vor Prag auftauchten, nur ein Bruchteil der deutschen Zivilbevölkerung die Stadt

verlassen. In die aus Prag abziehenden Nachhuten stießen die sowjetischen Panzer hinein und überrollten sie. Als die sowjetischen Truppen die Stadt erreichten, begannen hier unbeschreibliche Massenausschreitungen gegen die zurückgebliebenen Deutschen.

c. Das Schicksal der deutschen Bevölkerung Prags in den Tagen des Aufstandes

Der Aufstand kam für viele Prager Deutsche völlig überraschend. In den gleich nach seinem Beginn offenbar systematisch durchgeführten Großrazzien wurden die deutschen Familien, ohne Rücksicht auf ihre politische Haltung und persönliche Einstellung zum tschechischen Volk, aus ihren Wohnungen geholt und in Schulen, Kinos oder Kasernen interniert. Sie konnten in den meisten Fällen nicht einmal die notwendigste Kleidung, geschweige denn Verpflegung mitnehmen.

In den provisorischen Internierungslagern fehlten alle Voraussetzungen zur geordneten Unterbringung für längere Zeit; besonders kraß waren die Mißstände in den vorwiegend unterirdisch gelegenen Kinos der Stadt, wo die Internierten, meist Frauen und Kinder, eine qualvolle Zeit von mehreren Tagen nur bei künstlicher Beleuchtung und in den Stuhlreihen sitzend verbringen mußten.

Hinzu kamen unmenschliche Verhörmethoden und oft bewußt angewandte Schikanen, Mißhandlungen durch die meist jugendlichen Wachmannschaften und den eindringenden Pöbel. Da Verpflegung für die Internierten nicht oder doch nicht ausreichend zur Verfügung stand, wurde der Hunger bald unerträglich, und am meisten litten die Kinder darunter. Die um sich greifende Verzweiflung führte zu zahlreichen Selbstmorden.

Besonders schwer war das Los derjenigen Deutschen, die während des Aufstandes oder in den folgenden Wochen wegen begangener oder auch nur unterstellter Verbrechen gegen den tschechoslowakischen Staat oder das tschechoslowakische Volk - ein Begriff, unter dem sehr vieles zusammengefaßt wurde -, aus sonstigen Gründen oder reiner Willkür in die Prager Gefängnisse, unter denen die Strafanstalt Pankrác am meisten gefürchtet war, eingeliefert wurden.

Die Behandlung der Internierten oder Verhafteten durch fanatisierte und der allgemeinen Psychose des Aufstandes in besonderem Maße verfallene Elemente war grausam. Mit der Anwendung von Drangsalierungsmethoden, in denen man oft das nationalsozialistische System kopierte, wurde nicht gespart.

Mittlerweile hatte die Razzia gegen alle Deutschen das gesamte Stadtgebiet erfaßt, das nach dem 8. Mai vollständig von der Revolutionsgarde besetzt war. Auch diejenigen, die während der Tage des Aufstandes in ihren Wohnungen oder Verstecken geblieben waren, wurden nun aufgespürt und interniert. Die Wohnungen der Internierten wurden sofort beschlagnahmt und von tschechischen Familien belegt.

Viele Deutsche begaben sich auf den Aufruf des Prager Rundfunks hin in tschechische "Schutzhäuser" in dem guten Glauben, auf diese Weise den ärgsten Verfolgungen des entfesselten Mobs zu entgehen.

Ihre Enttäuschung über die folgende Entwicklung und über die Haltung der tschechischen Vertreter des IRK, das gemäß der Prager Kapitulationsurkunde den Schutz und Abtransport der deutschen Zivilbevölkerung übernehmen sollte, war ebenso groß wie die derjenigen, die glaubten, daß sich die nationalen Leidenschaften nach wenigen Tagen beruhigen und wieder Ruhe und Ordnung einkehren würden.

Um den sowjetischen Panzern den Weg in die Stadt freizumachen, mußten die während des Aufstands errichteten Barrikaden beseitigt werden. Zu diesen Arbeiten zog man die internierten und gefangenen Deutschen heran. In größeren und kleineren Trupps wurden sie von bewaffneten Tschechen an ihre Einsatzorte gebracht.

Für diese Frauen und Männer begann jetzt ein furchtbarer Leidensweg. Die Kolonnen wurden bereits auf dem Anmarschweg vom Mob überfallen, der, sehr oft von den Bewachungsmannschaften ungehindert, die wehrlosen Menschen in grausamer Form mißhandelte, so daß ein-

zelne Opfer schon hier den Tod fanden. Während der Aufräumungsarbeiten gingen die Torturen weiter und forderten wieder Todesopfer. In den Lagern verbreiteten sich Angst und Entsetzen, als die Zurückkehrenden von den Mißhandlungen berichteten.

In der allgemein von Haß vergifteten Atmosphäre distanzieren sich manche Tschechen, mit denen die einheimischen Deutschen auch während der Protektoratszeit in gutem Einvernehmen gelebt hatten und auf deren Fürsprache sie nun rechneten, von ihren deutschen Freunden und Bekannten, und die nationalen Parolen, die jedes Eintreten für die Deutschen als Kollaboration und als Verbrechen am nationalen Befreiungskampf brandmarkten, nötigten diejenigen, die die Exzesse gegen die deutsche Bevölkerung verurteilten und sich von ihnen fernhielten, zur Passivität.

Nicht überall jedoch konnte die von radikalen Elementen gesteigerte Psychose der Rache die Lebensgemeinschaft von Deutschen und Tschechen im persönlichen Verhältnis von Mensch zu Mensch zerstören. Viele Berichte lassen erkennen, daß sich Tschechen schützend vor ihre deutschen Bekannten stellten, sie nach Ausbruch des Aufstandes in ihre eigenen Wohnungen aufnahmen oder in sichere Verstecke brachten. Sie setzten dabei ihr Leben aufs Spiel; denn eine Aufdeckung ihres Verhaltens hätte sie unweigerlich zu Kollaborateuren gestempelt.

Die während des Aufstandes und in den Tagen danach kurzer Hand vorgenommenen Massensexekutionen ohne Gerichtsverfahren an den der Kollaboration beschuldigten Tschechen beweisen, wie sehr sich jene, die den Deutschen beistanden, in Gefahr begaben.

Auch später setzten sich einzelne nationalbewußte und für die revolutionären Behörden unverdächtige Tschechen für internierte deutsche Bekannte ein. Einzelne Kommandanten oder Verwalter der Internierungslager bemühten sich auch, das Los der Häftlinge durch Beschaffung von Verpflegung vor allem für die Säuglinge und Kleinkinder zu bessern.

Die zuerst in Kinos, Schulen und Kasernen festgehaltenen Prager Deutschen wurden nach einigen Tagen meist in große Sammellager wie das Stadion Strahov, in dem sich zeitweilig 10.000-15.000 Internierte befanden, Reitschule und Stadion Slavia gebracht, wo sich ihre Lage nicht verbesserte. Sie litten hier weiterhin unter quälendem Hunger. In den Nächten drangen Gruppen sowjetischer Soldaten ungehindert oder gar begünstigt von tschechischem Wachpersonal ein und schändeten Frauen und Mädchen.

Zusammen mit Prager Deutschen wurden die zahlenmäßig nicht zu erfassenden Massen der deutschen Flüchtlinge, die auf der Flucht vor der Roten Armee aus Mähren, dem östlichen Sudetenland, der Slowakei und besonders aus Schlesien in Prag vom Aufstand überrascht worden waren, in den Prager Lagern interniert oder in Gefängnisse gebracht.

Das gleiche Los traf die nach dem Waffenstillstand auf der Rückkehr von der Flucht in der Umgebung der Hauptstadt aufgegriffenen Trecks oder die aus den Prag passierenden Zügen herausgeholt deutschen Rückkehrer. Ihre Lage war in besonderem Maße dadurch erschwert, daß sie ohne jeden Rückhalt in der Stadt waren.

Grausame Rache wurde an den aufgegriffenen Angehörigen der Waffen-SS, des SD und anderer nationalsozialistischer Organisationen genommen. Sie wurden von der fanatisierten Menge oft grausam gefoltert oder wie andere deutsche Uniformierte und Zivilpersonen gleich an Ort und Stelle niedergemacht. Gerüchte und Nachrichten über Erschießungen und Folterungen tschechischer Geiseln durch deutsche Wehrmachts- und Waffen-SS-Einheiten, die gegen die Aufständischen kämpften, steigerten die Erbitterung der Massen gegen die Deutschen.

Bald nach den Tagen des Aufstandes begann die "Säuberung Prags von den Deutschen". Diese wurden teils als Zwangsarbeiter in die Landwirtschaft, teils in das aus der Zeit des nationalsozialistischen Regimes bekannte Konzentrationslager Theresienstadt verbracht, wo viele von ihnen den Tod fanden. Nicht viel besser waren die Zustände in den am Stadtrand gelegenen Prager Lagern, von denen Hagibor besonders genannt werden muß.

In diesen Lagern verblieben die internierten Prager Deutschen bis zu ihrer Austreibung und

Ausweisung.

d. Das Schicksal der Deutschen im "Protektorat" in den Tagen des deutschen Zusammenbruchs

Die Aufrufe des Prager Senders zur bewaffneten Aktion gegen die Deutschen lösten auch im Protektoratsgebiet, wo in einzelnen Gegenden, wie vor allem im böhmisch-mährischen Hügelland und im Brdy-Wald, in letzter Zeit Partisanen bereits aktiv waren, schlagartig den Aufstand aus. Zentren der Erhebung waren die Städte Kladno, Jungbunzlau, Kolin und Königgrätz.

Wie in Prag bildeten die Protektoratspolizei und die Untergrundorganisationen, die vor allem in Kladno von linksradikalen Gruppen beherrscht wurden, die Kader der Aufständischen. Sie erhielten Zulauf von der Jugend des Landes, bewaffneten sich mit weggeworfenen oder erbeuteten Waffen, griffen die den amerikanischen Linien zustrebenden deutschen Verbände an und suchten deren Rückzugsstraßen zu blockieren.

Begünstigt durch die Verwirrung unter den zurückflutenden und kampfmüden Truppen konnten die Aufständischen den Rückzug erheblich stören und überlegene Verbände zur Kapitulation zwingen. Das war vorwiegend dort der Fall, wo die deutschen Truppen aus Rücksicht auf die mitgeführten und auf den Straßen befindlichen Flüchtlingstrecks nicht an entschlossene Abwehraktionen denken konnten.

Andererseits kam es dort, wo disziplinierte Fronteinheiten angegriffen wurden, zu blutigen Gefechten, in denen die Aufständischen den kürzeren zogen und erhebliche Verluste erlitten. Um so ärger wüteten sie dann gegen wehrlose Gefangene und Zivilisten, als die sowjetischen Panzerverbände, von Sachsen auf Prag vorstoßend, die Deutschen zur Kapitulation gezwungen hatten.

Zum Verhängnis wurde der Aufstand für die Flüchtlinge aus dem Ostsudetenland, Mähren und Schlesien, die sich zu diesem Zeitpunkt im Protektorat befanden. Je nach Gutdünken der Revolutionsgarde und der örtlichen Machthaber wurden sie entweder interniert oder nach wiederholten Plünderungen in die Nachbarorte und -bezirke abgeschoben, wo sich die Schikanen wiederholten.

In kleineren Gruppen oder in riesigen Kolonnen strebten sie ihren Heimatorten zu, waren ständigen Belästigungen durch Sowjetsoldaten und den Haßausbrüchen der tschechischen Bevölkerung ausgesetzt. Immer wieder wurde unter den Flüchtlingen und Gefangenen nach nationalsozialistischen Funktionären, untergetauchten Angehörigen der SS und des SD gefahndet. Sobald man sie fand oder zu finden glaubte, wurden sie zumeist sofort exekutiert.

Gleichzeitig setzte gegen die im tschechischen Gebiet beheimateten Deutschen der Sprachinseln von Iglau, Wischau, Brünn eine Verhaftungs- und Internierungswelle ein, von der sie bis Ende Mai bis auf wenige Ausnahmen erfaßt wurden.

Die deutsche Bevölkerung Iglaus wurde in der zweiten Mai-Hälfte nach Stadtvierteln zur Internierung ausgehoben und in die Sammellager Altenberg, Obergoß und Helenenthal getrieben, in denen jegliche Voraussetzungen für die Unterbringung und Versorgung solcher Massen fehlten. Die weiteren Stationen waren Zwangsarbeitseinsatz oder Austreibung nach Österreich.

Von der Stadt aus griff die Internierungsaktion auf die deutschen Dörfer der Umgebung über. Soweit die Bauern nicht in dem großen Lager Pattersdorf oder in kleineren Ortslagern interniert wurden, blieben sie als Knechte auf ihren enteigneten und von Tschechen besetzten Höfen oder wurden als Zwangsarbeiter in die benachbarten Gebiete gebracht.

Im Laufe des Sommers und Herbstes trieb man noch die letzten in Privatquartieren lebenden Deutschen in die Lager. In Wischau ist die deutsche Bevölkerung bereits Mitte Mai interniert und zur Zwangsarbeit eingesetzt worden.

Der größte Teil der Brüner Deutschen wurde nach einer vorübergehenden drei- bis fünftägigen Internierung am 30. Mai zum Verlassen der Stadt aufgerufen und im Fußmarsch zur

österreichischen Grenze getrieben, und als die österreichischen Grenzschutztruppen den Abschied verhinderten, in Pohrlitz in einem Getreidesilo untergebracht, wo Hunderte an Entkräftung und an einer Epidemie starben.

Die in Brünn Zurückgebliebenen, es handelte sich fast ausschließlich um solche, die gleich nach der Besetzung der Stadt durch die Rote Armee oder nach der Rückkehr von der Flucht in die zahlreichen Lager und Haftanstalten eingewiesen worden waren, teilten das Schicksal des gesamten Deutschtums in der CSR. Das gleiche gilt für die Deutschen in den übrigen Städten und Dörfern des tschechischen Siedlungsgebietes. Nur die wenigsten von ihnen blieben in ihren Wohnungen oder konnten dorthin bis zu ihrer Ausweisung zurückkehren.

An diesen Deutschen tobte sich die Erbitterung über das nationalsozialistische Regime im Protektorat aus, als dessen schuldige Träger sie behandelt wurden. Hier im innertschechischen Gebiet wurde die "Reinigung" der Republik von den Deutschen zuerst verwirklicht und griff von dort aus auf die reindeutschen Gebiete über.<<

Das Bundesarchiv Koblenz berichtete im Jahre 1974 über die tschechischen Gewalttaten und Zwangsmaßnahmen (x010/43-44): >>Böhmen und Mähren-Schlesien (standen) seit dem Prager Aufstand vom 5. Mai 1945 im Zeichen nationalistischer Haßgefühle sowie eines Vergeltungsdranges insbesondere gegenüber den Sudetendeutschen, die als Verräter des tschechischen Staates betrachtet wurden.

In Abschnitt VIII des Kaschauer Programms der tschechischen Regierung der Nationalen Front der Tschechen und Slowaken vom 5.4.1945 wurde die deutsche und magyrische Minderheit zu einem großen Teil als "das gefügte Werkzeug einer gegen die Republik gerichteten auswärtigen Eroberungspolitik" bezeichnet, "von denen sich vor allem die tschechischen Deutschen direkt zu einem Ausrottungsfeldzug gegen das tschechische und slowakische Volk hergaben."

Geschürt wurde der Haß durch Reden und Broschüren politischer Persönlichkeiten sowie durch Presseartikel, worin zu einer kollektiven Bestrafung der Deutschen für begangene Verbrechen aufgefordert wurde. Bei den Ausschreitungen gegenüber den Deutschen mag bei manchen der Täter entfesselte nationalistische Leidenschaft, bei anderen blinder politischer Fanatismus eine Rolle gespielt haben, viele waren jedoch von opportunistischen Motiven und niedrigsten Instinkten bestimmt. Darauf weisen die zahlreich überlieferten Nachrichten über sadistische Handlungen hin.

An den hier gegenüber der deutschen Bevölkerung verübten Gewalttaten waren beteiligt:

- die teilweise kommunistisch beeinflusste Revolutionsgarde, ... ihre Angehörigen nannten sich Partisanen, obwohl sie größtenteils erst nach Beendigung der Kampfhandlungen der Garde zugeströmt waren;
- Soldaten und Offiziere der in der Sowjetunion unter General Svoboda gebildeten tschechischen Befreiungsarmee;
- die SNB (Wache der nationalen Sicherheit), die die Funktion des Staatssicherheitsdienstes sowie der Gendarmerie und Polizei ausübte, und schließlich
- auf den Straßen der tschechische Mob.

Zu den Gewalttaten gehörten Tötungen, verübt in verschiedenster Weise durch Erschießen, Erhängen, Erschlagen, Ertränken, brutale und sadistische Mißhandlungen, ferner Vergewaltigungen von Frauen. Die Ausschreitungen richteten sich zunächst gegen die deutsche Bevölkerung in ihrer Gesamtheit ...<<

Zustände während des tschechischen Aufstandes in Prag, Internierung in der Prager Strafanstalt Pankrac im Mai 1945

Erlebnisbericht des Beamten F. B. aus Prag (x005/107-131): >>Als ich mich gestern Abend auf meinem Heimweg aus dem Büro dem Stadtinneren näherte, blieb ich plötzlich wie gebannt stehen - wir schrieben den 4. Mai 1945 - die Szene, die ich sah, hatte ich schon einmal

gesehen, es war am 27. Oktober 1918.

An einer Ecke war ein Friseur gerade an der Arbeit, die ihm seit Bestehen des Protektorats aufgezwungene deutsche Firmentafel zu überpinseln. Eine Gruppe von jungen Burschen quittierte diese Heldentat mit aufmunternden Zurufen, ein paar Bürgersfrauen lächelten befriedigt, und der hinzutretende Polizist hielt dem kühnen Anstreicher die Leiter, was ihm eine Ovation der Zuschauer eintrug.

Bis tief in die Nacht erörterte ich mit meiner Frau, was wir tun sollten; sie, eine des Tschechischen nur ganz wenig mächtige Reichenbergerin, wollte sofort zu ihren Eltern fahren, ich hielt dies für Wahnsinn, denn gerade dort befürchtete ich, wenn auch nur für die ersten Tage, so doch ein ausgesprochenes Blutbad, hatte man doch 1938 wirklich viele Tschechen aus dieser Stadt evakuiert, die sich meist in Turnau und Umgebung ansässig gemacht hatten und mit deren Rache ich rechnete. Ich will nur gleich gestehen, das war ein Trugschluß, aber leider nicht der letzte - wohl aber war es meine letzte Nacht in einem Bett für fast ein ganzes Jahr lang.

Am Morgen des 5. Mai 1945 fuhr ich wie gewöhnlich um 6.30 Uhr früh ins Büro; meiner Frau hatte ich auf alle Fälle geraten, das Haus nicht zu verlassen. Ohne die geringste Behelligung kam ich zu dieser frühen Morgenstunde in mein Büro. Ich war einer der wenigen Anwesenden, die mich vor einer Woche noch wegen Feigheit mit Anzeige bedrohenden Nazikollegen aus dem Reich waren nicht erschienen. Es war ein eigenartiges Gefühl. ...

Viele aufgeregte höhere Herren bestürmten den Kassenraum. Ich zahlte aus, solange ich noch Geld in der Handkasse hatte. Um 11 Uhr klingelte mein Telephon. "Bist Du wahnsinnig?", hörte ich die aufgeregte Stimme eines guten tschechischen Bekannten sagen: "Du sitzt im Büro, und am Wenzelsplatz erklingt schon die Hymne unserer befreiten Heimat! Hau alles hin und schau, daß Du nach Hause kommst!"

... Am 5. Mai machte ich zum ersten Mal keinen täglichen Abschluß. Ich übergab die Kassenschlüssel einem jungen Angestellten und verließ sang- und klanglos mein Büro.

Auf dem Platz vor dem Büro waren Maschinengewehre der SS aufgestellt, und Spanische Reiter verstellten die Zufahrtsstraßen. Ich wurde mit der Warnung durchgelassen: "In der Stadt wird geschossen!" Durch schmale Gassen, ... längs der Häuserwände gehend, erreichte ich die Brücke beim Nationaltheater. Da piffen auch schon die ersten Kugeln um meine Ohren. Tschechen, mit Revolvern, Messern, ja sogar Beilen bewaffnet, strömten zur Brücke: "Die Deutschen schießen beim Nationaltheater aus Tanks!"

Wutentbrannte Männer, verängstigte Weiber und neugierige Kinder liefen durcheinander. Ein Bursche verkaufte weiß-rot-blaue Kokarden, Fähnchen und Abzeichen - die Leute rissen sie ihm aus den Händen. Ich versuchte mein Glück über Smichov, um die Moldau zu überqueren, ich mußte ja nach Hause.

Plötzlich sah ich Menschen in die Haustore rennen - ich sah ein SS-Auto, daß in rasendem Tempo durch die Straßen fuhr, ein junger SS-Soldat feuerte aus einer Maschinenpistole Schreckschüsse nach rechts und links. ... Die Wut der Menge machte sich in wüsten Beschimpfungen Luft. Ich lief weiter, bei der Jirasek-Brücke wurde aus einem Fenster geschossen, die Menge stürmte das Haus.

Am Karlsplatz kam ein Trupp deutscher Soldaten, lachend übergaben die Landser ihre Revolver an die Tschechen. Man klopfte ihnen auf die Schultern und ließ sie unbehelligt weitergehen. ... Ich kam bis zum Hotel Beranek. Hier ging es nicht mehr weiter. Aus allen Häusern wurde geschossen, tschechische halbwüchsige Burschen, oft in jeder Hand einen Revolver, verlangten von jedem Ausweise.

Ich versteckte mich in einem Haustor - oben auf der Stiege ertönten markerschütternde Schreie, dann ein Schuß und Ruhe. - Ein junger Mann mit einem Raubvogelgesicht kam die Treppe herunter, die linke Hand steckte noch schnell etwas in die Hosentasche. Ein altes Weib, offenbar die Hausmeisterin, keifte: "Haben Sie ihr's gegeben, der deutschen Hure? Recht so, alle müssen krepieren!"

Die Frau mit ihren Beschimpfungen rettete mich, ich schlüpfte aus dem Haus und eilte trotz Kugelregen weiter. Menschen mit blassen Gesichtern kommen mir massenweise entgegen. Jemand ruft: "Gehen sie nicht weiter, hinter der Ecke schießt so ein deutscher Hund mit einem Maschinengewehr, aber wir kriegen ihn vom Dach des Nachbarhauses – es sind schon 3 Partisanen oben!" ...

Das Maschinengewehr schoß nicht mehr. Ich ging weiter – einige Menschen standen um einen anscheinend Toten herum – hier konnte ich wieder nicht weiter, denn es wurden Ausweise verlangt – also zurück in die Nebenstraße. ... Wieder knallte es – ich mußte wieder Deckung suchen.

Ein junger, eleganter Tscheche sprach mich an: "Ich fürchte, daß die Regierung, die Gasse nicht halten wird, und dann wird Blut fließen, viel Blut. Mein Gott, ich war jetzt 2 Jahre in Deutschland. Ich bin Musiker von Beruf, es ist mir dort sehr gut gegangen. Ja, die Führer soll man erschießen, aber doch nicht alle Prager Deutsche! Meine Großmutter war auch eine Deutsche – das ist ja Wahnsinn und Mord!"

Dann zeigte er mir Bilder von seiner Tournee in England vor 1938; ich sah ohne Brille so gut wie nichts, aber ich hätte vor Aufregung auch mit Brille nicht mehr gesehen, denn in selben Moment schleppten 2 Männer einen verwundeten Deutschen ins Haustor. Ob der arme Teufel sich gewehrt hatte, ob er nur zufällig des Weges daherkam – wer wußte es!

Menschen drängten sich in den Hausflur, Weiber kreischten und hieben mit Einkaufstaschen auf den regungslos daliegenden Mann ein, dessen Gesicht bald blutig geschlagen war. Ich nutzte den entstandenen Tumult und entkam auf die Straße.

Nach 10 Minuten war ich nicht mehr weit von meiner Wohnung entfernt. Aus unserer Gasse erscholl wildes Geknatter. "Auf dem Dach sind die Hurenhunde", erklärte mir eine Frau, "und schießen wie Bestien, aber wir kriegen sie alle!" Im nächsten Moment erstarrte mir das Blut in den Adern. 2 Burschen ... führten, nein, besser gesagt, schleiften meine Frau mit sich. Hinter ihnen aber marschierte in Reitstiefeln, ... ein Bajonett in der Hand – ein alter Freund von uns; er erkannte mich, ich sah es ihm an, aber er wollte mich nicht sehen. Die Gruppe marschierte an mir vorbei.

Die stille Nebenstraße, in die sie einbogen, kannte ich gut, dort wohnte ja unser Freund. Mit schlotternden Knien folgte ich nach. Plötzlich salutierten die 2 höchstens 15-16jährigen Jungen, mein Freund stütze meine Frau und trat mit ihr in ein Haus – in sein Haus – ein, sie war gerettet. Nach bangen 10 Minuten betrat auch ich das Haus, niemand hatte mich beachtet. Ich läutete an der Wohnungstür, und im nächsten Augenblick hielt ich meine noch immer halb bewußtlose Frau in den Armen.

Unsere Freunde hatten uns zwar das Leben gerettet – aber sie waren selbst radikale Tschechen, die uns ihre Gesinnung deutlich fühlen ließen. Unser Zustand hatte sie aber offenbar doch beeindruckt, und wir durften die Nacht auf dem Fußboden in der Küche ... verbringen.

Das Radio brüllte ohne Unterbrechung, unsere Nerven waren am Zerreißen. Bald ertönten Volksweisen, ... bald Ansagen: "Die Schlacht um Prag ist in vollem Gange. Brüder, errichtet Barrikaden gegen die deutschen Panzer, die sich auf der Straße von Beneschau gegen Prag bewegen! Die Radiostation halten wir fest in der Hand, die SS ist nurmehr im untersten Stockwerk eingeknistet!"

Dann folgten Aufrufe in englischer und russischer Sprache um Hilfe gegen die Deutschen. "Deutsche schwere Artillerie beschießt das Krankenhaus Bulovka!" Dann sprach ein deutscher Filmschauspieler: ..."Genossen, stellt sofort das Feuer ein, verschont Prag, die schöne Stadt, in der auch wir Deutschen eine Heimat gefunden haben und in der wir als freie Bürger auch später leben wollen!" Dann wieder Marschmusik. Plötzlich fallen Bomben, ... höchstens 7 Stück. ... Der alte Teil des Rathauses stand in Flammen.

Das Radio tobte: "Deutsche Bomben auf unser Prag - Tod allen Deutschen!" - "Die SS kämpft auf Befehl Franks weiter, sie treiben die tschechische Bevölkerung vor den Panzern einher.

Brüder, zu den Waffen! Wir kämpfen allein um unser Prag - die großen russischen Brüder müssen bald da sein." So und ähnlich ging's die ganze Nacht. Meine Frau war vor Übermüdung eingeschlafen. Ich, der ich jedes Wort verstand, konnte keine Ruhe finden. 2 Jahre hatte ich nicht mehr geraucht, jetzt zündete ich mir die erste Zigarette an. ...

Früh sah ich aus einem Fenster der Wohnung Soldaten längs der Wohnung schleichen. Es waren braune, zerlumpte Gestalten – Soldaten der russischen Befreiungsarmee des Generals Wlassow, die auf deutscher Seite gegen die Rote Armee eingesetzt werden sollten, so erklärte mir mein tschechischer Bekannter, "die kämpfen jetzt für uns und nicht für den Führer!"

Noch eine Nacht verbrachten wir in der Küche, wieder hetzte ... (man im) Radio: "Die SS steckt die Burg, das jahrhundertealte Wahrzeichen von Prag, in Brand!" - "Die SS nagelt Kinder an die Wände, Tod allen SS-Leuten!" "Ja," sagte unser Beschützer, "wir haben was von Euch gelernt - Propaganda!"

Und jetzt machen wir Geschichte, und zwar slawische Geschichte, wir, die letzte Bastion des großenwahnsinnigen Hitler, wir befreien uns selbst vom deutschen Joch!" Was sollte ich sagen?, etwa, daß ich unter deutschem Joch 30.000 Kronen monatlich verdient hatte oder daß er nicht einen Tag nach der Lebensmittelkarte wie wir Deutschen leben mußte? Ich hätte noch viel sagen können, ... aber ich schwieg. Ich hatte nur eine Sorge. Wie komme ich mit meiner deutschen Frau aus diesem Inferno? ...

Am ... Morgen jubelte der Radiosprecher: "Die deutsche Wehrmacht ergibt sich, die SS ist aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben ... Es lebe Stalin und die glorreiche russische Armee!" Und dann kam die böse Meldung: "Alle Bürger, die Deutschen Schutz gewähren, werden zur Verantwortung gezogen, die Wohnungen müssen den kontrollierenden SNB-Leuten geöffnet werden." Jetzt war es mit unserer Verborgenheit zu Ende, denn schaden wollte ich dem Retter meiner Frau nicht.

Ich wollte gleich losziehen, doch sollten wir uns noch stärken, so meinte die Frau des Hauses. Als wir gerade beim Essen saßen, meldete das Radio: "Alle Deutschen müssen sich innerhalb von 24 Stunden beim Internationalen Roten Kreuz in Prag III ... melden!" Wir atmeten auf: Bis dorthin würden wir noch kommen.

Wir waren schon marschbereit – da läutete die Wohnungsglocke Sturm. Die Tür wurde geöffnet, ich sah durch den Spalt 2 bis an die Zähne bewaffnete Männer, die mich trotz allem belustigten, besonders die Wichtigkeit des einen war geradezu köstlich. Er trug einen großen Sowjetstern an der Kappe, in jeder Hand einen Revolver und hatte ein altes österreichisches Bajonett umgeschnallt. So stand der SNB-Mann vor mir. ... Es war wirklich kein "sonny boy", wie der Volksmund diese revolutionäre Garde bald nach den Anfangsbuchstaben SNB (Straz Narodni Bezpecnosti – Wache der Nationalen Sicherheit) nannte.

Jetzt konnte mich nur mein tadelloses Tschechisch und eine Portion Frechheit retten; ich trat ins Vorzimmer und begrüßte die Ankömmlinge; meine alte tschechisch-slowakische Offizierslegitimation hielt ich dem Wichtigen vor die Nase; er konnte bestimmt nicht lesen, aber sah sich die Sache lange an, dann gab er mir die Legitimation salutierend zurück - in Ordnung, obzwar auf der zweiten Seite der Legitimation ganz groß zu lesen war: "Nationalität: Deutsch."

Inzwischen hatten diese beiden Ehrenmänner meine Frau erspäht. "Wer ist das?" "Na, wer wird das schon sein, im Frühjahr - mein Mädels natürlich!" "Hast aber einen feschen Frosch!" meinte, mir zuzwinkernd, mein neuer Freund. Die Revision war beendet, aber einen Cognac mußte ich doch noch trinken, ehe wir unseren Marsch antraten!

Zuerst mußte der Hausflur überprüft werden - geht in Ordnung - kein Mensch ist im Hause zu sehen, also keine Gefahr für unsere Gastgeber. Wir schlüpfen auf die Straße, es war 18 Uhr; der erste Mensch, dem wir begegneten, war ein ehemaliger tschechischer Kollege von mir – gottlob war er stockbesoffen und ging achtlos an uns vorbei. Meine zitternde Frau hatte unter dem Frühjahrmantel eine weiß-rot-blau-gestreifte Bluse an, sie ließ den Kragen deutlich se-

hen, vielleicht half es doch!

Jetzt hatten wir die Hauptstraße erreicht, der Wind wirbelte viel Staub auf – auch günstig, nur vorwärts zum Roten Kreuz auf der Kleinseite! ... Quer auf der Straße lagen 3 Wagen der Straßenbahn Nr. 11 samt Anhängern, halb zerbrochen, die Räder hingen zwecklos in der Luft, das Straßenpflaster und die Fahrbahn waren aufgerissen und aufgeschichtet, Leitern, alte Tische, alles lag im wirren Haufen durcheinander. "Barrikaden", flüsterte meine Frau.

Also das waren die im Radio geforderten Barrikaden, die deutsche Panzer aufhalten sollten. Rechts und links standen Posten, junge Burschen, teilweise mit deutschen "Afrika-Uniformen" bekleidet, mit Handgranaten im Gürtel und einem Revolver in den Händen. Sie blickten in Richtung Georgplatz, von wo ein dumpfes Rollen zu hören war; wir kamen unbehelligt vorbei.

Am Georgplatz standen Tausende von Menschen, alles schrie, winkte und tobte - jetzt sahen wir es auch: russische Panzer in unübersehbarer Kette, vermischt mit Trainwagen, wälzten sich in unsere Richtung. Auf den Panzern (sah man) blutjunge russische Soldaten und junge tschechische Mädels, winkend, kreischend, an den Soldaten hängend wie Wespen, dann Trainwagen mit bärtigen Kutschern, die Zigaretten herabwarfen und mit Flaschen zum Trinken aufforderten.

Ein unvergeßliches Bild: Staub, Papierfetzen, Flaschen, Zigaretten zeichneten den Weg der einmarschierenden Sieger - dazu die tollgewordene Bevölkerung, jedoch lauter mir altem Prager fremde Typen, meist ohne Kopfbedeckung, mit roten Tüchern und Bändern. Alles trug Sowjetsterne, kein Mensch nahm von uns Notiz.

Wir schwenkten ab in die Seitengassen - auch hier Kolonnen um Kolonnen. Und wieder winkende Mädchen und betrunkene Männer. Wir mußten auch stehenbleiben, bekamen Zigaretten und tranken aus einer Flasche, die von Mund zu Mund gereicht wurde. Wir dankten und eilten weiter, es ging nurmehr durch Seitenstraßen.

Es war alles wie im Delirium. Wir kamen durch, über die neue Brücke erreichten wir die Kleinseite; meine Frau war total erschöpft, auch mir zitterten die Knie. An einem Baum hing ein Mann, ich glaube, er trug eine Parteiuniform – nur weiter! Jetzt stockte alles, ... Maschinengewehrfeuer, russische Infanterie beschoß den Gartenabhang. Fenster klirrten und splitterten. Es gab Verwundete, von den Dächern wurde geschossen, niemand wußte, wo der Feind war. Hier ging es absolut nicht weiter. Wir mußten zurück über die Insel Kampa, wieder Barrikaden und verschreckte Menschen.

Ein junger Mann sprach uns an. Der würde uns nichts tun, daß sah man. Er war sehr bleich. ... Er sagte: ... "Die SS kämpft noch am Hradshin." Das war uns egal, wir mußten jetzt durch, es war inzwischen 9 Uhr geworden. Fast wie an der Front kamen wir sprungweise vorwärts, ich erkannte das seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr gehörte Surren der Geschosse – nur weiter! Noch über den menschenleeren ... Platz und wir waren da.

Vor dem Tor der Thunovska standen 2 Wachen. Ich bat auf tschechisch um Einlaß. "Was willst Du?" "Wir sind Deutsche und wollen uns laut Radio beim Roten Kreuz melden." Der Mann, ein ältere Mensch, schaute mich lange an, dann sagte er: "Du bist doch kein Deutscher!" "O ja", sagte ich, "Prager Deutscher!" "Na, frag mal da drinnen!" Wir schlüpfen hinein. Rot-Kreuz-Schwester mit Verbänden und Flaschen liefen durcheinander.

Ein Herr fragte mich, was ich wollte. Ich wiederholte meine Bitte. Er lachte höhnisch und sagte: "Radio, das möchte Euch passen! Für alle Nationen der Welt gibt es ein Rotes Kreuz, nur für Deutsche nicht!" Ich verlegte mich auf Bitten. Im Umdrehen sagte er mir schneidend: "Schaut, daß Ihr hinauskommt, wenn Euch die Russen hier erwischen, dann habt Ihr es aus dem Kopf, aber dafür etwas im Kopf!" Ratlos standen wir da. "Raus, die Russen kommen!", brüllte jemand. Wir waren wieder auf der Straße.

Der ältere Mann vor dem Tore sagte mir: "Schaut, daß ihr von der Gasse verschwindet! Wer nach 9 Uhr Abend angetroffen wird, wird ohne Anruf erschossen." Was jetzt? Meine Frau

flüsterte mit klappernden Zähnen: "Gleich hier nebenan ist ein Gastwirt, den kenne ich ... – versuchen wir es doch dort!" Wir hatten Glück; der Wirt wollte gerade die Rollbalken schließen, erkannte meine Frau und ließ uns hinein. Waren wir gerettet? Ja, die Wirtin, eine hübsche Frau, versprach, uns zu beherbergen. Ihre Töchter, die gerade erst gekommen waren, erzählten schreckliche Dinge. Meine Frau verstand es nicht, um so besser.

Wir bekommen ein Fettbrot und Bier. Ich beginne schon zu hoffen, da trommeln Gewehrkolben an die verschlossenen Holzjalousien. - "Russen!" Tödlicher Schrecken ergreift alle. "Wenn sie Euch finden, schießen sie uns alle über den Haufen - schnell in den Keller, unten sind Kisten und Waschtröge, versteckt Euch, und wenn sie Euch finden, kein Wort, daß Ihr uns kennt!"

Leise tasten wir uns beim Licht einer Taschenlaterne in den tiefen Keller des sicher 300 Jahre alten Kleinseitner Hauses, noch im Herabsteigen hören wir die Einlaß begehrenden Russen. Der Rollbalken geht hoch, sie sind drinnen, sie verlangen "Wodka". Was wird geschehen? Wir hören sie sprechen, die Mädchen quietschen, dann ist es ruhig. –

Ein Russe singt mit schöner, tiefer Stimme; aber es müssen mehrere da sein, wir hören Schritte, die Kellertür wird aufgestoßen, jemand leuchtet herunter; der Lichtstrahl ist knapp neben uns, der Wirt erklärt etwas. Und jetzt geschieht etwas, was ich bis zu meinem Tode nicht vergessen werde: Ich weiß plötzlich mit absoluter Sicherheit, das ist nicht unser Ende - ich werde ganz ruhig und unheimlich kaltblütig. Vorsichtig ziehe ich meine bewußtlose Frau an mich, ein Waschtrog ist meine Deckung, und schon höre ich: "Pivo davaj, charascho!" ("Bier her, gut!") Drei Schritte aufwärts, dann fällt die Türe ins Schloß; wir sind für diesmal gerettet.

Meine Frau erholt sich, zittert aber immer noch vor Angst und Kälte. Wir stehen jetzt beide wie Ölgötzen, nach meiner Uhr ist es 1/2 10 Uhr abends. Oben wird gesungen und gekichert. 10 Uhr - schwere Schritte kommen näher und entfernen sich wieder, es wird still - schrecklich still. Wir stehen und warten. Ich glaube, entfernt einen Schrei gehört zu haben - vielleicht irre ich mich; dann wieder Stille - furchtbare Stille.

Ich hatte nur einen Wunsch: eine Zigarette. Meine Frau zeigte mit der Hand nach oben; man konnte trotz der Dunkelheit die Umrisse eines schmalen Fensters und ein Eisengitter erkennen, also nichts mit der Zigarette. Von weitem hörten wir Schritte, wieder wies meine Frau nach oben; sie hatte recht, das waren Schritte auf der Straße - Sporerstraße hieß sie einst, als ich noch zur Schule ging - die Schritte kamen näher und entfernten sich wieder, offenbar Militärpatrouillen.

Wir lange wir so stumm aneinandergeschmiegt dastanden, kann ich nicht sagen, vielleicht hatten wir beide ein bißchen gedöst. Auf einmal hörten wir schlürfende Schritte, ein Schlüssel knackte im Schloß - was war das wieder? Meine Uhr zeigte die fünfte Morgenstunde, es dämmerte schon. Eine Frauenstimme sagte leise: "Gib acht, Leonore, sonst stürzt Du noch!" Mein Gott, Deutsche!

Mit einer Kerze in der Hand näherten sich zwei alte Damen unserem Versteck. Ich sagte leise: "Bitte, erschrecken Sie nicht, wir sind auch Deutsche und haben uns hier versteckt." Eigentlich erschrakten die beiden alten Damen gar nicht so sehr, als ich gefürchtet hatte, die Jüngere - ich schätzte sie so gegen 60 - sagte leise: "Wir kommen nur unseren Koffer holen, wir wohnen hier im Haus und haben ein paar Sachen unter den Kohlen versteckt. Waren die Russen auch hier?"

Und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: "Bei uns waren sie, alles hat man uns genommen, und meiner Schwester sogar die Ohrringe aus den Ohren gerissen, die Ärmste hat so geschrien - alles umsonst!"

Ich hatte also doch richtig gehört. "Bitte", fragte ich, "was gedenken Sie zu tun?" "Wir holen nur die Koffer, dann wollen wir uns auf unserem Polizeikommissariat in Schutzhaft begeben, unsere Nachbarin hat es gestern auch so gemacht."

"Wir werden wohl dasselbe tun müssen, bitte, schließen Sie uns das Haustor auf, wir versu-

chen es auch, bevor wieder die Russen kommen."

Die Jüngere nickte, und langsam setzten wir unsere steifgewordenen Glieder in Bewegung. Die Dame führte uns zu einer zweiten Stiege, die nur für die Hausbewohner bestimmt war, dann durch einen typisch Alprager Hausflur zum Haustor. Endlich hatte sie mit zitternden Fingern den richtigen Schlüssel gefunden, schwer und kreischend drehte er sich im Tor - milde Mailuft strömte uns entgegen, wir waren draußen. "Viel Glück und vielen Dank!"

Die Straße war bedeckt mit Papieren, Kokarden und zerrissenen Papierfähnchen, aber sonst wie ausgestorben. ... Ein Gendarm in der alten tschechoslowakischen Uniform hielt uns am Maltheserplatz an. "Wohin?", fragte er mich. "Zum Kommissariat." Er ließ uns ziehen. Vor dem Hause der Polizei angekommen, waren wir erstaunt und doch irgendwie beruhigt, denn dort standen schon etwa 10 Menschen, elegante, verängstigt dreinblickende Männer und Frauen – Deutsche.

Einen der Herren kannte ich, er stammte gleich mir aus einer uralten deutsch-prager Familie, sie besaß eine alte, bestbekannte Apotheke. "Sie kommen mir bekannt vor", so sprach mich der Herr an. "Ja, wir Prager kennen uns ja fast alle, zumindest vom Sehen." "Wir mußten aus unserer Wohnung sofort heraus, nichts durften wir mitnehmen, nicht einmal einen kleinen Koffer, nur meine Zahnbürste habe ich und paar Tuben Gift - für alle Fälle."

Endlich wurde das Tor aufgeschlossen, mit Murren über die zeitlichen Besucher öffnete der Schutzmann beide Torflügel; wir durften uns auf die Stiegen setzen. "Ihr seid Deutsche, also wartet, ihr kommt gleich dran!" Eine Frau packte Butterbrote aus, wir bekamen auch ein Brot und aus einer Thermosflasche guten, süßen Kaffee. "Wir, sagte sie, "durften alles Eßbare mitnehmen, und die Wohnung wurde versiegelt; aber wenn man uns verhört hat, dürfen wir wieder zurück, hat uns ein deutschsprechender russischer Offizier versprochen."

Das war Wasser auf meine Mühle, und die langersehnte Zigarette im Mund, nickte ich meiner Frau zu, was soviel heißen sollte, wie: "Siehst Du, habe ich doch recht behalten, vielleicht sind wir in ein paar Stunden wieder in unserer schönen, gepflegten Wohnung und haben dann Hitler, den Krieg und alles Drum und Dran hinter uns."

Inzwischen kamen neue Ankömmlinge hinzu; eine reichsdeutsche junge Frau, hochschwanger, erklärte mit vielem Pathos einem Polizisten, daß sie jetzt in diesen Tagen gebären werde. Zum Teil hat sie der gute Mann wohl nicht verstanden, zum Teil war sie ihm lästig, kurz, er fuhr sie barsch an: "Ruhe! Setzen Sie sich auf die Stufen!"

Mit großem StimmAufwand und Tränen beschwerte sich die werdende Mutter bei uns über die typisch österreichische Schlamperie, wo sie doch vor der Entbindung stehe, und drohte, daß ihr Mann, der derzeit bei der SS in Beneschau diene, schon Ordnung schaffen werde! Sancta simplicitas! Die Frau verkörperte so ungefähr das, was die Piefkes an politischer Beschränktheit und Größenwahn in der ganzen Welt von sich gaben. Ich antwortete nicht, sonst hätte ich grob werden müssen. –

Eine Tür wurde geöffnet. "Alle Frauen hier herein, Dokumente vorweisen!" Meine hübsche Frau hatte sich inzwischen gänzlich erholt und war ruhig und gefaßt, ruhiger als ich, weil ich wegen ihrer mangelnden Kenntnis der tschechischen Sprache um sie bange.

Aus dem Zimmer war bald der bekannte Polizeiton zu hören, vermischt mit deutschen Lauten und Weinen. Endlich wurden die Frauen. Es waren ungefähr 10 Frauen, an uns vorbei auf die Straße geführt. Ein Polizist ging vorn, einer hinten, so marschierten sie ab. Meine Frau war voll guten Mutes. Man hatte ihr gesagt, in 2 Stunden kämen wir nach. Gottlob war es noch früh am Morgen und die Straßen noch ziemlich leer. Noch einmal winkte sie mir zu. Ob ich sie wohl je wiedersehen würde? Mir war trotz meiner Gewißheit, das Richtige getan zu haben – nämlich nicht zu fliehen – irgendwie bang ums Herz.

Jetzt kamen wir an die Reihe. Bei mir ging's glatt. ... Ein Herr hinter mir, der kein Tschechisch verstand, wurde angebrüllt, und da die Lautstärke der Frage seine Unkenntnis nicht änderte, bekam er eine schallende Ohrfeige. "Ein Prager, der nicht Tschechisch kann, da seht

Ihr, was Ihr für Gauner seid!", so wurde die Züchtigung gerechtfertigt. Mir aber fiel meine Frau ein – Gott im Himmel, steh' ihr bei!

Schließlich waren wir alle registriert, zu dritt hieß es nun antreten. ... Wir 15 Mann marschierten gleich mit 4 Polizisten um die Ecke und wurden in den Hof des alten Palais Auersperg geführt. Der lange breite Gang, der in den Hof führte, war voller Menschen, die Luft war schrecklich. ... Eine versoffene Stimme brüllte fast ohne Unterbrechung, dazwischen knallte es, und ich hörte zum ersten Male männliches Stöhnen und Schmerzensschreie.

Auf alle Fälle befühlte ich meine Giftampulle, die mir unterwegs der Apotheker zugesteckt hatte. "Wenn es nicht anders geht", meinte der alte Herr. Ich war aber fest entschlossen, erst zu diesem Mittel zu greifen, wenn es wirklich nicht mehr anders gehen sollte. Schließlich hatte ich 4 Jahre Weltkrieg in vorderster Linie hinter mir, auch wenn es schon 20 Jahre zurücklag.

Inzwischen rückten wir langsam vorwärts. Ich konnte jetzt ab und zu in den Hof sehen. Im ersten Augenblick hätte ich beinahe gelacht, so unerwartet war der Anblick, der sich mir bot. Ich sah einige alte Herren, wie Gamsböcke springend, Holzscheite sammeln und wieder hüpfend wegtragen. Da sagte jemand neben mir: "Ja, das ist KZ-Schule - das kann fein werden!"

...

Vor uns standen jetzt nur noch etwa 10 Mann. Jeder mußte zu einem Tisch vortreten, seinen Namen nennen und den Tascheninhalt auf einen zweiten Tisch legen. Dann wurde von einem jungen Burschen, der einen Knüttel in der Hand hielt, kontrolliert. Einer hatte die goldene Zigarettendose nicht abgegeben, was ihm einen furchtbaren Hieb mit dem Knüttel über die Finger eintrug, dann folgte noch ein Fußtritt und schon war der Nächste an der Reihe. Ich hätte gern meine Zigaretten behalten, war aber zu feige dazu und kam daher ohne Hieb und Tritt über die Empfangsformalitäten hinweg.

Im Hof standen schon ... viele Schutzhäftlinge, streng, militärisch ausgerichtet. Ich trat hinzu. Jetzt öffnete sich eine Tür, heraus trat wohl einer der widerlichsten Männer, die ich je im Leben gesehen hatte, und ich hatte im Ersten Weltkrieg verschiedene Menschentypen kennengelernt, aber ... soviel Abstoßendes wie bei diesem kleinen unteretzten Mann, war in keinem Antlitz gewesen. In der linken Hand hatte er einen Revolver und in der rechten Hand trug er eine sogenannte neunschwänzige Katze mit kleinen Metallkugeln an den Enden.

Dieses Tier hielt eine kurze Ansprache, ... wobei sich sein feistes Gesicht zu einem Lächeln verzog: "So, da habe ich Euch, Ihr Hurensöhne! 4 Jahre habt ihr mich im KZ gequält, jetzt seid ihr an der Reihe!" Leider verstanden einige diese ... tschechische Ansprache nicht, aber die haßerfüllten Augen – ein Auge irrte immer wieder nach links ab – waren nicht mißzuverstehen.

Vom ersten ... bis zum letzten Gefangenen, alle beehrte er mit Fragen, deren Beantwortung er dann entweder mit einem Schlag mit der Peitsche, einem Fußtritt oder einem Hieb mit dem Revolvergriff quittierte; verschont blieben nur einzelne, meist die, deren Vorgänger ihn zu sehr erobost hatten und wo er besonders feste und häufigere Züchtungen ausgeteilt hatte. Ich hatte, wie schon oft im Leben - ich bin an einem Sonntag im Mai geboren - Glück.

Mein Vordermann hatte ihn durch seinen hundertprozentig tschechischen Namen zur Weißglut gebracht, und er schlug unter wüsten Beschimpfungen eine ganze Weile auf den großen dicklichen Mann ein, der seinen Peiniger fast um doppelte Haupteslänge überragte. Kein Schmerzensschrei entrang sich seinen längst blutig geschlagenen Lippen.

Vielleicht hatte ihn der Genius Beethovens so unempfindlich gegen körperliche Schmerzen gemacht, war er doch seines Zeichens Musik- und Gesanglehrer; ich hatte ihn vor vielen Jahren Lieder von Hugo Wolf mit tiefer, inniger Stimme singen hören und bildete mir ein, daß sein zerschundenes Gesicht heute denselben Ausdruck hatte wie damals am Podium des Deutschen Männergesangsvereins.

Mein Interview fiel im Hinblick auf meinen Vordermann direkt kläglich aus. Ich bekam nur

einen mäßigen Fußtritt und schon war der Nächste an der Reihe. Endlich waren alle durch, und wir durften im Laufschrift hinter einer Tür verschwinden. Es war wohl einst ein Pferde-stall, wo wir uns jetzt befanden. Hier standen, lagen oder saßen an die 30 Männer herum, die meisten (hatte man bereits) übel zugerichtet.

Ein auffallend hübscher, großer Mann mit schwarzen Locken hielt einen 14jährigen Burschen in den Armen und wiederholte beständig: "Jetzt hab' ich Dich gefunden, jetzt dürfen sie uns nicht mehr trennen, sie sollen nur kommen, diese Bestien!"

Dieser hysterische Auftritt machte den Eindruck des halbdüsteren Raumes noch schrecklicher. Kurz darauf öffnete sich die Tür und jemand rief: "Die letzte Gruppe sofort wieder im Hof antreten!" Draußen ging es inzwischen wüst zu. Drei Männer mit entblößtem Oberleib, Hände hoch, standen an der Wand und wurden von drei jungen Burschen geschlagen. Das Wimmern der Gezüchtigten, der Blutgeruch in der schwülen Hofluft - es war grauenvoll! Im gleichen Augenblick ertönte das Kommando: "Links um! Laufschrift marsch!"

Wir liefen ... durch das alte Tor des Nostizpalais und trabten in den Hof. Hier waren schon etwa 100 Menschen versammelt und standen in ... Gruppen herum, die erregt debattierten. Bewachungsorgane waren keine da, nur in der ehemaligen Portierloge saßen - wie ich später sah - vier "sonny boys" bei reichlich gedecktem Tisch. Unser Aufseher war verschwunden. Wir atmeten auf. Ich sah sofort Bekannte. ... Da stand der fast 70jährige ehemalige tschechoslowakische Gesandte Dr. F., ein Mann, den Hitler ... unter ständige Bewachung durch die Gestapo gestellt hatte.

Dort stand auch ein deutscher Weihbischof mit seinem Gebetbuch in der Hand, zwei Sparkassenbeamte, deren einer als Apostata (Abtrünniger) unter uns Prager Deutschen galt, da er vor zehn Jahren eine radikale Tschechin geheiratet und seither die deutsche Gesellschaft gemieden hatte - alle waren sie eingefangen worden, in den Wohnungen, auf der Straße, je nachdem. Einige Häftlinge hatten breite blaue Ringe um die Augen, die sicherlich nach Faustschlägen entstanden waren. ... Ihre Gesichter waren todernst. ... Mir ging es genauso wie diesen Männern, die zum Großteil Prager Deutsche waren: Wir hatten uns das alles so ganz anders vorgestellt!

Übrigens hatte ich einen ganz anständigen Hunger, eine Zigarette wäre mir allerdings fast noch lieber gewesen. Ich erkundigte mich bei einem der Herren. "Was fällt ihnen ein? Wir sind schon den zweiten Tag hier und haben noch keinen Bissen gegessen; man sagte uns, die Sieger hätten jetzt andere Sorgen, als die deutschen Huren zu füttern, wir seien ja dick genug und sollten erst mal die Sonderzuteilungen abhungern, die wir im Protektorat so lange gefressen hätten."

Ich muß ja sagen, etwas Wahres war daran; mich hatte die ganze Zeit die Sonderzuteilung an Deutsche gestiert, aber andererseits sahen unsere Aufseher, ob ehemalige KZler oder nicht, durch die Bank blühend aus, während wir alle einen unterernährten Eindruck machten.

Wer die Verhältnisse in Böhmen kannte, der wußte, wieso das kam; hatten sich doch die Tschechen während der ganzen Zeit des Bestandes des Protektorates vorbildlich gegenseitig geholfen, und die Zahl derjenigen, die nur von den Kartenzuteilungen lebten, war ein verschwindender Prozentsatz - die Ärmsten der Armen, die auch früher im Frieden sich nie recht sattessen konnten. Ich ging von Gruppe zu Gruppe, fast überall traf ich Bekannte, alles keine Nazis, Männer meist im Alter von 50 bis 70 Jahren, alles andere war ja eingerückt.

Gegen 7 Uhr abends erschienen 4 Gardisten auf dem Hof. "Jetzt geht's wieder ins Hotel", meinte ein Herr, sogar fließendes Wasser haben wir." Es zeigte sich jedoch bald, daß es um etwas anderes ging. Wir mußten antreten. Dann inspizierten die Herren Gardisten unsere Sachen. Einige mußten die Schuhe ausziehen, andere die Mäntel. Ein besonders, gut angezogener Häftling mußte sogar den Anzug ausziehen. Er erhielt dafür einen blau-weiß-gestreiften Sträflingsanzug; wie ich später erfuhr, handelte es sich um die ehemalige Bekleidung in den deutschen Konzentrationslagern. ...

Nach dieser Revision durften wir beim Brunnen Wasser trinken. Danach wurden wir zu einer Tür geführt und mußten viele uralte Steinstufen in einen Keller hinabsteigen. Die Luft war hier feucht und modrig. Der Boden war zum Teil mit Wasser bedeckt, denn von den Steinwänden fielen Wassertropfen. Dann ging es noch ein paar Stufen tiefer in einen Raum, wo Holzbänke und Tische standen. Bevor ich mich so richtig zurechtgefunden hatte, war alles besetzt. Ich konnte mich noch zur Not mit 2 Herren auf eine Steinstufe setzen.

Nicht weit von mir sah ich in dem fahlen Licht, das durch die Kellerfenster eindrang, den Herrn Weihbischof. Er stand hochaufgerichtet an der Wand, seine Lippen bewegten sich – er betete. Viele Häftlinge schliefen trotz der frühen Stunde, es dürfte kaum später als 20 Uhr gewesen sein, andere erzählten ihre Erlebnisse.

Ich konnte feststellen, daß ich eigentlich noch recht glimpflich davongekommen war; besonders diejenigen, die in den Vorstädten ... verhaftet worden waren, erzählten schreckliche Dinge, so daß das erzwungene Austrinken von Spucknäpfen, das mir anfangs so abscheulich erschienen war, ganz in den Schatten gestellt wurde.

Mein Magen knurrte entsetzlich, aber vielleicht eben deshalb schlief ich selbst bald ein. Das eintönige Geschwätz eines alten Professors, eines geradezu widerlichen Schmierfinken, der zum zehnten Mal erzählte, er wäre ein persönlicher Freund des tschechischen Dichters Emil Frida gewesen und müßte schon deswegen morgen oder spätestens übermorgen entlassen werden, trug sicher auch dazu bei. ...

Mit steifen Gliedern, am ganzen Körper vor Kälte und Nässe klappernd, wurden wir um 6 Uhr früh auf den Hof getrieben. Die warme Morgensonne tat uns ordentlich wohl und die Schale mit schwarzem Kaffee samt einem Stück Brot, die wir uns holen durften, ließen unsere Lebensgeister bald vollends erwachen. Ich hatte inzwischen von Dr. K. erfahren, daß auch Frauen hier eingesperrt seien, darunter auch seine Frau, doch seien diese oben in den Zimmern untergebracht und hätten für die Wachmannschaft zu kochen und ... aufzuräumen. Dr. K. hatte übrigens tags vorher von seiner Frau etwas Eßbares bekommen und versprach, auch mir etwas zu verschaffen.

Die Sonne legte sich jetzt mit aller Kraft in das alte Mauerwerk, und bald saßen und lagen wir in kleinen Gruppen auf den so schön durchwärmten Steinplatten auf der Sonnenseite des großen Hofes.

Um 7.30 Uhr hieß es antreten. Es wurden 15 Mann zum Wegräumen der Barrikaden ausgesucht, ich war nicht dabei. Ich ahnte ... nicht, daß ich da wieder einer bösen Sache entgangen war. Erst als ich die Abkommandierten um 12 Uhr wieder einmarschieren sah, wußte ich alles. Kaum einer, der nicht verletzt worden war. "Sogar vier Frauen, die bei uns waren, haben sie zuerst kahlgeschoren, dann zum Teil ausgezogen und dann noch geschlagen", sagte einer der Männer, und "die Weiber, diese Hyänen, das sind die Schlimmsten!" ...

Dr. K. kam an mir vorbei. Ich erkannte an seinem Blick, worum es ging; ich verließ schweigend meine Gruppe und ging ihm nach. Hinter einer Arkade versteckt, stand eine Schüssel und drinnen dampften 4 riesige, blühend weiße Hefeknödel. ... "Essen Sie", sagte Dr. K., "ich kann nicht mehr, ich habe schon 8 Stück gegessen." Ich glaube, ich habe noch nie so schnell 4 riesige Hefeknödel verschlungen, auch haben sie mir bestimmt noch nie im Leben so gut geschmeckt. Ich dankte mit vollem Munde.

"Eine Zigarette kriegen Sie auch noch", sagte Dr. K. Auf meinen verwunderten Blick hin fuhr er fort: "Das Pack ist ... bestechlich, wenn ich 10.000 tschechische Kronen hätte, so wäre ich morgen wieder in der Wohnung." ... Die Zigarette schmeckte mir wunderbar, so gut, daß ich sie allein ausrauchte, obzwar mich die Blicke von mindestens 10 Nikotinikern sehnsüchtig durchbohrten. Erst den Stummel übergab ich dem Unentwegtesten und auch das, ehrlich gesagt, schweren Herzens.

Am Nachmittag um 14 Uhr wurden wieder zehn Mann gebraucht, diesmal war ich dabei. Gott sei mir gnädig! Auf alle Fälle befühlte ich meine Giftampulle, sie war in Ordnung.

Vier Männer in grünen Finanzeruniformen führten uns auf die Straße; vorher hatte ein fünfter, offenbar der Kommandant, jedem von uns ein Hakenkreuz mit Kreide auf den Rücken gemalt. Der Kommandant sah übrigens trotz einer geradezu riesigen Hakennase gar nicht so übel aus. ...

In Dreierreihen betraten wir die Straße. ... Wir mußten nicht weit marschieren. ... Wir mußten offenbar ehemalige deutsche Dienststellen ausräumen, das Material auf die Straße tragen und auf Lastautos laden. In den Räumen war es herrlich. Die Arbeit war zwar schwer, für uns ausgehungerte ältere Menschen sogar sehr schwer, aber hier war heilige Ruhe, niemand trieb uns an, niemand schlug uns. Draußen bei den Lastautos, da standen schon die Hyänen, fast lauter Weiber, und schlugen auf uns ein, wenn wir schwer keuchend die Möbel auf die Lastautos hoben. ...

(Ich sah) gerade auf die Tennisplätze, auf denen ich ... in tschechischer Gesellschaft als deutscher Gast oft gespielt hatte. Hatte ich vielleicht laut aufgeseufzt oder waren mir doch ein paar Tränen in die Augen geschossen? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß plötzlich der Mann mit der Hakennase, die Peitsche in der Hand, hinter mir stand. Ich wollte schnell verschwinden. "Was machst Du da?" "Ich schaue auf die Tennisplätze, wo ich noch vor einem halben Jahr als freier Mensch spielen durfte." "Du lügst, hier haben nur tschechische Beamte gespielt!" "Jawohl, ich bin ja auch einer gewesen, 20 Jahre lang!"

Und jetzt geschah etwas Sonderbares; die Augen des Mannes schauten plötzlich ganz anders drein. ... "Geh hinauf in den vierten Stock und ordne dort die Akten und vor 18 Uhr komm mir nicht herunter!" Seine Augen zwinkerten, und meine wurden jetzt wirklich naß. An diesem Tag habe ich fast nichts mehr getan. ...

Um 17 Uhr kam plötzlich ein junger Finanzier zu mir - ich erschrak; sollte er den Auftrag haben, mich zu holen? "Da hast!", sagte er und verschwand. Ich hielt ein riesiges Butterbrot und 2 Zigaretten in der Hand. Um 18 Uhr war Abmarsch; johlend empfing uns die Menge auf der Straße, meist halbwüchsige Burschen und Weiber, Weiber aller Altersklassen. Mir schwante nichts Gutes.

Unser Kommandant, der Mann mit der großen Nase, trat vor. "Leute laßt die Kerle in Ruhe, sie haben gearbeitet. Aber euren Spaß sollt Ihr haben - sie werden jetzt im Stechschritt nach Hause marschieren, so wie ich es mußte, als ich im KZ war." Mit Gelächter wurde der Vorschlag angenommen, wir warfen die Beine hoch.

Ein armer schwacher Lehrer, der neben mir marschierte, lispelte ständig vor sich hin: "Herr, verleihe mir noch diese letzte Kraft!" Die Menge johlte toll vor Vergnügen über unseren Stechschritt, aber es fiel kein Schlag, und unbehelligt gelangten wir wieder in unseren Hof. Der Kommandant zwinkerte mir zu, ich nickte dankbar - er hatte uns gerettet.

... "Was gab es denn hier?", fragte ich einen alten Herrn. "Ach Gott, die Revolutionäre Garde war hier. 2 junge, schwerbewaffnete Burschen haben uns gequält. Wir mußten laufen, uns dann vor die Wand stellen. ... Sie schossen dann zur Belustigung mit ihren Revolvern oberhalb unserer Köpfe in die Mauer. ... Ein alter Mann ist dabei nach einem Herzschlag gestorben, soeben hat man ihn mit einer Bahre weggetragen.

Um 19 Uhr gab es einen Teller Suppe, diejenigen, die gearbeitet hatten, bekamen ein Stück Brot dazu. Dann ging's wieder in den Keller. Ich vermißte den Weihbischof. "Den hat man am Nachmittag im Wagen weggeführt. Er darf in einem Kloster die Haft abbüßen." Wie mächtig ist doch die katholische Kirche! Ich eroberte eine Bank und schlief sofort ein.

Am ... Morgen gab's neue Überraschungen. Die Österreicher durften weiße Vorstöße um die Hüte binden und sich auf einem Teil des Hofes sammeln. Viele von uns erfaßten die Gelegenheit und wurden plötzlich Österreicher. ... Um 11 Uhr erschien ein Abgesandter der österreichischen Gesandtschaft, die "Österreicher" formierten sich und marschierten in Dreierreihen ab. Was würde mit uns geschehen? ...

Um 16 Uhr erschienen 8 Milizionäre. "Antreten", hieß es, dann marschierten wir auch ab. ...

Auf der Straße war es ungewöhnlich still. Als wir auf den Platz vor dem Wehrmachtskommando ankamen, wußten wir, warum. Hier standen die Menschen Spalier. Wir wurden kaum beachtet. ... Jetzt sahen auch wir den Grund des Volksinteresses. Der Anblick, der sich uns bot, war auch für mich faszinierend.

In einem merkwürdig anmutenden langsamen Schritt, nicht soldatisch, eher wie buddhistische Priester beim Opfergang, kamen ungefähr 100 russische Soldaten daher. ... Lauter fesche, große, junge Menschen in dunklen Uniformen, die Kappen, Achselklappen und Ärmel mit gelben Aufschlägen geziert, gingen singend die Straße hinunter. Herrliche ... Männerstimmen sangen ein wehmütiges russisches Lied; die Mitte des Zuges vereinte die Solisten, der Chor fiel immer wieder ein, es war ein wahres Konzert, voll geheimnisvoller Sehnsucht und Fremde, für mein musikalisches Herz ein eigenartiger Genuß.

Ich sah mich jung im Weltkrieg an der Front - so sangen einst ihre Väter im Graben, als es 1917 hieß, Kerenski habe mit uns Frieden geschlossen. Fast 30 Jahre waren seither vergangen; hätte ich je gedacht, diese Lieder wiederzuhören, und zwar in Prag als politischer Gefangener! Andächtig lauschte die Menge, manche zogen instinktiv die Hüte, nur wir schlichen weiter - ein Haufen gebrochener Menschen.

Nach fast halbstündigem Marsch kamen wir vor ein Kloster. Eine Wache öffnete die Tür. Wir traten in die Gänge des uralten Klosters. Hier wimmelte es von Menschen, Frauen, Kinder, Greise und Männer lagerten im Klosterhof, in den Gängen und auf den Stiegen. Dort winkte eine Bekannte; mein Gott, das war doch ... eine Halbjüdin, also die auch!

Im Reich verfolgt und jetzt wieder, was sollten diese armen Menschen erst sagen! Ich fragte nach meiner Frau, die Antwort konnte ich nicht mehr hören, denn ein Hieb mit dem Gummiknüppel auf den Rücken und ein wütendes Gekeife belehrten mich, daß ich mit den Frauen nicht sprechen durfte. ... "Schlafen kann jeder, wo er will", lautete das Kommando. "Die Weiber gehen alle in den 1. Stock, die Männer bleiben unten."

Die Nacht war mild, die Sterne funkelten. Wir drängten uns dicht zusammen und schliefen bald ein, (denn wir waren) reichlich müde.

Um 6 Uhr früh wurden wir geweckt. Der Andrang zu den wenigen Klosetts war unbeschreiblich. Dann wurden wir Männer gezählt, geordnet und abmarschbereit auf den Hof gestellt. ... Wir zogen am alten Czernin-Palais vorbei zur ehemaligen SS-Reitschule. Blumensträuße, halbverwelkt, zierten eine Ecke des Platzes, auf einer Tafel stand: "Hier fielen für die Befreiung ihrer Heimat als Helden ..." Es folgten drei Namen. Also hier war erst vor wenigen Tagen gekämpft worden!

Gott sei Dank. Die Reitschule war nicht so weit entfernt, und als die Menge sich besann und uns mit den üblichen Beschimpfungen und Schlägen zu bedenken begann, war ich nur mehr 10 Schritte vom Eingang in die Reitschule entfernt und kam ohne Schlag hinein.

Die riesige Reitschule war voller Papierstrosäcke. Eine Wachmannschaft von ca. 10 Mann nahm uns in Empfang. Wir erhielten Befehl, uns auf den Papierstrosäcken Liegestätten herzustellen und auch für weitere Ankömmlinge solche Lager zu errichten. Ein Doppelposten beim Eingang ließ niemanden herein, und so konnten wir ungestört an unsere Arbeit gehen. Es gab viel zu tun, aber mir gefiel es hier eigentlich ganz gut; der riesige Raum war an den Seiten mit Fenstern versehen, es war hier luftig und sonnig, und die kaum 100 Mann verschwanden fast in diesem Raum.

Mittags gab es Suppe und Brot, am Abend schwarzen Kaffee. Ich hatte mein Lager am Rand des freizulassenden Ganges errichtet, mein Nachbar war ein Tscheche, ein sogenannter Kollaborant; übrigens ein urkomisches Geschöpf, groß und ungeschlachtet an Gestalt, hatte er einen riesigen Kopf mit einem breiten Gesicht, einen Rüssel von einer roten Nase, weit abstehende Ohren, in Fettpolstern verschwindende Schweinsäuglein und einen wulstigen Mund - eine Zitrone zwischen den Zähnen, und er hätte in jedem Fleischhauergeschäft als Schweinskopf zur Reklame liegen können.

Dabei war er ein gutmütiger Riese, der ständig Tränen vergoß und mir hundertmal am Tage versicherte, er hätte es nur wegen seines zehnjährigen Sohnes getan, er hätte sonst nie Vorstand werden können; aber weil er dem Klub zur Zusammenarbeit mit den Deutschen beigetreten sei, sei er es gleich geworden, und so hätte sein Sohn, wie es sein Ideal war, studieren und Polizeirat werden können, anders als er selbst, der von der Pike auf als Hilfspolizist im alten Österreich anfangen mußte. So oft er mir die Geschichte erzählte, rannen seine Tränen in Strömen, und sein Gesicht wurde immer roter und aufgedunsener. Endlich schlief er ein und schnarchte wie ein Büffel.

Viel interessanter war mein anderer Nachbar, der Kopf an Kopf mit mir lag. Er war höchstens 1,50 m groß, schlank und geschmeidig wie eine Katze, das rechte Ohr zierte ein goldener Reifen; sein Teint war dunkelbraun, seine braunen Augen sprachen Bände, und das blauschwarze wollige Haar vervollständigte den Eindruck eines hundertprozentigen Zigeuners.

Ich hatte jedenfalls einen neuen Freund gefunden, er brachte mir eine Zigarette. "Ich bringe noch mehr, die Wachen geben mir schon, die wissen schon, daß ich kein 'Politischer' bin und bald verschwinden werde."

Über dem Tor stand in großen Lettern ein Spruch. ... Er lautete ungefähr wie folgt: "Wem Gott die Schönheit der Welt will zeigen, den läßt er auf dem Pferderücken am Morgen in den Frühling reiten." ...

Inzwischen kamen stündlich neue Häftlinge, anfangs nur Männer, später auch Frauen und Kinder. Die Kinder waren schmierig und übernachtigt, die meisten weinten vor Hunger. Die Kleidung vieler verriet die früheren guten Verhältnisse, doch wie schnell verkommt der Mensch, wenn er so herumgeschoben wird wie wir und diese armen Kinder, denen die Mütter in Todesangst den Mund zuhielten, weil sie deutsch nach Brot schrien. Bald waren wir etwa 500 Menschen. ...

Für alle gab's nur ein Klosett. Organisationstalente nahmen sich der Sache an. ... Alles schön angestellt; der deutsche Ordnungssinn setzte sich auch hier durch, folgsam wie Schafe standen die meisten geduldig in der Schlange. Ungeduldige wurden durch die eigene Justiz zur Vernunft und Disziplin gezwungen. Die Wachmannschaft hatte inzwischen gewechselt, ... mir gefielen die diebeslüsternen Augen des neuen Kommandanten nicht. Bald sollte ich erkennen, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Es dürfte gegen 9 Uhr abends gewesen sein, als der neue Kommandant alle Männer antreten ließ. Ich hatte eine Ahnung, daß das nichts Gutes bedeuten konnte; auf alle Fälle ließ ich meinen Ehering und meine Krawattennadel im Sand unter meinen Papiersäcken verschwinden. Die Brieftasche behielt ich bei mir.

Wie Aasgeier stürzten sich die neuen Aufseher auf uns. Wer noch einen Ring oder sonst etwas Goldenes bei sich hatte, mußte alles vor sich hinlegen. Wer nicht schnell genug Folge leistete, dem wurde mit Ohrfeigen und Stockhieben nachgeholfen. Es war ein hübscher Goldschatz, den der Kommandant zum Schluß in einem Säckchen wegstug. Dann kamen die Frauen an die Reihe. ... Bei ihnen wurde fast nichts gefunden. Doch der Herr Kommandant war ein geriebener Halunke. Die Mannschaft mußte die Liegestätten der Frauen absuchen, und wieder füllte sich sein Sack mit Gold und Edelsteinen.

Viele Frauen weinten, die Kinder schrien durcheinander - es war ein Jammer! Ich legte mich auf mein Lager und starrte in die Höhe. Ich wollte nichts mehr hören und sehen. ... Es war ja alles vergeblich! Meine Brieftasche hatte man mir zurückgegeben, sie war zu schäbig, und der Inhalt war - rückwärts versteckt - offenbar übersehen worden.

Langsam senkte sich die Dämmerung auf uns nieder. Durch die großen Fensterscheiben sahen wir Leuchtraketen aufsteigen, leuchten und verglimmen. Russische Soldaten vergnügten sich so und glaubten, der Bevölkerung nie gesehene Wunder vorzuführen. Noch ein Spiel schien sie sehr zu ergötzen: sie schossen durch die Fensterscheiben kreuz und quer in unsere Reitschule. Das Klirren der Scheiben und die Angstschreie der Kinder und Frauen erfüllten unser

Gefängnis. Endlich, gegen 11 Uhr nachts, wurde es ruhiger. ...

Zwei Stunden später gab's wieder Krach - die Wachmannschaft unterhandelte mit betrunkenen Russen, die Einlaß beehrten. Die Unterhandlungen währten nicht lange, dann waren so sechs bis acht Russen eingedrungen. Mit Taschenlaternen wurden wir angeleuchtet. ...

Trotz Bitten, Weinen und Flehen hatten sie bald gegen zwanzig junge Mädchen, darunter 14jährige Kinder, beisammen. Mit vorgehaltenen Revolvern trieben sie die Frauen vor sich her. "Zum Kartoffelschälen geht Ihr!", so versicherte der tschechische Kommandant - wir wußten es besser.

Gegen 9 Uhr Vormittag kamen die meisten Frauen wieder zurück, mit stummem Mund und leidgequälten Augen sanken sie auf ihre Lagerstätten. Eine junge Tschechin, die Frau eines Deutschen - er lag nicht weit von mir -, war die einzige, die munter und guter Dinge war. Ich sah sie bei ihrem Mann niederknien und aus einem Kopftuch Sachen auspacken: Fleisch, Butter, Brot, Zigaretten. Der Mann, ein spindeldürrer Bursche mit einem blutunterlaufenen Auge, aß mit zitternden Händen, dann streichelte er die Haare seiner Frau, sie hatte Tränen in den Augen. ...

Dieses Martyrium dauerte 14 Tage. Das Essen wurde schlechter und weniger, dafür kamen die Russen jetzt auch am Tag. Oft mußten auch wir Männer antreten und uns manchmal sogar nackt ausziehen. Wer noch halbwegs brauchbare Sachen besaß, mußte daran glauben. Mich kostete es eine grüne Krawatte, ... schlimmer waren jene dran, die ohne Hemd oder ohne Hose dastanden. ... Ein langer Ukrainer kam und spielte 3 Nächte hindurch auf einer Ziehharmonika traurige Lieder, manchmal tanzte er auch, aber sonst war er harmlos und ließ Frauen und Männer ungeschoren. An Schlaf war allerdings nicht zu denken. ...

Eines Tages erschien ein Herr in Polizeiform. "Es wird verhört", so sprach sich's schnell herum. Es war das erste- und letztmal, daß uns jemand verhörte. Wir mußten Namen und Geburtsjahr nennen, angeben, ob Wehrmacht oder SS, ob Partei- oder SA-Mitglied. Wir, die negativ antworten konnten, wurden auf einer Liste erfaßt. Ich war schon wieder voll Zuversicht. Mein Nachbar mit dem Schweinskopf war auch auf der Liste. "Sie werden sehen, morgen gehen wir nach Hause!"

Am nächsten Morgen wurden wir namentlich aufgerufen und in Dreierreihen aufgestellt. "Alle Sachen mitnehmen!" lautete der Befehl.

Nach zweistündigem Warten marschierten wir ab, viel beneidet von den Zurückbleibenden. Wir gingen nicht weit: im alten Garnisonsarrest am Hradschin landeten wir nach ca. 10 Minuten. Im Hof standen schon zwei ... kleine Gruppen ... Wir durften uns frei bewegen. Im Garten nebenan waren entwaffnete Soldaten und Offiziere zu sehen, einige in einer mir fremden Uniform, einige in der Uniform der tschechischen Protektoratsarmee, die gezwungenermaßen auf deutscher Seite Wachdienste und andere Hilfsdienste verrichtet hatte.

Nach langem, stundenlangem Warten wurden wir in einen Gang geführt und zu zehn Mann in kleinen Zellen eingesperrt, dafür aber bekamen wir ein ordentliches Stück Brot und eine gute Suppe. Das Gerücht "Morgen werden wir entlassen!" machte auch hier die Runde.

Am nächsten Tag wurden wir um 8 Uhr früh wieder in den Hof geführt und konnten uns den ganzen Tag über frei bewegen. Die Wachmannschaft - reguläre tschechoslowakische Soldaten, meist ältere Jahrgänge - kümmerte sich nicht um uns, die Verpflegung war gut, nicht viel weniger als die Soldaten selbst bekamen. Weitere kleine Gruppen langten im Laufe des Tages ein, wir dürften ungefähr die Stärke von 100 Mann erreicht haben.

Noch eine Nacht verbrachten wir in den Zellen, am nächsten Morgen wurden wir nochmals namentlich aufgerufen und mußten in Dreierreihen antreten; um 12 Uhr ... war Abmarsch. Vorn, hinten und zu beiden Seiten von Soldaten flankiert, setzten wir uns in Bewegung. Über die ... Karlsbrücke, den Quai entlang, marschierten wir in Richtung zum Nationaltheater. Das Publikum begnügte sich diesmal mit Beschimpfungen und Drohungen, da die Soldaten Ausschreitungen verhinderten.

Mit Rieseninteresse schaute ich mir alles an. Ja, war denn das überhaupt noch Prag? Doch, noch thronte der herrliche Hradschin über der Moldau, noch standen die alten Häuser und Palais, aber wie sahen die Straßen aus! Staub, Papier, Pferdemist bedeckten die Fahrbahnen. In den meisten Fenstern hingen rote Fahnen mit dem Sowjetstern und Bilder von Stalin und Dr. Benes. In den Parkanlagen weideten Pferde und lagerten russische Soldaten mit oft ganz jungen Mädchen im Arm. Schlachtvieh wurde blökend durch die Straßen getrieben.

Die Geschäfte waren zum Großteil geschlossen. Die Menschen – die einst so gut gekleideten Prager – gingen ... in offenen Hemden durch die Straßen, viele mit kleinen Sowjetsternen geschmückt. Die Barrikaden waren notdürftig aufgeräumt. Die Pflastersteine lagen locker, oft in Haufen, auf der Fahrbahn der Straßenbahn. Autos, meist mit eleganten russischen Offizieren besetzt, fuhren ewig hupend durch die Stadt.

Über die Nationalstraße marschierten wir zur Polizeidirektion. ... Ein Mann, der neben mir ging, sagte: "Na also, jetzt geht es zur Polizeidirektion, und dann kommen wir nach Hause." Auf dem Hof der alten Polizeidirektion wurden wir von sehr aufgeregten, meist alten Polizisten in Empfang genommen. Mit viel Geschrei und einigen Mauschellen wurden wir in Gruppen von 30 Mann aufgeteilt und in Zellen abgeführt. Auf den Türen stand: "30 Mann". Als wir hereinkamen, waren sicher schon 20 Mann drin. ...

Es war eine bunte Gesellschaft, die uns dort empfing. – Es waren fast lauter Tschechen. Sie lagen auf einer Pritsche, die längs einer Wand stand. In der Zelle waren noch 3 Bänke und ein Klosett, von einer Blechwand umgeben. In der Ecke unterhalb eines kleinen Fensters lag ein großer, auffallend dunkelgebräunter Mann mit einem bärtigen, freundlichen Gesicht. "Gospod pan Doktor" - so titulierten ihn die Zellengenossen.

Er war, wie ich später erfuhr, ein slowakischer Tierarzt. Er hatte am 4. Mai 1945 seine Frau mit dem Wagen aus Podebrad, einem Herzheilbad, abgeholt; in Prag wollte er übernachten. Hier hatte man ihn samt seiner Frau und dem Chauffeur aus dem Wagen herausgesetzt und hierher gebracht. Nun zerbrach er sich seit Tagen den Kopf, warum dies geschehen sei. Er war schon recht mißmutig, besonders deswegen, weil immer wieder neue Ankömmlinge kamen und nach 24 Stunden wieder verschwanden, während er unbeachtet weiterbrummen mußte.

Neben ihm lag ein schlanker, dunkellockiger junger Bursche mit hohen, bis zu den Knien reichenden Schnürstiefeln und einer uniformartigen Bluse, ein akademischer Maler, wie ich später erfuhr, ein Partisan, wie er sich nannte. Daneben lag ein junger Bursche, blond, bleich, mit verkommenen blauen Augen, ein notorischer Lump, und doch der unumschränkte Diktator in dieser Zelle - wie sich bald zeigte - kein schlechter, hielt eine kurze Ansprache an uns Neuankömmlinge. ...

"Liebenswerte Kameraden, Deutsche, Tschechen oder was immer für ein Gesindel Ihr sein mögt! Von jetzt habt Ihr Euch meinem Kommando zu fügen - gute Kameraden sind willkommen, Schweinehunde werden verprügelt. Ich habe in diesen Räumen schon einige Jahre meines Lebens verbracht. ... Wer von Euch hat was zum Rauchen bei sich? Er hat alles bei mir abzuführen, es wir gemeinsam verraucht, auch Fressalien werden aufgeteilt. Wir sind hier Edelkommunisten - wehe dem, der sich ausschließt!" Der Bursche hat Wort gehalten, alles wurde ehrlich geteilt. Er selbst behielt nicht mehr und nicht weniger, als jeder andere Zellengenosse bekam.

Eine Stunde später wurde ein RG-Jüngling in voller Uniform - einst die deutsche Afrika-Uniform - von 2 Polizisten mit einem Fußtritt in unsere Zelle befördert, ein widerlicher Geselle. Er erklärte, es müßte ein Irrtum vorliegen, er hätte nichts verbochen; gerade, als er einen deutschen Hurensohn weidlich verprügelt hatte und abführen wollte, hätten ihn Polizisten verhaftet und hierher gebracht.

Jetzt aber leuchtete unser Führer diesem Lumpen heim. "Kusch, Du Schwein!", unterbrach er ihn kurz. "Sicher hast Du gestohlen. Ich kenne das, ich habe schon mehr gestohlen als Du,

aber unschuldige, wehrlose Menschen habe ich noch nie verprügelt! Was hast Du an Zigaretten bei Dir?" "Keine!", kam es trotzig aus dem Munde des Uniformierten. Mit einem Satz war der Diktator bei ihm und hielt eine volle Schachtel mit deutschen Zigaretten in der Hand, die er mit affenartiger Geschwindigkeit aus einer der Taschen des Neuen herausbefördert hatte. "Also so einer bist Du!" ...

Und schon klatschte eine Ohrfeige ins Gesicht des Revolutionsgardisten. Mit funkelnden Augen stürzte sich der Bursche auf unseren Kommandanten, aber ... 6 Arme hielten ihn fest, und es regnete nur so Kopfhiebe, Backpfeifen und Fußtritte. Wer weiß, wie es ihm noch ergangen wäre, wenn nicht der slowakische Tierarzt Einhalt geboten hätte. Der Verprügelte zog sich zähneknirschend in eine Ecke zurück. ...

Mich hatte die ganze Szene mit großer Genugtuung erfüllt; der Lump sollte spüren, wie es ist, wenn man verprügelt wird und sich nicht wehren kann und darf.

Der junge Maler karikierte mich inzwischen mit Bleistift auf einem Stück Papier. Die Karikatur war ausgezeichnet, er hat sie mir geschenkt. "Im Kriminal" schrieb er darunter, und merkwürdig - fast alles habe ich eingeübt, die Karikatur habe ich noch heute und verwahre sie als kostbares Andenken.

Am nächsten Tag kam es so, wie der Doktor prophezeit hatte: wir wurden namentlich aufgerufen und verließen die Zelle - der Slowake weinte laut.

Auf dem Hof standen Lastautos bereit, junge Partisanen trieben uns mit Stockhieben auf die Wagen. Wir standen dort gepreßt wie die Heringe, dann fuhr das Auto los. Wir fuhren durch die Altstadt; hier sah ich an Gaslaternen merkwürdig verschrumpelte kleine Leichen hängen - später erfuhr ich, warum sie so klein waren: man hatte die lebenden Menschen mit Benzin übergossen und dann angezündet. Wir fuhren durch die ganze Stadt, von Passanten bestaunt und verhöhnt. ...

Als wir ... in Richtung Pankrac zufuhren, da wußte ich, was unser Schicksal war. Dort stand die im ganzen Land berühmte Strafanstalt Pankrac, von der Gestapo ausschließlich für politische Gefangene verwendet. Wenn das unser Ziel war, dann Gnade uns Gott!

Jetzt war kein Zweifel mehr möglich, ... schon rollten wir durch das Gittertor zum Haupteingang des Gefängnisses. Ein großer eleganter Mann, der einen ungefähr 13jährigen Burschen an der Hand hielt, sagte zu mir: "Ich heiße S. und bin Direktor einer großen Fabrik. Ich bin Tscheche. ... Man wird uns wohl nach der Personalaufnahme entlassen." ...

Vor dem Haupteingang wurden wir von einer Rotte von jungen Revolutionsgardisten empfangen; alle hatten Gerten, Peitschen oder Gummiknüppel in der Hand. Wir rollten langsam in den ersten Vorhof, die Meute begleitete uns. Herr Direktor S. drängte sich vor und rief den Burschen tschechisch zu: "Hallo, wir sind Tschechen!" Ein langer Lackel sprang vor und schlug Herrn S. mit einem Stock quer übers Gesicht: "Da hast Du, Du Mistvieh!" Der Gezüchtigte taumelte, Blut spritzte aus seiner Nase, sein Bub schluchzte laut.

Ich sprang trotz meines Alters als einer der ersten vom Lastauto herunter. ... Hinter mir formierten sich in langer Reihe die anderen Gefangenen. Ich hörte Schläge, Wimmern und Flüche. ...

Längs der Hofmauer standen deutsche Frauen, mit dem Gesicht zur Wand, die Hände hoch erhoben. ... Wir marschierten im Gänsemarsch ein paar Stufen hinauf, ein eisernes Gitter wurde zurückgeschoben. In einem langen Gang mußten wir uns längs einer Wand aufstellen. ... "Halt!", ertönte ein Kommando, dann "Rechts um!" Ich stand mit dem Gesicht zur Wand. Ich kannte die Kommandos, aber nicht allen war die tschechische Sprache geläufig, das hatte wüste Beschimpfungen, Verhöhnungen und Fußtritte zur Folge. "Hände hoch!" ...

Neues Geschimpfe und schmerzliches Wimmern war zu hören. Ich stand still mit erhobenen Armen, keine 10 cm von der Mauer entfernt - mir schwankte der Boden unter den Füßen; ob ich das lange aushalten würde? ... Da hörte ich das laute Geschrei: "Wirst Du die Hände hochhalten, Du Hure!" Dann hörte ich ein Klatschen. Ich reckte die Arme so gut ich konnte,

die Kontrolle ließ mich ungeschoren. So standen wir ... schon eine halbe Stunde. ... Ich glaubte schon, es nicht mehr aushalten zu können, aber die Angst vor Hieben war stärker als die Müdigkeit. Dann wurde mir schwarz vor den Augen – ich schwankte gegen die Mauer, aber die Arme hielt ich hoch.

Mir fielen die Geschichten ein, die ich von indischen Fakiren gelesen hatte, in den Händen kribbelte es so merkwürdig, aber die Müdigkeit war verschwunden. Unendlich langsam verging die Zeit, Türen wurden geöffnet und wieder zugeschlagen, Papier knisterte, ich hörte Leute reden, man hatte unsere Namenslisten in der Hand. ... Schreibmaschinen klapperten; und wir standen und standen. Wie ein Zug von stummen Geschöpfen standen wir da, verlor einer das Bewußtsein - schwups, hörten wir Wasser plätschern, dann ein paar Schimpfworte und dann ein Stöhnen. "Siehst Du, Du Hund, wie es geht!"

Wie lange noch? ... Hände herunter! Wie leblos hingen die Arme herunter, kein Gefühl in den Fingern, als ob es nicht meine Arme seien, so kam es mir vor. Ein Aufseher führte uns in eines der Zimmer. ... Endlich kam ein Beamter. Name, Geburtsdatum, Beruf, Nationalität – so lauteten die Fragen. ...

Wieder kam der Aufseher, wir gingen an den Kameraden vorbei, einige lagen bewußtlos am Boden. Ein neues Gittertor wurde aufgeschlossen, ein neuer langer Gang nahm uns auf; dann mußten wir alle Taschen leeren und alles vor uns hinlegen. Mit viel Mühe räumte ich alle Taschen aus, zum Schluß legte ich meinen Ehering auf den Haufen. Wie mochte es nur jetzt meiner Frau gehen, die Ärmste mit ihrem fünffach gebrochenen Fuß - ich verbot mir zu denken! Nur jetzt nicht schwach werden.

Ein alter Aufseher mit vielen Sternen auf dem Kragen, schritt die Reihe ab, die Sachen wurden in Papiertüten gelegt, die Tüten mit den zugehörigen Nummern versehen. Aber sonst ließ man uns in Ruhe - ich lehnte den Kopf an die kühle Mauer, ich war sehr müde, und mir war so dumpf im Schädel; in den Händen fing es wieder an zu kribbeln, aber die Finger wurden schon elastischer.

Mein Nachbar flüsterte: "Diese Bestien!" Ich sah erst jetzt, daß er ganz blutig geschlagene Knöchel hatte. So standen wir flüsternd in einer Reihe; der alte Aufseher trug an uns immer je vier Pakete vorbei, er hörte uns flüstern, aber er sagte nichts. Die Prozedur erforderte viel Zeit, das Flüstern wurde lauter, vergeblich versuchten Gewitzigte durch Psst!-Rufe die Stimmen zu dämpfen, und da war es auch schon zu spät.

Ein junger Aufseher lief bis zu mir nach vorne: "Ruhe!" brüllte er, "Umdrehen zur Wand, Hände hoch!" Da hatten wir den Salat - mühsam gingen die Arme hoch. Ich stellte mich ganz knapp an die Wand und lehnte die Handflächen an die Mauer - so war's zu ertragen, hoffentlich merkt es niemand. Nach bangen 10 Minuten ertönte eine ruhige tiefe Stimme: "Die ersten hundert sind kontrolliert!" Links um, Hände herunter, vorwärts marsch!

Wieder öffnete sich eine Tür, wir waren im Inneren angelangt. Vor uns lag ein riesig langer Gang, rechts und links waren Eisentüren, unten mit Schubriegeln versehen, in der Mitte waren Vierecke ausgeschnitten, aber mit den zugehörigen Holzstücken verschlossen, jedoch von außen zu öffnen.

Wir mußten Treppen aufwärts steigen. Wieder das gleiche Bild, rechts und links Zelle an Zelle, aber nur eine schmale - wie man in Prag sagte – Pawlatsche (Stege) ermöglichte den Zugang. In der Mitte des Ganges waren Drahtnetze gespannt, so daß man darunter den ebenerdigen Gang sehen konnte. Noch ein Stockwerk höher mußten wir steigen, wieder dasselbe Bild; ein großes "C" war am Ende des Ganges angebracht.

Einzelnen mußten wir vorwärts gehen, ich als erster kam bis ans Ende des Ganges; die Zelle hatte die Nummer 295. Auf einmal rief jemand: "Zurück, die letzten sechs Zellen sind für die Tuberkulösen!" Also zurück, jetzt stand ich vor der Zelle Nr. 289 - mein Geburtsjahrgang fiel mir ein. Wieder verging eine gute halbe Stunde, meine Füße waren schwer wie Blei. Endlich hörte man Schlüssel klirren, ein junger Aufseher stieß mich zur Seite, daß ich ans Geländer

taumelte, dann schloß er die Zelle auf, entfernte den Riegel, die Zelle war offen - in dem Moment fuhr ich zusammen, mit lauschender Stimme meldete jemand: "Achtung! Herr Befehlshaber, ich melde 6 Mann - alles in Ordnung!"

Dann erwischte mich der Jüngling am Kragen, ein sanfter Fußtritt und ich stolperte in die Zelle hinein - hinter mir fiel die Tür ins Schloß, der Schlüssel drehte sich kreischend, der Riegel wurde vorgeschoben, zwölf entgeisterte Augen stierten mich an. Flüsternd nannten mir die sechs Männer ihre Namen.

"Ich heiße H.", sagte der erste. Er war ein Mann von imponierender Größe, 42 Jahre alt und seines Zeichens Prokurist einer großen deutschen Ein- und Verkaufsgesellschaft in Prag. In Karlsbad gebürtig und lange Jahre in Wien beschäftigt, beherrschte er zwar fließend Englisch und recht gut Französisch, dagegen waren seine Tschechischkenntnisse mehr als mangelhaft. Auffallend war seine übergroße Ängstlichkeit und seine abnormale Gefräßigkeit, wie ich bald feststellen konnte. Er wirkte entschieden sympathisch, aber sprach mit mir nur im Flüsterton; diese Tonart bevorzugten übrigens alle meine neuen Zellengenossen bis auf einen.

L., der zweite meiner neuen Leidensgefährten, die mich begrüßten, war Direktor und Hauptaktionär einer großen tschechischen Firma, die Küchenöfen aller Art produzierte; ein Großteil aller Prager Hotelküchenöfen stammte aus dieser Fabrik. L. war trotz des rasierten Schädels ein bildschöner Mann um die 40 herum; über mittelgroß mit einer edlen Adlernase, blitzenden blauen Augen und prächtigen Zähnen.

Man sah dem Mann trotz der abgefetzten Kleider eine gewisse Eleganz an; bestimmt hatte er viel Glück bei Frauen. Er sprach ein fließendes, aber geradezu entsetzliches Tschechisch, denn er stammte aus Troppau, und in dieser Gegend ist das sogenannte "Wasserpölnisch" beheimatet, ein schreckliches Gemisch von Tschechisch, Deutsch und Polnisch.

Der Dritte im Bunde war ein Slowake, 46 Jahre alt und mehr als schlank. Sein kleiner, schmaler Kopf und die unruhig flackernden grauen Augen, seine katzenartigen Bewegungen und die fahle gelbe Hauptfarbe wirkten vom ersten Moment an abstoßend. Der erste Eindruck ist meist der bleibende.

So ging es mir auch mit diesem Herrn K. aus Nitra in der Slowakei. Übrigens der einzige von uns allen, der vielleicht mit einem Schimmer von Recht in dieser Zelle saß. Von Beruf "Taxichauffeur", war er später als Fahrer bei der Gestapo dienstverpflichtet. Ich habe dem Mann jedenfalls von der ersten Stunde an mißtraut und bin überzeugt, daß er gelegentlich seine Stellung ohne Gewissensbisse zur eigenen Bereicherung mißbraucht hat.

Dem vierten Zellengenossen, namens F., sah man sofort den gepflegten Beamten alten Schlages an. Die grauen Schläfen, die großen braunen Augen, die hohe schlanke Gestalt, die lässigen Bewegungen hätten den 50jährigen eigentlich sympathisch erscheinen lassen, doch hatte ich ein gewisses Gefühl, als ob der Mann in seinem Beruf wohl zu den fähigen, aber nicht zu den angenehmsten Beamten des Dritten Reiches gezählt haben dürfte. Er stammte aus dem Böhmerwald und hatte es wohl hauptsächlich durch sein aalglattes Wesen in kurzer Zeit zum Rechnungsoberdirektor des Magistrats der Hauptstadt Prag gebracht.

W., der nächste Mann, war ein Reichsdeutscher aus Schlesien. Sein Gesicht verriet alles; er war Viehhändler und Häusler, 56 Jahre alt, und trotz der kleinen Gestalt sicher einer der kräftigsten von uns; seine schwieligen Hände verrieten die viele Arbeit, die sie schon geleistet hatten. Er war mürrisch und wenig gesprächig, aber im Grunde seines Herzens ein guter Kamerad.

Der letzte Mann war wohl irrtümlich in unsere Zelle geraten. Er war gar kein politisch Inhaftierter, er hatte - wer weiß, was er verbochen hatte, jedenfalls saß er bereits einige Male hinter Gittern: in der ersten Republik, im Reich, und jetzt wieder. Er war Tscheche, verstand aber ganz gut Deutsch, nur mit dem Sprechen ging's nicht recht.

Sein Äußeres war verheerend. Klein von Gestalt und gedrungen, der Kopf saß fast ohne Hals auf seinen breiten Schultern, die Augen schauten nach verschiedenen Richtungen; er ging

linksseitig, wie man so sagt, "über den Onkel", meistens sehr langsam, aber er konnte auch flink sein wie eine Eichkatze. Er gebrauchte seine schmalzig klingende Stimme in voller Stärke und sprach das typische Prager Vorstadtschechisch.

Zu mir, der ich dieses Kauderwelsch ebenso beherrschte wie er, hatte er vom ersten Moment an eine etwas herablassende Zuneigung. Etwas mußte ihm der Neid lassen: Er war kein Deutschenhasser, er war nur ein geschworener Feind aller Organe, die die bürgerliche Ordnung berufsmäßig zu überwachen hatten. Uns alle schätzte er zufolge unserer gänzlichen Unbescholtenheit recht gering, stellte uns aber gerne all seine Gaunerschläue zur Verfügung. Jedenfalls haben wir alle viel von ihm gelernt.

Ich sagte vorerst kein Wort, sondern schaute mir meine neue Behausung gründlich an. Die Zelle war recht düster, denn der schmale Fensterschlitz mit seinen Gittern ließ nur wenig Licht herein. Unterhalb des Fensterschlitzes standen ein kleiner rechteckiger Tisch und ein sehr wackliger Stuhl. An der linken Längsseite war ein hochgeklapptes Eisengestell, und unter diesem lagen drei zur Hälfte ausgeronnene Strohsäcke und drei nach Soldatenart gefaltete Decken.

An der rechten Längsseite war in Manneshöhe eine Holzstallage angebracht, auf der, sorgfältig ausgerichtet, sechs Schalen Stauden; unterhalb hingen an Nägeln die wenigen Kleidungsstücke, die den Zelleninsassen belassen worden waren. In der einen Ecke war ein zweigliedriger Heizkörper angebracht, jetzt belegt mit sechs Hüten, in einer anderen Ecke - man staune! - eine blendend weiße Abortschüssel mit Wasserspülung.

Die schwere Eichentür hatte im oberen Drittel ein viereckiges Guckloch, nur von außen zu öffnen; unten und oben waren breite Eisenbänder angebracht. Von außen wurde die Tür mit großen Schlüsseln versperrt und durch einen ... Riegel ... gesichert.

Im ersten Moment war der Eindruck niederschmetternd, ebenso die schlechte Luft - und doch war ich glücklich! Ich kam mir wie geborgen vor, ich hatte zuviel erlebt bei meinen Märschen durch die Stadt. Hier schlug mich niemand, niemand spie mich an, niemand beschimpfte mich. ... 6 Menschen, die das gleiche Schicksal hierher verschlagen hatte, ... überschütteten mich mit Fragen.

H. war der erste, der mir die Hand reichte. "Was gibt's draußen Neues? Woher kommst Du? Was bist Du, besser gesagt, was warst Du? Wird draußen noch geschossen?" Ich mußte zuerst bißchen Atem holen, auch schmerzten ... die Arme von dem fast zweistündigen Hochhalten, und der Tritt in den Steiß machte sich jetzt erst durch einen stechenden Schmerz bemerkbar. Was sollte ich auf die vielen Fragen antworten? Geschossen wird wohl noch immer, aber nicht mehr auf Menschen, oder wenn, nur in vereinzelt Fällen.

Ich antwortete: "Die Menge auf den Straßen - ja, die ist noch immer die gleiche; jeder Transport von Deutschen wird beschimpft und geschlagen, und wenn sich die SNB nicht beteiligt, so duldet sie es lächelnd - wir sind ja in ihren Augen keine Menschen; und der Ausspruch "Der beste Deutsche ist der tote Deutsche," gilt genauso wie in den ersten Tagen." ...<<

Schlußbemerkungen

Lew Kopelew berichtete über die sowjetische Befreiungsmission in Ostpreußen (x037/135-136): >>Es waren bestimmt zu einem großen Prozent Berufsverbrecher. Wir bekamen dort an der 2. Belorussischen Front zu Beginn des Jahres 45 in den ersten Januartagen zur Auffüllung 10 oder 11 sog. Strafkompagnien. Jede bestand aus nicht weniger als 1.000 Mann. Sie kamen aus Straflagern. Es waren keine politischen Gefangenen. Es waren bestenfalls Gewohnheitsverbrecher, aber auch Berufsverbrecher. ...

... Außerdem waren es viele junge Menschen. Junge Menschen, die eingezogen waren, aus den früheren deutsch besetzten Gebieten. ... Es waren junge Menschen, die mit 17, 18, 19 Jahren kamen, die die Okkupation erlebt haben und nicht die beste Erinnerung daran hatten, und die nichts gelernt haben außer Schießen, Stechen, Eingraben, Töten, sich vor dem Tod ir-

gendwie verbergen. ... Die wurden von den älteren Genossen mitgenommen. ...<<

Der nordamerikanische Diplomat und Historiker George F. Kennan schrieb später in seinen Memoiren über die Zustände in Ostpreußen im August 1945 (x160/3): >>... Die Katastrophe, die mit dem Einzug der sowjetischen Truppen hereinbrach, hat in der modernen europäischen Geschichte keine Parallele. Es gab weite Landstriche, in denen, wie aus Unterlagen ersichtlich, nach dem ersten Durchzug der Sowjets von der einheimischen Bevölkerung kaum noch ein Mensch – Mann, Frau oder Kind - am Leben war, und es ist einfach nicht glaubhaft, daß sie allesamt in den Westen entkommen wären. ...

Ich selbst flog kurz nach der Potsdamer Konferenz mit einer amerikanischen Maschine in ganz geringer Höhe über die gesamte Provinz, und es bot sich mir ein Anblick eines vollständig in Trümmern liegenden Gebiets; vom einen Ende bis zum anderen kaum ein Zeichen von Leben. ...

Die Russen hatten aus dem Land die einheimische Bevölkerung in einer Manier hinausgefegt, die seit den Tagen der asiatischen Horden nicht mehr dagewesen ist.<<

Die sowjetischen Massenverbrechen wurden von allen Regierungen der Sowjetunion hartnäckig geleugnet und energisch abgestritten. Gemäß sowjetischer Geschichtsschreibung verübten die Soldaten der Roten Armee nirgends Massenverbrechen. Es hätte auch keine Gründe zur Panik und Flucht gegeben.

Die Deutschen wären lediglich aus psychotischer Angst vor der sowjetischen Armee geflohen, weil sie Goebbels verlogene Propaganda in Angst und Schrecken versetzt hätte. Während der sowjetischen Befreiungsmision hätten sich höchstens "persönliche Racheakte" von Einzeltätern oder "harmlose und verständliche Entgleisungen" ereignet. Das Benehmen der Sowjetsoldaten wäre ansonsten im allgemeinen überall menschlich gewesen. In der offiziellen sowjetischen Geschichtsschreibung und im öffentlichen Leben der UdSSR existieren bis heute keine Massenverbrechen der Roten Armee.

Das unvorstellbare Ausmaß und die gesellschaftspolitischen Folgen der unfabbaren Gewalttaten, die sich während der angeblichen "sowjetischen Befreiungsmision" ereigneten, wurden nach dem Krieg zum brisanten Tabuthema erklärt.

Auch die unfabbaren Notzuchtverbrechen der osteuropäischen "Befreier" blieben ungesühnt, weil ungezählte Opfer schwiegen und die deutschen Bundesregierungen nicht den erforderlichen Mut besaßen, die an den Ost-, Mittel- und Volksdeutschen verübten Massenverbrechen juristisch zu verfolgen. In der späteren DDR durften die Befreier selbstverständlich keine Vergewaltiger sein, denn es paßte natürlich nicht zur kommunistischen Ideologie.

Der deutsche Historiker Joachim Hoffmann berichtete später über "Ausblendung" der sowjetischen Verbrechen (x046/20): >>In der Sowjetunion sind auch von deutscher Seite Verbrechen begangen worden, für die vor allem die zuständigen Organe des Reichsführers SS Himmler die Verantwortung tragen. Doch alle diese Untaten sind immer wieder Gegenstand eingehender Schilderungen; sie sind heute fast bis ins Detail bekannt.

Die von den Sowjets begangenen Verbrechen dagegen werden bewußt und methodisch der Vergessenheit anheimgegeben, denn um keinen Preis darf ja so etwa wie eine "Aufrechnung" stattfinden. Und dabei gehört der historische Vergleich, das Aufzeigen von Zusammenhängen und Parallelitäten doch zu den unveräußerlichen Pflichten einer wahrheitsgetreuen Geschichtsschreibung, soll anders nicht bewußt einem einseitigen Bild der Geschehnisse Vorschub geleistet werden. ...<<

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden 41 deutsche Wehrmachtsgenerale des Heeres (36), der Luftwaffe (4) und der Marine (1) durch Gerichte der alliierten Siegermächte zum Tod verurteilt und hingerichtet (x078/83,96-98,111,116).

Der US-Politikwissenschaftler Zbigniew Brzezinski (von 1966-1968 und 1977-1981 Sicherheitsberater der US-Präsidenten Johnson und Carter) berichtete später über die sowjetischen Massenverbrechen (x046/191): >>Hitlers Verbrechen werden immer noch gerecht bestraft.

Aber in der Sowjetunion gibt es buchstäblich Tausende von ehemaligen Killern und ehemaligen Folterern, die von offiziellen Pensionen leben und den verschiedenen revolutionären Festlichkeiten, geschmückt mit ihren Medaillen, beiwohnen. ...<<

Die sog. Befreiungs- und Nachkriegskatastrophen in Ost-Mitteleuropa wurden bis zum heutigen Tag von allen deutschen Regierungen tabuisiert und feige verdrängt, um die vermeintlich guten diplomatischen Beziehungen mit den osteuropäischen Staaten nicht zu stören oder zu gefährden.

Das Deutsche Reich von 1871 war bis zum Abschluß des Waffenstillstandsabkommens vom 11. November 1918 der letzte souveräne deutsche Staat bzw. das letzte gültige Völkerrechtssubjekt.

Infolge der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens am 11. November 1918 und der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages am 28. Juni 1919 wurde die Geschäftsfähigkeit der Deutschen durch die Siegermächte drastisch eingeschränkt.

Nach nur 47 Jahren der Freiheit begann für die Deutschen eine endlose Zeit der Unfreiheit. Deutschland zählt seit dem Abschluß des Waffenstillstandsabkommens vom 11. November 1918 zu den wirtschaftlich und politisch entmündigten Staatsgebilden (Staaten ohne Selbstbestimmung). Die Deutschen besitzen seither keine frei gewählte Verfassung und keinen souveränen Staat (Staatsgebiet, Staatsvolk, Staatsgewalt).

Nach über 100 Jahren der Entmündigung, der politischen Unterdrückung, der wirtschaftlichen Ausbeutung und der ideologischen Umerziehung wird es allmählich Zeit, dem deutschen Volk das Recht auf Selbstbestimmung zurückzugeben. Vorübergehende Einschränkungen der Souveränität sind gemäß Haager Landkriegsordnung legal. Die dauernde Einschränkung der Souveränität ist jedoch völkerrechtlich verboten.

Die Deutschen haben wie alle Völker das Recht, in Frieden und Freiheit sowie ohne Vormundschaft zu leben.

Die UN-Sozialcharta über das Selbstbestimmungsrecht der Völker lautet z.B. wie folgt (x870/...): >>... Artikel 1

(1) Alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung. Kraft dieses Rechts entscheiden sie frei über ihren politischen Status und gestalten in Freiheit ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung.

(2) Alle Völker können für ihre eigenen Zwecke frei über ihre natürlichen Reichtümer und Mittel verfügen, unbeschadet aller Verpflichtungen, die aus der internationalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf der Grundlage des gegenseitigen Wohles sowie aus dem Völkerrecht erwachsen. In keinem Fall darf ein Volk seiner eigenen Existenzmittel beraubt werden.

(3) Die Vertragsstaaten, einschließlich der Staaten, die für die Verwaltung von Gebieten ohne Selbstregierung und von Treuhandgebieten verantwortlich sind, haben entsprechend der Charta der Vereinten Nationen die Verwirklichung des Rechts auf Selbstbestimmung zu fördern und dieses Recht zu achten.<<

Wir dürfen nicht länger tatenlos zusehen, wie die Destabilisierungsmaßnahmen der internationalen NWO-Verbrecherorganisationen unser Land allmählich vernichten, sondern wir müssen uns endlich wehren. Die Rückgewinnung der Freiheit und den Erhalt der Heimat wird es nicht kampflos geben!

Bei dem Entscheidungskampf gegen das globale Terrorimperium geht es nicht nur um die Wiedergewinnung unserer Freiheit und um Sein oder Nichtsein, sondern es geht auch um die traditionelle Verpflichtung, das mehr als tausendjährige materielle und immaterielle Erbe unserer Vorfahren für unsere Nachkommen zu bewahren. Wir sind es nicht nur unserer eigenen Selbstachtung, sondern auch unseren Vorfahren und vor allem den nachfolgenden Generationen schuldig, alles für den Erhalt unserer deutschen Heimat zu tun.

Allmächtiger, allwissender Gott, himmlischer Vater!
Verleihe uns die nötige Kraft, Mut und Zuversicht,
damit wir unsere Heimat Deutschland endlich befreien
und für unsere Nachkommen bewahren können.
Mit deiner Hilfe werden wir unser deutsches Volk
und unsere Heimat mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften
bis zum letzten Atemzug verteidigen,
denn wir sind es unseren Vorfahren und
unseren nachfolgenden Generationen schuldig.

Vater unser im Himmel
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.
Amen.

GOTT MIT UNS

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.11.2021

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Das Sonderheft Nr. 13 wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.

Beispiel: (x001/79) = Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa Band I, Seite 79.

| | |
|------|---|
| x001 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa I. <u>Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Band 1.</u> Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1954. München 1984. |
| x002 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa I. <u>Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Band 2.</u> Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1954. München 1984. |
| x003 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa I. <u>Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße. Band 3.</u> Polnische Gesetze und Verordnungen 1944-1955. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1954. München 1984. |
| x004 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa IV. <u>Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Band 1.</u> Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984. |
| x005 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa IV. <u>Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei. Band 2.</u> Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984. |
| x006 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa V. <u>Das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien.</u> Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1961. München 1984. |
| | |

| | |
|------|--|
| x007 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa III. <u>Das Schicksal der Deutschen in Rumänien</u> . Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957. München 1984. |
| x008 | Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa II. <u>Das Schicksal der Deutschen in Ungarn</u> . Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1956. München 1984. |
| x010 | Bundesarchiv Koblenz; Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen (Hg.): <u>Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948</u> . Bericht des Bundesarchivs vom 28.05.1974, Archivalien und ausgewählte Erlebnisberichte. Bonn 1989. |
| x018 | <u>MEYERS ENZYKLOPÄDISCHES LEXIKON in 25 Bänden</u> . 9. völlig neubearbeitete Auflage. Meyers Lexikon Verlag (Hg.). Mannheim/Wien/Zürich. |
| x025 | Nawratil, Heinz: <u>Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen</u> . Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1987 |
| x026 | Nawratil, Heinz: Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen und Verschleppten. München/Berlin 1988. |
| x028 | Zayas, Alfred Maurice de: <u>Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen</u> . Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. 7. Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1988. |
| x037 | Sander, Helke, und Barbara Johr (Hg.): <u>Befreier und Befreite</u> . Krieg, Vergewaltigungen, Kinder. Frankfurt/Main 1995. |
| x046 | Hoffmann, Joachim: <u>Stalins Vernichtungskrieg</u> . Planung, Ausführung und Dokumentation. 7. Auflage. München 2001. |
| x047 | Dorst, Klaus, und Birgit Hoffmann (Hg.): Kleines Lexikon Sowjetstreitkräfte. 1. Auflage. Militärverlag der DDR. Ost-Berlin 1987. |
| x061 | Kinder, Hermann, und Werner Hilgemann: <u>dtv-Atlas zur Weltgeschichte, Band 2</u> . Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 25. erweiterte Auflage. München 1991. |
| x078 | Foltmann, Josef, und Hanns Möller-Witten: <u>Opfergang der Generale</u> . Die Verluste der Generale und Admirale ... im Zweiten Weltkrieg. Berlin 1952. |
| x160 | Bund der Vertriebenen (Hg.): Die Vertreibung der Deutschen - unbewältigte Vergangenheit Europas (29. Kulturelle Arbeitshefte). Bonn 1996. |

Internet

| | |
|------|--|
| x870 | http://www.sozialpakt.info/selbstbestimmungsrecht-der-voelker-3181/ – Juli 2016. |
|------|--|